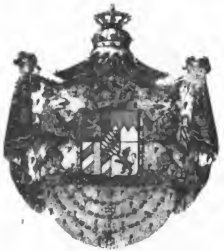
DAS LEBEN DES FÜRSTEN VON PÜCKLER-MUSKAU

August Jäger-von Schlumb

Digitized by Google

Biogr. 924 B



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

FÜRST PÜCKLER-MUSKAU.

Digitized by Google

Das Leben

des

Fürsten von Pückler-Muskau

von

Dr. August Jäger.

Mit dem Bilde des Fürsten.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1843.

Digitized by Google

Biogr. 924 s

Digitized by Google

I.

Die Aufgabe, das Leben eines Menschen zu beschreiben, bietet der Schwierigkeiten so viele, daß gelungene Biographieen zu den literarischen Seltenheiten gehören. Nur Autobiographieen, in denen eine Person ihre Meinungen und Gesinnungen, ihre Handlungen und Schicksale selbst erzählt, dürften auf Wahrheit, auf Treue und Glauben vollkommenen Anspruch machen, wenn der Selbstbiograph einen hohen Grad von Selbstkenntniß und Wahrheitsliebe besaß, wenn er im Gefühle seines innern Werthes den Muth hatte, seine Fehler und Schwächen offen zu gestehen. Aber wo findet man diese Tugenden? — und fände man sie, so würde man ihnen doch kaum Gerechtigkeit widerfahren lassen, eben weil sie so selten. Um wie viel schwieriger ist es aber, das Leben eines Andern zu beschreiben! Kann ein Sterblicher die Gedanken, die Gesinnungen, die Motive zu den Handlungen eines andern Menschen genau kennen? Ist man nicht allzu geneigt, nach den Erfolgen zu urtheilen, das

Digitized by Google

Innere nach dem Aeußern abzuwägen, Schein für Wahrheit zu nehmen? Wer giebt sich so ganz wie er ist? — Gestaltet erst unsere Verhältnisse, unsere Welt anders, und dann verlangt Engel statt Menschen!

Zur Abfassung einer vollkommenen Lebensbeschreibung wäre es erforderlich, daß der Autor in steter Gemeinschaft mit Demjenigen lebte, dessen Leben er beschreiben will, mindestens bei den hervortretendsten Handlungen des Letztern, bei den Hauptereignissen, die ihn betreffen, zugegen wäre; denn die Biographie hat es hauptsächlich auch mit den äußern Lebensverhältnissen, Veränderungen und Schicksalen eines Individuums zu thun: wenn sie sich lediglich auf das Innere, Dauernde desselben beschränkte, würde sie eine bloße Charakterschilderung seyn. Wie ist es aber möglich, daß der Biograph auf allen Tritten und Wegen dem folgt, dessen Leben er beschreiben will, daß er vereint mit ihm, gleichwie die Dioskuren, Alles durchlebt, mit ihm denkt, handelt und leidet, seine Gesinnungen durchschaut, das Bild seiner Seele stets in einem wahren und hellen Spiegel erblickt! Und wäre selbst ein solches Verhältniß denkbar, so würde der Eine oder Andere dieser Geistes- und Körperverwandten die geheimsten Regungen und Empfindungen seines siamesischen Zwillingsbruders aufzudecken entweder sich scheuen — wenn er nämlich treu

und wahr seyn wollte — oder dasjenige, was er mitzutheilen hätte, würde so unwesentlich, so uninteressant seyn, daß es sich der Mühe des Aufzeichnens nicht lohnen möchte. Denn Personen, deren Leben vorzugsweise einer Beschreibung werth ist, pflegen in der Regel keine intime, aufrichtige Freunde zu haben, und hätten sie deren ausnahmsweise, so werden sich diese wieder nur selten mit Ausarbeitungen von Biographieen beschäftigen. Denn nur hochstehende, sehr berühmte oder sehr berüchtigte Personen finden Biographen; die kleinen Lichter stellt man unter Scheffel.

Zu welchem Endzweck sollte sich Jemand der Mühe unterziehen, die Lebensgeschichte eines gewöhnlichen Menschen zu erzählen? Ich sehe hier von den Romanschreibern, Novellisten, Verfassern von lehrreichen und erbaulichen Jugendschriften, von Sittenlehrern u. A. m. ab, und will durchaus nicht in Abrede stellen, daß ein Vicar of Wakefield und ähnliche Arbeiten, wenn sie mit eben dem Geiste, wie jener, geschrieben und in eben dem Geiste gehalten sind, viel Verdienstliches haben: zum Vorwurf einer Biographie dagegen wählt man doch wohl einen andern Stoff, eine Person, welche durch vorzügliche Verdienste um ein Land oder um das ganze Menschengeschlecht sich berühmt gemacht hat, welche durch Rang oder äußere Glücksgüter excellirte, oder in Wissenschaft

und Kunst sich hervorthat, eine Person, welche denkwürdige Schicksale erfuhr, auf die Zeit, in welcher sie lebte, mächtig einwirkte — oder eine Person endlich, welche durch Sonderbarkeiten, durch Laster und Verbrechen sich der Art merkwürdig machte, daß, wie man dort ein Leben zum Beispiel und zur Nacheiferung, so es hier, um Abscheu zu erregen, aufstellt. So beschrieben uns schon Griechen und Römer das Leben ihrer Fürsten, ihrer Helden, ihrer Weisen, ihrer Künstler und ihrer Gelehrten, wie sie nicht minder das Leben ihrer Tyrannen, ihrer Thoren und ihrer Verbrecher beschrieben; immer aber wählten sie Personen, deren Leben anziehend und fruchtbar genug war, beschrieben zu werden, sey es, um zum Guten anzufeuern, oder vom Bösen abzuhalten.

Die Biographieen und Schaudergeschichten großer Verbrecher werden mehr und mehr aus der Literatur verdrängt und auf Jahrmärkte verwiesen und peripathetischen Bänkelsängern überliefert. Der gemeine Verbrecher kann auch das Interesse und vorzugsweise das Interesse der untern Klassen nur auf kurze Zeit fesseln; die Zeit der Ritter- und Räuberromane, des Schauerlichen, Gräulichen und Wunderbaren ist glücklich vorüber, nur hie und da taucht sie noch in jugendlich romantischen Köpfen auf, und es möchte wohl schwerlich noch jetzt ein gemeiner Verbrecher oder ein vollkommener Narr einen

Digitized by Google

Biographen finden, es sey denn, daß überwiegende Vorzüge und hohe Eigenschaften des Geistes und Körpers mit Lastern und Thorheiten sich paarten, oder daß man das Leben eines Regenten aufzeichnen wollte, in welchem jene gepaart sind, oder daß man ein Leben der Veröffentlichung werth erachtete, welches reich an ungewöhnlichen und denkwürdigen Schicksalen wäre, ohne frei zu seyn von Schwächen und Lastern.

Es ist, mit wenigen Worten das Gesagte zu wiederholen, also nur das Leben eines berühmten Menschen, ein Leben, welches zugleich interessant und lehrreich ist, der ausführlicheren Beschreibung werth. Biographieen, die aus andern Gründen und andern Absichten verfaßt sind, können eben so wenig auf allgemeinen Werth, als auf Verbreitung Anspruch machen, und verschwinden, als ephemere Erscheinungen, bald wieder. Lobenswerther erscheint die Absicht, hochverdienten Männern und Frauen durch und in deren Biographieen einen Ehrentempel zu errichten und der Liebe und Dankbarkeit zu weihen. Specielle derartige Zwecke dürfen jedoch nie die Hauptmotive zur Veröffentlichung einer Biographie, die für das gesammte Publikum bestimmt ist, bilden; hier muß der Hauptzweck des Autors seyn und bleiben: wahr und treu und frei von allen Nebenrücksichten das Leben einer Person zu beschreiben, welches über die Alltäglichkeit er-

Digitized by Google

haben und reich ist an interessanten Schicksalen, an einflußreichen Handlungen, an lehrreichen Ergebnissen, an hervorstrahlenden Eigenschaften und, in gewissen Beziehungen, auf seine Zeit von wesentlichem Einfluß war.

Es steht nun zu beweisen: ob das Leben desjenigen Mannes, dessen Leben, Handlungen und Schicksale ich im Nachfolgenden dem Publikum zu übergeben gedenke, den oben ausgesprochenen Erfordernissen entspricht, ob es einer ausführlichern Beschreibung werth ist. Obwohl der Leser diese Fragen nach Durchsicht der folgenden Blätter am besten sich selbst beantworten könnte, so halte ich es dennoch nicht für überflüssig, hier einige allgemeine Andeutungen über den Mann, dessen Biographie ich mir zur Aufgabe gestellt habe, voranzuschicken.

Der Fürst von Pückler-Muskau hat seit der Zeit seines öffentlichen Auftretens, besonders aber seit dem letzten Decennium, ein so allgemeines Interesse erregt, daß ihm in dieser Hinsicht kaum ein Anderer an die Seite gestellt werden dürfte. Seine ganze Erscheinung ist, namentlich für uns Deutsche, so neu, so piquant, erregt in so hohem Grade die Neugierde — zumal des schönen Geschlechts — und allgemeine Theilnahme, daß, abgesehen davon, was der Fürst gewirkt und in Wahrheit genützt hat, sein an Ereignissen, Abenteuern und ungewöhnlichen Situationen so reiches Leben allein

Digitized by Google

schon werth wäre beschrieben zu werden, und ohne Zweifel dann auch eine sehr interessante, oft lehrreiche Lectüre gewähren würde.

Mit hohen geistigen und körperlichen Gaben ausgestattet, stürzt sich der junge Graf in jugendlich sprudelndem Uebermuthe ins Leben und trinkt den Becher der Freude und des Genusses in vollen berauschenden Zügen, aber immer mit der Vorsicht — eine Eigenschaft, die ihn nie, in den schwierigsten Verhältnissen nicht verläßt — daß er den Becher nie bis auf die Hefen leert. Er bezieht in sehr jugendlichem Alter die Universität, tritt nach dem Triennium, welches viele Studenten, zumal die aus höheren Ständen, Studirens halber auf einer Universität zubringen, unter die sächsischen Gardes du corps, wo er sich durch persönlichen Muth, durch Absonderlichkeiten verschiedener Art, durch seine Fertigkeit in körperlichen Uebungen, durch Frivolitäten und Schwänke der Art auszeichnet, daß man ihn den „tollen Pückler" nennt, ihm aber nie das allgemeine Interesse versagen kann. Der Militärdienst im Frieden behagt dem Grafen nicht lange; er nimmt seinen Abschied, und führt ein freies, geniales, oft angefeindetes, durch Juden und Christen und durch die nächsten Anverwandten sogar eben so oft verbittertes, unstätes Leben bis zum Tode seines Vaters, in Folge dessen er als alleiniger männ-

Digitized by Google

licher Sproß zu dem Besitz der Standesherrschaft Muskau und eines beträchtlichen Vermögens gelangt. Bald nach dem Antritt seiner Besitzungen, die er zu verschönern und zu verbessern sich bestrebt, bricht der französisch-russische Krieg aus. — Im Jahr 1813 wird dem Grafen Pückler die Gelegenheit geboten, eine glänzende militärische Laufbahn sich zu eröffnen; weßhalb dies nicht geschah und geschehen konnte, wird später gezeigt und zugleich bewiesen werden, daß der Graf Pückler damals, obgleich das Gegentheil fälschlich behauptet und verbreitet worden, eben so ehrenvoll als aufopferungsfähig handelte. Er schloß sich, von einer langwierigen Krankheit hergestellt, in den Freiheitskriegen den russischen Kriegern an, ward darauf dem Großherzog von Sachsen-Weimar als Generaladjutant beigegeben, und trat später, da seine Herrschaft unter preußische Oberhoheit kam, in preußische Dienste. Wo es galt, zeichnete er sich während seiner militärischen Laufbahn ruhmvoll aus und bewies mehr als einmal hohen persönlichen Muth.

Nach dem Frieden und nach einem längeren Aufenthalte in England ließ sich der Graf Pückler von Neuem die Verschönerung seiner Besitzungen angelegen seyn, und was er in dieser Hinsicht geleistet, was er durch sein Beispiel und seine Mühen und Opfer genützt hat, verdiente allein ihn als den geschmackvollsten Landschafts-

Digitized by Google

gärtner Deutschlands mit ehrender Anerkennung auf die Nachwelt zu bringen. Das Streben des gereifteren Mannes, zu wirken, zu schaffen und zu nützen, trat mehr und mehr bei ihm hervor und ward nur selten noch von Ausbrüchen froher Lebenskraft und Lebensfülle, von Humor und Sarkasmus, wodurch man sich, wie bekannt, in der Regel keine Freunde erwirbt, überboten.

Der Graf Pückler, bereits mit einem hohen militärischen Range und vielen Orden bekleidet, der Besitzer einer ausgedehnten Herrschaft, der talentvolle, geniale Mann, ward von seinem Monarchen in den Fürstenstand erhoben und durch eine nahe Verbindung mit dem Alles vermögenden preußischen Staatskanzler, Fürsten Hardenberg, in die höchste Sphäre der menschlichen Gesellschaft und in die Lage versetzt, in welcher es wieder nur von ihm abhing, die höchsten Stellen im Staatsleben einzunehmen. Den ihm angebotenen Gesandtschaftsposten in Konstantinopel schlug er uneigennützig aus und zog eine ehrenvolle Unabhängigkeit einem mühevollen, monotonen und in der Regel schlecht belohnten und gedankten Staatsdienste vor. Wie der Fürst jedoch nichts desto weniger auf viele hochwichtige Fragen jener Zeit mittelbar eingewirkt hat, läßt sich schon aus seinem intimen Verhältnisse zu dem Staatskanzler Hardenberg abnehmen und soll zu seiner Zeit evidenter bewiesen werden. Ge-

Digitized by Google

rade über jene Epoche, über die Jahre 1813—1826, sollte der Fürst sein Autobiograph werden, und würde mehr als jeder Andere im Stande seyn, uns die wichtigsten Aufschlüsse und interessantesten Daten mitzutheilen, wenn er mit seiner gewohnten Offenheit und Furchtlosigkeit zu Werke gehen wollte und vielleicht nicht Ursache hätte, höhere Rücksichten vorwalten zu lassen und einen Schleier nicht zu lüften, der schon eine Reihe von Jahren Vermodertes und Vergessenes deckt.

Meines Erachtens böte schon das Leben des Fürsten Pückler-Muskau bis hieher hinlänglichen Stoff zu einer Biographie, die weit interessanter seyn würde, als manche andere, die einem obscuren Biedermanne, einem einseitigen Gelehrten, einem Jubilar, der sein Leben sehr hoch brachte, oder selbst einem überschätzten Staatsmanne, einem vom Glück begünstigten Krieger u. A. m., so häufig nachgeschrieben und nachgesungen worden ist. Pückler war schon vor der Zeit, in welcher er als Schriftsteller und als Tourist sich einen so allgemeinen Ruf erwarb, eine interessante Erscheinung, eine liebenswürdige Persönlichkeit, ausgezeichnet durch Rang, durch Genie, durch Witz und Humor, ein ritterlicher Held, der durch Sarkasmen und Spott bereits mehr bewirkt hatte, als viele Sittenprediger durch ihre Reden und Schriften — er war schon berühmt als Parkomane, oder wählen wir

einen bezeichnenderen und edleren Ausdruck: als gründlicher Kenner und eifriger Beförderer der landschaftlichen Gartenkunst, die er rastlos auf seinen Besitzungen betrieb, in welcher er Andern mit einem lehrreichen Beispiele voranging, die er allgemein zu machen sich bestrebte, da sie Schönheit mit Nützlichkeit verbindet und die alten geschmacklosen Parkanlagen in Deutschland verdrängen sollte und gewiß auch verdrängen wird. Nennt man doch schon jetzt nahe und fern die Pflanzungen und Anlagen nach des Fürsten Methode „Pückler'sche Anlagen", für den Gründer oder doch Beförderer derselben die ehrendste und belohnendste Anerkennung!

Einen neuern, größern und allgemeinern Ruf erwarb sich der Fürst als genialer Schriftsteller. Die „Briefe eines Verstorbenen", denen in der Folge viele andere Werke sich anreihten, die insgesammt durch Genialität und Originalität sich auszeichnen und später an ihrem Orte näher besprochen werden sollen — erregten ein so allgemeines Interesse, wie in jüngster Zeit kein anderes Produkt der deutschen Presse. Es lag nicht allein darin, daß ein Fürst der Verfasser war, nicht darin, daß die höhern Sphären der menschlichen Gesellschaft durch ein Mitglied, durch einen genauen Kenner derselben und einen feinen Beobachter beschrieben und genau beleuchtet wurden, sondern vielmehr in der Schreib-

Digitized by Google

und Auffassungsart des Verfassers, in seiner Originalität, in seiner Offenheit, seiner Furchtlosigkeit und Keckheit. Mochten auch viele Stimmen sich dagegen erheben, das Publikum blieb dem bei weitem größten Theile nach auf Seiten des Fürsten und der glänzendste Erfolg krönte jedes seiner neuen Werke.

Den Ruf, welchen sich der Fürst bereits als genialer, weltmännisch gebildeter, humoristischer, bisweilen etwas extravaganter Mann, den er sich als edler Beförderer der höheren und verschönerten Landschaftsgärtnerei, den er sich endlich als origineller Schriftsteller erworben hatte, vermehrten in den letzten Jahren noch um Vieles seine höchst interessanten Reisen, seine Bemerkungen und Abenteuer während derselben und nicht minder auch die Bekanntschaften, welche er mit vielen der merkwürdigsten Personen der Jetztzeit schloß. Denn wie er schon früher den Umgang mit den geistreichsten Männern und Frauen vorzugsweise gesucht und cultivirt hatte — und wiederum seinerseits nicht minder von Jenen gesucht und gewürdigt worden war — so hatte er vorzugsweise auf seinen letzten ausgedehnten Reisen Gelegenheit, viele der interessantesten, einflußreichsten Personen kennen zu lernen. Aber nicht allein kennen lernen wollte er sie, sondern auch bekannt machen, was wir um so dankbarer aufnehmen sollten, da wir seiner gereiften Weltansicht, seiner

Digitized by Google

Menschenkenntniß, seiner Offenheit und — Naivetät mit geringen Ausnahmen unbedingt vertrauen dürfen.

Die Frage: ob das Leben des Fürsten Pückler-Muskau einer ausführlichern Beschreibung werth, glaube ich überzeugend beantwortet zu haben; es bleiben jedoch noch andere Punkte zu erledigen übrig. Einmal, wie ich es unternehmen durfte, bei Lebzeiten des Fürsten seine Biographie zu ediren, dann, ob ich auch befähigt sey und in den Stand gesetzt worden, eine solche zu schreiben.

Was das erste der beiden letztgenannten Bedenken betrifft, so scheint dasselbe theilweise schon im Vorhergehenden erledigt worden zu seyn. Es ist in der That Stoff, höchst interessanter Stoff zu einer Biographie des Fürsten Pückler in vollem Maße vorhanden und warum sollen wir da erst auf seinen Tod warten, um einen Abriß von seinem Leben zu erhalten? Wünschen wir vielmehr dem Fürsten noch ein recht langes Leben, während dessen er weiter wirken und schaffen und uns durch die Berichte über seine letzten Reisen und über so viele Erlebnisse und Beobachtungen aus frühern Zeiten erfreuen und belehren kann. Und alle Aussicht zur Verwirklichung jenes Wunsches ist vorhanden trotz der Behauptungen derjenigen, die den Semilasso für abgelebt, für eine schöne Ruine halten — möchten ihn diese zu Pferde sehen, ihn begleiten müssen auf einem sechs- und mehr-

Digitized by Google

stündigen Ritt, ihn sehen, wenn er in seinem ausgedehnten Parke mißt und ordnet und absteckt, möchten sie ihn endlich an der Tafel sehen, seinen gesunden Appetit, seine frohe, joviale Laune, seine Ausdauer und seine unvergleichliche Unterhaltung!

Und hätte eine Biographie bei Lebzeiten derjenigen Person, die man zum Vorwurf jener erwählt, gar nichts Verdienstliches? Der Verfasser einer solchen muß mindestens mit eben so viel Umsicht, Wahrheit und Treue zu Werke gehen, als der Autor, der nach dem Tode Jemandes dessen Leben schreibt, da Ersterer eher zu controliren, zu widerlegen und leichter zu ermitteln ist, ob er aus eigennützigen Absichten geschrieben hat. In mancher Beziehung möchte mein Verfahren sogar vorzuziehen seyn; denn wenn ich Falsches berichtet, so kann ich berichtigt, wenn ich blos gelobt, so kann ich mit mehr Fug und Recht getadelt, und wenn ich nach bestem Willen wahr und redlich bei Abfassung meiner Arbeit verfuhr und auch den Muth besaß, Nachtheiliges offen auszusprechen, so muß meine Arbeit um so mehr Anerkennung finden. De mortuis nil nisi bene! Und wenn gleich sich der Fürst Pückler schon einen Verstorbenen genannt hat, und ich daraus einen neuen Grund für die Herausgabe dieser Schrift entnehmen könnte, so will ich meinen Helden doch lieber schildern wie er leibt und lebt, wie

Digitized by Google

er denkt und handelt, wie er spricht und sich giebt, wie er schreibt und alles Lächerliche persiflirt. Möge ein Anderer nach mir des Fürsten Leben nach dessen Tode schreiben — da wir ja nun einmal Alle unser unwiderrufliches Todesurtheil schon bei der Geburt unterschreiben mußten — und gern dieses Werkchen als Vorarbeit benutzen; möge er dessen Fehler verbessern, und wenn sich ein anderes Urtheil über den Fürsten gebildet haben sollte, das frühere berichtigen und das spätere belegen; möge er eben so offen und wahr seyn, als ich mich bestreben werde es zu seyn, und den Verdiensten des Fürsten und seiner Sehergabe, wenn das, was er prophezeihet, oder wenigstens Vieles davon, eingetroffen ist, Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Ganz vorzüglich aber und mehr als alles Andere beschwichtigte meine Bedenken, die Biographie des Fürsten Pückler-Muskau bei dessen Lebzeiten zu veröffentlichen, die Erlaubniß, wenn auch gerade nicht die Billigung meines Unternehmens von Seiten des Fürsten. Schon früher war mir von spekulativen Verlegern angetragen worden, über Semilasso zu schreiben, und wenn ich es ablehnte, so geschah es nur in uneigennütziger Absicht und aus Rücksichten, die mir stets heilig seyn werden. Neuerdings jedoch, als ich meinen Aufenthalt für längere Zeit nach Muskau verlegt hatte, ward mir ein neues Aner-

Digitized by Google

bieten der erwähnten Art gestellt und zugleich bedeutet, daß, wenn ich nicht darauf eingehen wolle, ein anderer Literat die Arbeit übernehmen werde. Da fand ich mich bereit unter der Bedingung, daß Se. Durchlaucht, der Fürst Pückler-Muskau seine Einwilligung gäbe, was dann auch geschah, namentlich auf den Beweggrund hin, daß im Falle meines Rücktritts ein Anderer die Arbeit ausführen würde. Meiner Bitte um einige Materialien und Beiträge dagegen konnte der Fürst nicht willfahren, weil er in Wahrheit nichts der Art besitzt und es jedenfalls ein zu gewagtes Ansinnen gewesen wäre, daß der vielbeschäftigte Mann an seiner eigenen Biographie, deren Veröffentlichung er nicht einmal billigt, aber geschehen läßt, weil er sie nicht zu hindern vermag, Mitarbeiter seyn solle. Mit gewohnter Freundlichkeit versprach er jedoch in zweifelhaften Fällen, oder wo mir von einer Vorfallenheit oder einem Zeitabschnitte Notizen gänzlich fehlen sollten, mir Aufschlüsse, Berichtigungen und einzelne Daten auf meine beßfallsigen Anfragen nicht vorenthalten zu wollen.

Aus dieser Zusage des Fürsten, wie nicht minder aus seiner Erlaubniß zur Veröffentlichung dieses Werkes, leite ich einen Theil meiner Befähigung zur Abfassung desselben ab. Anführen kann ich zu dem Ende noch, daß ein Bruder von mir den Fürsten auf dessen Reisen

Digitized by Google

in den Orient längere Zeit als Secretär begleitete und ich schon damals das Glück genoß, von dem Fürsten mehrere Briefe, namentlich Empfehlungsbriefe während meines Aufenthalts in Paris, zu erhalten. Daß ich von Zeit an den Wohlthäter meines Bruders, den gefeierten Mann mit doppeltem Interesse auf seinen Reisen verfolgte, ihn in seinem Privatleben beobachtete, mich über sein früheres Leben unterrichtete und innigen Antheil nahm an Allem, was ihm widerfuhr, was er schaffte, was er schrieb, was über ihn gesprochen und geschrieben wurde, bedarf wohl keiner weiteren Versicherung, zumal seine Erscheinung, sein Wesen, sein Charakter, seine Handlungen stets mein ganzes Interesse in Anspruch nahmen und mich mächtig zu ihm hinzogen.

Von günstiger Vorbedeutung für mein Unternehmen erschien es mir überdem noch, daß ich einen großen Theil des Schauplatzes, auf welchem der Fürst gelebt und gewirkt, und den er durchreiset hat, aus eigener Anschauung kenne: ich war auf derselben Schule, auf derselben Universität, ich verlebte längere Zeit in Frankreich, in der Schweiz, in Nordafrika und in England, und kenne Muskau theils schon von früher her, theils werde ich es in Folge meines längeren jetzigen Aufenthalts noch näher kennen lernen.

Ich wäre sonach auch in den Stand gesetzt und

Digitized by Google

vor Vielen begünſtigt, eine Lebensbeſchreibung des Fürſten Pückler liefern zu können. Sollten meine anderweitigen Fähigkeiten zu einer ſolchen Arbeit nur geringe und ſchwach ſeyn — Gott iſt zwar vorzugsweiſe der Schwachen Vormund — ſo werden guter Wille, Luſt und Liebe zur Sache jenen Mangel theilweiſe erſetzen; — Stubengelehrte, engherzige, an Geiſt und Körper vertrocknete Geſchäftsmänner, Feiglinge, Moraliſten und Pietiſten können übrigens des Fürſten Pückler Leben gar nicht ſchreiben, weil ſie es nicht zu faſſen vermögen!

Digitized by Google

II.

Wenn ein Herzog von Montmorency zum Beweiſe des Alters ſeines Geſchlechts ein großes, noch heut zu Tage ſichtbares Oelgemälde fertigen ließ, auf welchem ſein Ahnherr in der Tracht, wie ſie unter Ludwig XIV. Mode, und in einem Salon, ebenfalls nach damaligem Geſchmack dekorirt, an einem Tiſch lehnt, und durch die geöffneten Flügelthüren der Blick auf eine große Waſſermaſſe ſchweift, auf welcher die Arche Noah ſchwimmt, und ein Diener Noahs, in die Farben des Hauſes Montmorency gekleidet, eben in den Salon tritt und im Namen ſeines Herrn den Herzog, den älteſten Adeligen der Chriſtenheit, einladet, in die Arche zu ſteigen —: ſo kann das nur unſer Lachen und unſer Mitleid erregen, wenn nicht etwa eine tiefe Ironie jenem Gemälde zu Grunde liegt. Ahnenſtolz macht ſich mehr oder weniger immer lächerlich, zumal wenn er zuweit getrieben und auf nichts baſirt iſt; oft könnte man den Ahnenſtolzen recht hämiſch daran erinnern, was ſeine Vorfahren geweſen und wie

Digitized by Google

er ſo ſehr degenerirt. Dagegen iſt es ein, Adeligen ſo wohl als Bürgerlichen und Jedem endlich, der ſich ſelbſt achtet und ſeine Familie liebt, inwohnendes wohlthuendes Gefühl, wenn ſeine Vorfahren ehrenwerthe, tüchtige oder gar ausgezeichnete Männer und Frauen waren, wenn man weit hinauf die Glieder ſeines Stammes verfolgen kann und ſtets nur Urſache hat, ſich ſeiner Vorfahren und ſeiner Abſtammung zu freuen. Adelige hielten und mußten von jeher mehr auf dieſe ihre Abſtammung halten, als Bürgerliche; einmal, weil ſie mehr Urſachen hatten ſich ihrer Ahnherrn zu freuen und ſtolz auf ſie zu ſeyn, da dieſelben in der Regel reicher und gebildeter und bevorzugter waren, als die andern Klaſſen, und dann, weil ſie in Folge ihrer Abſtammung manche Vorrechte beanſpruchen konnten. Man ſollte es daher dem Adel, zumal dem alten, verdienten Adel, gar nicht ſo übel deuten, wenn er einen edlen Ahnenſtolz beſitzt; ich will auch lieber, daß meine Vorfahren Herren als Knechte, Unterdrücker als Unterdrückte, tapfer als feige waren, und Jedem endlich wird es ſchmeicheln, wenn in ſeiner Familie ausgezeichnete Männer und Frauen genannt und ihrer noch ſpät rühmend und ehrend gedacht wird. Adelſtolz, der ſich lediglich auf das Verdienſt, oft nicht einmal auf dieſes, oder das Alter der Vorfahren, welches oft ſo precär und ſchwer zu beweiſen und ſo oft mit Halb-

Digitized by Google

und unreinem Blut durchkreuzt ist, stützt, wird sich allerdings lächerlich machen, und nur von Gleichgesinnten und Geistesarmen desselben Genre anerkannt werden: nichts destoweniger erscheint mir eine Geburtsaristokratie bei weitem vorzüglicher und nobler, als eine aufgeblasene Plutokratie, die auf schnell erworbenen, oft ohne Zuthun oder recht ignobel erworbenen Besitz stolz ist, der häufig eben so schnell wieder zerrinnt, wie er angefluthet kam. Hier herrscht nur roher Materialismus und starrer Egoismus, dort wenigstens noch einiger Edelsinn und Poesie. „Laßt dem armen, ausgedienten Adel seine Poesie" — ruft Pückler in seinem trefflichen Werke über Landschaftsgärtnerei Seite 178 aus — „das Einzige, was ihm übrig bleibt. Ehrt das schwache Alter, Spartaner!" Was soll man aber an einem reich gewordenen Krämer, Kornjuden, Lieferanten oder Wucherer ehren, zumal wenn sein Reichthum wieder geschwunden!

Jeder will sein Geschlecht so weit als möglich zurückführen, besonders wenn er es mit Ehren vermag, wenn er es von einem würdigen Stifter, einem berühmten Ahnherrn ableiten kann. Mit einiger Vorliebe hängt daher auch der Fürst Pückler-Muskau an dem Nibelungenliede, unserem Nationalepos, in welchem des „treuen Rüdiger von Bechelare oder Bechlarn" ehrend gedacht wird. Die schöne Chriemhild, die sich nach Siegfrieds, ihres

ersten Gemahls, Ermordung, in zweiter Ehe dem König Etzel vermählte, sann auf blutige Rache an den Mördern ihres ersten Heldengatten. Sie ladet die Nibelungen (die Burgunder) zu einem Fest auf Etzels Schloß und läßt die Edelsten derselben, darunter ihre eigenen drei Brüder, ermorden. Aber erst nach blutiger Gegenwehr unterliegen die Ueberfallenen; Viele von Etzels Dienstmannen und Genossen theilen dasselbe Loos mit jenen, unter letztern auch der treue Rüdiger von Bechlarn. Diesen alten Recken hält der heutige Fürst Pückler für den Ahnherrn seines Geschlechts und will ihm in seinem schönen Park eine Reiterstatue weihen.

Mögen Viele auch obige Annahme für etwas kühn, für eine schöne Fabel und das ganze Nibelungenlied für eine schöne Sage halten, so entbehrt jene Annahme doch keineswegs historischer Gründe. Unweit Linz liegt noch heute eine Stadt „Pechlarn", die der Fürst Pückler einstmals ankaufen wollte, und es steht ferner fest, daß die Familie Pückler aus der Donaugegend stammt und im dreizehnten Jahrhundert nach Schlesien übersiedelte, in welcher Zeit sie sich Pechlarn bis zum fünfzehnten Jahrhundert schrieb, woraus dann später Pöcklar und endlich Pückler wurde, ein Corrumpiren des Namens, wie es bei vielen andern alten Familien gleichfalls vorkommt. Nun findet man aber bei einem Bischof von Passau,

Digitized by Google

Pellegrinus, der ein Nachkomme Rüdigers von Bechlarn war, daſſelbe Wappen, welches die Pückler noch jetzt führen: in vier Feldern die zertheilten Glieder eines Adlers. Evidenter noch, als das Angeführte, beſtätigen jene Abſtammung und das Alter der Familie Pückler beglaubigte Abſchriften von uralten Originaldocumenten, welche letztere in einem großen Brande zu Schedlau, Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts, verloren gingen. Kann nun auch nach dieſen Angaben und halben Beweiſen mit hiſtoriſcher Gewißheit die Abſtammung des Pückler'ſchen Geſchlechts von einem Helden des Nibelungenliedes nicht behauptet werden, ſo bietet ſie doch ſo viel Wahrſcheinlichkeit, daß man es den Gliedern jenes Geſchlechts nicht verargen darf, ihren Urſprung mit jenem Heldengedichte in ſo romantiſche Beziehung zu bringen. Ohnehin iſt ſchon erwieſen und ſteht feſt, daß die Familie Pückler ſehr alt iſt und Viele ihrer Abkömmlinge im Kriegsdienſte ſowohl, als im Staatsdienſte der deutſchen Kaiſer, wie der Beherrſcher Preußens, ſich ruhmvoll hervorthaten.

Es liegt aber eben ſo wenig in meiner Abſicht, als im Intereſſe der Leſer, eine genaue und vollſtändige Genealogie des Pückler'ſchen Geſchlechts, welche zwar auf dem Muskauer Schloſſe und in genealogiſchen Almanachen leicht zu erlangen wäre, zu geben. Gehen wir daher

Digitized by Google

alsbald auf die nächsten Vorfahren des dermaligen Fürsten von Pückler-Muskau über.

Der Graf Ludewig Carl Hans Erdmann von Pückler vermählte sich 1784 mit der Gräfin Clementine von Callenberg, deren Vater, der Graf Georg Alexander Heinrich Hermann von Callenberg, ein kenntnißreicher, viel gereister Herr war, der sich seine Lebensgefährtin im südlichen Frankreich aus dem berühmten Geschlechte der Grafen La Tour du Pin gewählt hatte. Die einzige Frucht dieser Ehe, die Erbin der Callenberg'schen und der mütterlichen Besitzungen in der Provence, war die Gräfin Clementine, welche im kaum zurückgelegten vierzehnten Jahre der Graf Ludewig Carl Hans Erdmann von Pückler heirathete. Im nächsten Jahre, 30. October 1785, als die Mutter erst fünfzehn Jahre zählte, ward auf dem Schloß Muskau ein Sohn geboren, der die Namen Ludewig Heinrich Hermann erhielt, und der den Gegenstand dieser Biographie bildet.

Im Laufe der Jahre entsprossen jener Ehe noch mehrere Kinder, ein Sohn Carl, der mit dem Erstgebornen Hermann zugleich von der Ruhr befallen ward und an dieser Krankheit starb, und drei Töchter, die nachmals alle ihrem Stande gemäße Ehen schloßen.

Die Eltern des Fürsten zeichneten sich beide durch vollkommene Körperbildung aus. Der Mutter französische

Digitized by Google

Abkunft war nicht zu verkennen, franzöſiſche Lebhaftigkeit und Liebenswürdigkeit waren und blieben ihr Erbtheil. Der Vater glich dagegen einem ſchlichten Deutſchen: ein wohlbeleibter, ſtattlicher Mann, der ſich lediglich mit ſeinen weitläufigen Beſitzungen beſchäftigte und dem Mammonsdienſte etwas ergeben geweſen ſeyn ſoll.

Die nachfolgenden Notizen, die ich in Muskau über die Jugendjahre des Fürſten Pückler geſammelt habe, verdanke ich Männern aus verſchiedenen Ständen, die mit dem Fürſten ungefähr in gleichem Alter ſtehen, und daher wohl im Stande waren, ihn zu beobachten und mir die Wahrheit zu berichten. Beſonders bin ich in dieſer Hinſicht dem bekannten Novelliſten und Dichter Leopold Schefer verpflichtet, der ein geborener Muskauer und nur um ein Jahr älter iſt, als der Fürſt.

Der junge Graf Hermann zeichnete ſich durch Lebendigkeit des Geiſtes und Agilität des Körpers von frühe an aus. Er war ein großer, ſchlanker Knabe, der ſich in muthwilligen Streichen gefiel und ſeinen Aufſehern und ſpäter ſeinen Lehrern gar viel zu ſchaffen machte. Vater und Mutter ließen den Erſtgebornen gewähren; jener lebte ſeinen Geſchäften, dieſe war eine lebensluſtige, junge Dame, die dem Sohne hauptſächlich das viele Eſſen, namentlich das Schwarzbrodeſſen verbot, weßhalb Hermann, wenn er ausgegangen, oder in der nahen

Digitized by Google

Stadt gewesen war, oft eine strenge Probe bestehen, nämlich die Mutter anhauchen mußte, ob er etwa gegen ihr Verbot gehandelt und Schwarzbrod gegessen habe. Der alte, biedere Großvater, der auch auf dem Schloß in Muskau lebte und 1795 starb, nahm sich seines Enkels am meisten an; der alte Herr hatte jedoch oft gar sonderbare Grillen, so gut er es sonst auch meinen mochte.

Die Oberaufsicht über den wilden Knaben war einem gewissen Rothe übertragen, ein Mann bon pour tout faire, der erst Tafeldecker war, dann eine Art Hofmeister und zuletzt Bürgermeister von Muskau wurde. Zu letzterem machte ihn sein früherer Pflegbefohlener, nachdem er die Herrschaft selbst angetreten. Der alte Rothe hatte die Redensart an sich: „ein Wort wie tausend!" womit er oft den jungen Grafen bedeutete und von losen Streichen abhielt. Als der Fürst ihn später zum Bürgermeister creirte, der frühere Tafeldecker dagegen eine andere Stelle ambirte und sich Einwendungen erlauben wollte, rief ihm der Fürst zu: „ein Wort wie tausend, Ihr werdet Bürgermeister!" Und Rothe ward Bürgermeister.

Schon in frühester Jugend war es eine Lieblingsbeschäftigung des nachmals berühmtesten Landschaftsgärtners Gärtchen anzulegen, wobei ihm seine Gespielen beistehen mußten. Der Ort hinter dem Theater, der

Digitized by Google

vom Schloß aus nicht überſehen werden kann, war in der Regel der Schauplatz jener und ähnlicher kindlicher Beſchäftigungen. Unter den körperlichen Uebungen nahm zu jener Zeit das Stelzenlaufen einen Lieblingsplatz ein, ward aber bald theilweiſe durch ernſtere, theilweiſe durch genußreichere Vergnügungen verdrängt.

Der erſte Lehrer Hermanns hieß Tamm und ſoll ein freiſinniger, ehrenhafter, wenn gleich etwas überſpannter Mann geweſen ſeyn. Er beförderte auch die körperliche Ausbildung ſeines Pflegbefohlenen durch Turnen und andere Uebungen, und reüſſirte in dieſer Hinſicht beſſer, als in den trockenen Studien, obwohl ſein Schüler Kopf und Talent beſaß. Deßhalb ſah ſich Tamm auch häufig genöthigt Strafen anzuwenden, die meiſtens in Einſperren beſtanden. Eines Tages dictirte der erboste Lehrer, der ſehr kurzſichtig war, ſeinem Schüler auch wieder die bekannte Strafe, und ſchloß ihn ſofort in ein kleines Zimmer ein, welches in einem der beiden am Schloſſe befindlichen Thürme gelegen iſt und wo damals Betten und allerlei Wäſche aufbewahrt wurden. Die Schloßthürme grenzten in frühern Zeiten an einen tiefen Schloßgraben, der durch den jetzigen Beſitzer in einen See umgeſchaffen iſt, durch welchen ein Arm der Neiße geleitet worden. Der widerſpänſtige Zögling drohte ſeinem Lehrer, daß, wenn er ihn hier einſchlöße, er aus

Digitized by Google

den Fenstern des Thurmes in den Schloßgraben springen würde. Gelassen öffnete Tamm die Fenster des Thurmes, um seines Schülers Vorhaben zu erleichtern, schloß die Thüre und ging. Der Sprung aus dem Fenster war vier Stock hoch und nicht wohl mit gesunden Sinnen zu unternehmen, der muthwillige Hermann beschloß daher, ohne alle eigene Gefährdung dennoch seinen Lehrer in Angst und Schrecken zu setzen. Er verfertigte zu diesem Behuf aus dem Vorrath der Kammer und einem Theil seiner eigenen Kleidungsstücke eine große Puppe und stürzte diese bei einbrechender Dämmerung aus dem Thurmfenster in den Schloßgraben. Vorübergehende hatten das Geräusch gehört und einen Menschen im Wasser zu sehen geglaubt; sie machten Anzeige, und händeringend eilte der gute Tamm an den Schloßgraben. Da lag der Erstgeborene, der Erbe der Herrschaft, im tiefen morastigen Graben, wahrscheinlich schon todt, denn man erblickte nur noch die Füße vom Untergesunkenen! Alles was retten konnte, eilte mit Stangen und auf Kähnen herbei und zog den triefenden Strohmann ans Tageslicht.

Solche und ähnliche, vielleicht auch noch losere Schwänke und Streiche mögen sehr häufig vorgekommen seyn, weßhalb der Vater beschloß, seinen Sohn auf eine Erziehungsanstalt zu bringen. Hier muß ich einfügen, daß schon damals, wie auch in spätern Zeiten, der Hof-

Digitized by Google

rath Röhde, ein gebildeter, namentlich in fremden Sprachen sehr bewanderter Mann, in welchen er neben andern Lehrern dem jungen Grafen von frühe an Unterricht ertheilte, großen Einfluß auf die Erziehung desselben und gewissermaßen auch auf dessen späteres Leben ausübte. Der Hofrath Röhde war früher der Erzieher des Grafen Golofkin gewesen, genoß eines unabhängigen Vermögens und lebte längere Zeit in Muskau.

Da Hermann noch in sehr jugendlichem Alter stand, beschloßen seine Eltern, ihn auf eine nicht gar ferne Schule zu bringen. Sie wählten zu dem Ende die wenige Meilen von Muskau gelegene Herrnhutercolonie Uhyst und brachten ihren Erstgeborenen dort bestmöglichst unter. Dem muthwilligen, jugendlich anstrebenden Hermann konnte es aber unmöglich unter stillen, monotonen und engherzigen Herrnhutern gefallen; er gefiel sich dagegen in den losesten Streichen und gab dadurch der stillen Gemeinde oft großes Aergerniß, obgleich doch wieder auf der andern Seite sein feuriger Charakter auch in Herrnhuter Liebesschwärmerei alle seine Kameraden in leidenschaftlichen Extasen übertroffen haben soll. Auch ist mir aus guter Quelle versichert worden, daß sich damals bei dem Knaben zuweilen Fälle von spontanem Schlafwachen zeigten, von denen später jede Spur verschwand. Meine Angaben stimmen über den Punkt nicht

Digitized by Google

ganz genau überein, ob der damals zehnjährige Hermann aus Uhyst fortgeschickt, oder von seinem Vater fortgenommen, oder endlich von freien Stücken fortgelaufen sey; ersteres und letzteres wäre gleich möglich, da es sich in der Folgezeit öfter wiederholte.

Einige Zeit lang wurde darauf der junge Pückler im elterlichen Hause durch Hofmeister weiter gebildet. Es folgten deren mehrere rasch auf einander: Brescius, der später Consistorialrath wurde, der jetzige Generalsuperintendent Bävenroth, und ein dritter Theologe Nichmann, mit dessen etwas zu naiver Natur besonders der Zögling manchen Scherz trieb. Der Hofrath Röhde unterrichtete nebenbei in neuern Sprachen, so wie ein emigrirter französischer Abbé mit Namen Perreault, ein Mann von ascetischem Ernste, der am strengsten mit dem jungen Grafen verfuhr, und dennoch am meisten von ihm geliebt wurde.

Aber auch die Erziehung unter den Augen der Eltern versprach wohl nicht die gehofften Früchte, und daher ward von jenen wiederum beschlossen, ihren Erstgeborenen, der als präsumtiver Erbe und reicher Standesherr doch auch die Welt kennen lernen mußte, auf eine größere renommirte Lehranstalt zu bringen. Man wählte das königliche Pädagogium in Halle an der Saale, eine alte schmutzige Universitätsstadt, die aber durch die groß-

artigen Franke'ſchen Stiftungen (deren Directoren die beiden berühmten Männer Niemeyer und Knapp zu jener Zeit waren), durch ihre Univerſität, ihre Frömmigkeit und hauptſächlich auch durch ihre Saline in großem Anſehen ſtand. Das Pädagogium machte und macht noch jetzt einen integrirenden Theil der Franke'ſchen Stiftungen aus und ſtand damals unter der ſpeziellen Leitung des Kanzlers Niemeyer. Die Anſtalt genoß einen gewiſſen Ruf der Liberalität, der vielleicht daher datirte, daß die Schüler, welche Scholaren hießen, neben den claſſiſchen Wiſſenſchaften auch in neuern Sprachen, im Reiten, im Tanzen, in der Muſik, im Zeichnen, im Drechſeln u. a. m. unterwieſen wurden, daß ſie große Bälle, die berühmten Actus, gaben, viel Geld brauchten und dem größern Theil nach dem Adel und höhern Ständen angehörten. Ich weiß wieder nicht, ob ſich der junge Pückler in Halle gefiel, lange Zeit blieb er wenigſtens auch dort nicht, und ich glaube um ſo weniger, daß er ſich in Halle ſonderlich mit der pietiſtiſchen Richtung der dortigen theologiſchen Univerſität und der höhern Schulanſtalten befreundet hat, da ſein Herr Vater genöthigt war, ihn „als unzähmbar", wie ſich Herr Kanzler Niemeyer ausdrückte, auf ausdrückliches Verlangen dieſes Letzteren, vom Pädagogio wegzunehmen, worauf er ihn mit einem eigenen Hofmeiſter nach Deſſau in das dortige

Erziehungsinstitut sendete. Zu diesem Hofmeister war im Anfang der später als Publicist berühmt gewordene Zachariä bestimmt, doch zerschlug sich die Unterhandlung, was der Fürst stets tief bedauert hat.

Erst fünfzehn Jahr alt (1800) vertauschte er schon die Schule mit der Universität. Die Standesherrschaft Muskau befand sich zu jener Zeit unter churfürstlich sächsischer Oberhoheit, deßhalb bezog Pückler die Landesuniversität Leipzig, eine Stadt, die bekanntlich „klein Paris" genannt wird und ihre Leute bilden soll. Neben der Universität treibt Leipzig, wie weltbekannt, viel Handel, erfreut sich alljährlich dreier Messen und während derselben vielen Fremdenbesuchs, namentlich jüdischen, zeichnet sich überdem noch durch Lebensgenüsse, durch Frohsinn und einigen Stolz seiner Bewohner und ganz besonders durch hübsche Mädchen aus, die meines Erachtens aus einer Universitätsstadt verbannt werden sollten, da sie sicherlich von ernsteren Studien abhalten.

Pückler ließ sich als Jurist inscribiren und war ein flotter, obwohl noch blutjunger, seinen Jahren jedoch weit vorausgeeilter Bruder Studio. Er hielt sich Diener und Pferde, und liebte schon damals la bonne chère, und wie der Leumund beifügt, auch damals schon das schöne Geschlecht, woran aber lediglich nur Leipzig mit seinen hübschen Frauen und Mädchen schuldig gewesen seyn mag.

Digitized by Google

Ueber Pücklers Studien während seines beinahe dreijährigen Aufenthalts in Leipzig weiß ich nichts zu berichten und konnte mir auch Niemand etwas darüber sagen, da ein Jeder seine Studien allein und ungestört zu betreiben pflegt. Dagegen weiß ich, daß Pückler schöne Pferde hatte, viel Schulden machte, als tollkühner Reiter galt und bei vielen Leipziger Familien eingeführt und wohl gelitten war, wovon ich nur die des witzigen Professor Erhardt, des Philosophen Platner, der den reichen jungen Grafen besonders auszeichnete, und der vielfach renommirten Frau von Krey nennen will, in deren Hause fast jeder vornehme oder sonst ausgezeichnete Fremde anzutreffen war, der Leipzig auch nur auf wenige Tage, ja Stunden besuchte. Frau von Krey war die deutsche Ninon, und wenn Pückler auch seine Universitätsstudien dort nicht sonderlich gefördert haben mag, so mag sein intimes Verhältniß zu jenem frivolen Kreise wenigstens seiner Weltbildung sehr vortheilhaft gewesen seyn.

Nachdem er indessen die Unabhängigkeitsfreuden des Studentenlebens von allen Seiten gekostet, sein erstes jungfräuliches Duell glänzend bestanden und seinem letzten Hofmeister das Leben noch schwerer gemacht, als den früheren, sehnte sein unstäter Geist sich nach einer neuen Veränderung, und noch geraume Zeit vor vollendetem Triennium verließ er ohne des Vaters Wissen und Willen,

seinen unglücklichen Erzieher in mehr als tausend Aengsten zurücklassend, die Universität, begab sich nach Dresden und trat, vom Oberst Pfuel mit Freuden aufgenommen, als Lieutenant in die Gardes du corps ein.

Digitized by Google

III.

Die Jahre, welche Pückler in Dresden als Garde du corps verlebte, gehören zu den wildeſten und abentheuerlichſten ſeines Lebens. Der Moſt muß gähren, bevor er ein guter, dauernder Wein wird!

Der Oberſt der ſächſiſchen Gardes du corps, der mit dem Vater des Grafen Hermann Pückler befreundet war, theilte jenem den Schritt des Sohnes mit. Was ſollte der Vater machen? — er billigte anſcheinend den Entſchluß ſeines Erſtgeborenen, und dieſer trat ſofort als Offizier unter das glänzende Gardecorps, und gefiel ſich in der brillanten Uniform (Roth mit Gold, Koller und dreieckiger Federhut) und unter ſeinen lebensluſtigen, reichen Kameraden, die der Elite des ſächſiſchen Adels angehörten, gar nicht übel. Er zog ſich zwar durch ſeine Extravaganzen häufige Verweiſe und Strafen zu, wie durch ſeine Verſchwendung das Mißfallen ſeines Vaters, aber Jugend und ein froher, leichter Sinn ließen ihn über das Alles ſich hinwegſetzen, und für man-

Digitized by Google

ches Ungemach, für manches Aergerniß boten ihm die Anerkennung seiner Tüchtigkeit von Seiten seiner Kameraden wie des ganzen Offiziercorps, die öffentliche Theilnahme, die seinen genialen Schwänken und losen Streichen ward, und besonders das hohe Interesse, welches das schöne Geschlecht seiner Originalität wie seiner Persönlichkeit schenkte, reichliche Entschädigung. Der junge, gewandte und schöne Gardeoffizier soll damals viele und sehr beneidete Triumphe gefeiert haben, bisweilen aber auch eben deßhalb in böse Händel verwickelt worden seyn, die er jedoch, sey es mit Säbel oder Pistolen, sey es durch seine Gewandtheit, stets zu seinem Vortheil zu lösen wußte. Ein Wahrzeichen, ein tüchtiger Säbelhieb über den Kopf, ist ihm noch aus jener Zeit geblieben, obwohl er in der Regel aus derartigen Rencontres als Sieger hervorging. Besonders war seine eminente Fertigkeit im Pistolenschießen gefürchtet, eine Fertigkeit, von der er in spätern Jahren noch manche Probe ablegte.

In Dresden brauchte Pückler viel Geld und machte außerdem viel Schulden. Darob erboste sich häufig der sparsame Vater in Muskau, der nach wiederholten Warnungen und Vorwürfen, nach mehrfachen Extrazahlungen und stets fruchtlosen Drohungen, seinen Erstgeborenen endlich sogar als Verschwender öffentlich erklären lassen

wollte, was jedoch seine Frau Mutter, die Callenbergische Erbtochter, von der der größte Theil des Familienvermögens sich herschrieb, nicht gestattete, und hierin, wie die Zukunft gelehrt hat, schärfer sah, als der nur von leidenschaftlicher Sparsamkeit geleitete Vater. Indessen ist nicht zu läugnen, daß des Letzteren Geduld oft auf harte Proben gestellt wurde.

Als unter anderm der junge Graf einst sehr verschuldet war und seinen Vater endlich dahin gebracht hatte, seine Schulden zu tilgen, verweigerte dieser jedoch die dazu erforderlichen Summen in des Sohnes Hände zu legen. Er sandte einen seiner Getreuen, den Commissionsrath Hempel, mit dem schönen Gelde und dem gemessenen Befehl nach Dresden, seines Sohnes Schulden zu bezahlen, diesem aber keinenfalls das Geld einzuhändigen. Der Sohn hatte jedoch von der Sendung des Commissionsraths und dem Befehle des Vaters schon Nachricht erhalten, und wußte es so einzurichten, daß er des Abgesandten habhaft ward, bevor derselbe den Zweck seiner Reise erfüllt hatte. Er ladete ihn freundlichst zu sich ein, und als der würdige Mann, der eine sehr feine Stimme hatte und ziemlich wohl beleibt und dabei eine Lebemann war, Bedenken trug, die Einladung des Grafen anzunehmen, wußte dieser jene Bedenken geschickt zu beseitigen. Hempel bezog das ihm

angeboteue Quartier beim Sohne seines Prinzipals und befand sich bald in einer lustigen Gesellschaft, die der Graf ihm zu Ehren geladen hatte. Viel Ehre für den Biedermann, die aber noch erhöht werden sollte, denn der liebenswürdige Wirth stellte ihn der Gesellschaft als einen berühmten Sänger, als den Castraten Hampelino vor und brachte es nach häufigen Libationen und unwiderstehlichem Zureden sogar dahin, daß der halbselige Commissionsrath Proben von seiner gerühmten Diskantstimme ablegen mußte. Als der überglückliche, so sehr ausgezeichnete Mann endlich schwer berauscht war, erinnerte ihn sein gütiger Wirth an den Zweck seines Hierseyns, und wie er bereits Alles zu dessen Förderung vorbereitet habe. Die Gläubiger warteten bereits im Vorzimmer und erhielten ihr Geld nach der Weisung des Grafen, da Hempel unfähig war selbst zu handeln, oder nur zu unterscheiden. Wer jedoch jene gleich bereiten Gläubiger waren, weiß der grundgütige Himmel; so viel stand jedoch fest, daß des Commissionsraths mitgebrachte Gelder verausgabt waren, und der würdige Mann mit schwerem Herzen des andern Tages seine Heimreise antrat.

Wie schon oben angedeutet, erwarb sich der lebenslustige und wenig scrupulöse Pückler nicht allein häufig das Mißfallen seines Vaters, sondern auch das seiner

Vorgesetzten. Daraus folgten dann Verweise und Strafen; aber obwohl der junge Graf sich nicht besserte und manche Woche im Arrest zubringen mußte, so hatte ihn doch alle Welt gern, und selbst der rigoröse sächsische Hof, an welchem der junge Gardeoffizier und dereinstige Erbe der bedeutenden Herrschaft Muskau häufig erschien, behandelte ihn mit vieler Langmuth. Zu einem splendiden Hofball ward er jedoch nebst einem Kameraden, mit dem er in jüngster Zeit einige tolle Streiche ausgeführt hatte, nicht invitirt. Der Ball fand im Spätherbst an einem regnichten Tage Statt. Als alle Geladenen in den Sälen des churfürstlichen Schlosses versammelt waren, mietheten Pückler und sein gleich ihm zurückgesetzter Freund sämmtliche Miethwagen und Portechaisen in Dresden für schweres Geld, und bestellten dieselben nach der Neustadt, jenseits der Elbe. Unterdessen regnete es immer ärger, und als die Ballgäste in dem greulichen Wetter aufbrechen wollten, war, die wenigen eigenen Equipagen ausgenommen, weder ein Wagen noch eine Portechaise da. Welcher Jammer und welcher Tumult! Da half jedoch nichts, die zarten Damen und feinen Herren mußten im Ballcostüm unter lauten und unterdrückten Verwünschungen nach Hause waten. Am Morgen des andern Tags zog über die Dresdener Brücke ein unabsehbarer Zug leerer Wagen

Digitized by Google

und Portechaisen: im letzten Wagen saß Pückler mit seinem Freunde. Als der Zug im langsamen Schritt in der Nähe des Schlosses ankam, soll der alte biedere Friederich August auf denselben aufmerksam gemacht worden seyn und herzlich gelacht haben.

Von den vielen Fahrten, Waguissen und Abentheuern, die Pückler während seines Aufenthalts in Dresden ausgeübt und bestanden hat, und von den vielen Anekdoten, die ihm nacherzählt werden, finde nur eine noch hier ihren Platz. In einer Gesellschaft ward von einer neuen Art geschmackvoller und zweckmäßiger Oefen gesprochen und Pückler führte an, daß er einen Ofen der besprochenen Art besitze. Da es wohl das erste und einzige Exemplar in Dresden seyn mochte, waren alle Anwesenden, zumal die Damen, sehr gespannt den neuen Wunderofen zu sehen. Pückler, der in einer Vorstadt wohnte, ladete die Neugierigen zu sich ein; — wie konnten aber die tugendhaften und stolzen Damen einen jungen, unverheiratheten Gardeoffizier besuchen! Aber Pückler wußte doch Rath: er ersuchte die anwesenden Damen am andern Tage in den Nachmittagsstunden vor seiner Wohnung vorbei zu defiliren; das hatte doch nichts Anstößiges und ward acceptirt. Da stand denn der vielbesprochene Ofen, von Maurern regelrecht gesetzt, auf der Straße an dem Hause, welches

Digitized by Google

Pückler bewohnte, und neben dem Ofen der Graf selbst, der ihn den Vorbeipassirenden zeigte und erklärte.

Sey es, daß es Pücklern nicht mehr in Dresden gefiel und daß er den Wachtparadendienst satt hatte, sey es, daß sein Vater es überdrüssig war, den theuern Sohn in der theuern Residenz länger in der Art zu erhalten, wie er ihn bis dahin halb gezwungen hatte erhalten müssen — Pückler nahm seinen Abschied noch vor Ausbruch des französisch-preußischen Krieges. Er begab sich nach Muskau auf sein Stammschloß, hielt es aber auch da nicht lange aus. Sein unruhiger Geist strebte weiter; überdem entstanden neue Mißhelligkeiten zwischen ihm und seinem Vater und seiner übrigen Familie. Er verließ zu öftern Malen und auf längere Zeit das väterliche Haus, oft nicht in der glänzendsten Lage, da sein Vater ökonomischen Sinnes war und die Extravaganzen seines Erstgeborenen höchlich mißbilligte. Er soll ihn sogar enterbt, dieses unheilvolle Testament später aber wieder vernichtet haben, da es dem Sohne, sobald es ihm Ernst war, stets wieder gelang, den Zorn des Vaters zu besänftigen und dessen temporäre Abneigung in das Gegentheil umzuwandeln.

Das Churfürstenthum Sachsen, in dessen Bereich die Standesherrschaft Muskau lag, schloß sich im weitern Verlauf des für Preußen so unglücklichen Krieges an

Digitized by Google

Frankreich an; Pückler, obwohl er den Kaiser von Frankreich hoch verehrte, verschmähte es dennoch, ohnerachtet mehrseitiger glänzender Anerbietungen, in die Dienste desselben zu treten und gegen seine Landsleute zu fechten. Er verlebte seine Zeit theils in Muskau, theils in Dresden und Berlin und großentheils auch auf Reisen in nahe und ferne Gegenden und Länder. Mit Leopold Schefer unternahm er eine Reise ins Riesengebirge und durch Schlesien, eine größere ohne Begleitung über Wien nach Italien. Ueber diese und andere Irrfahrten und Begebenheiten ist mir nichts Spezielleres bekannt geworden, nur ein Begegniß in Wien. Pückler ward dort von einem Grafen Colloredo beleidigt, und als er von demselben Satisfaktion verlangte, ihm diese verweigert. Das verdroß den sächsischen Edelmann gar sehr: er bewaffnete sich mit einer Reitpeitsche und bläuete den östreichischen weidlich durch. Aber auch dadurch ward letzterer noch nicht zu dem von seinem Gegner beabsichtigten Zweikampf bewogen und brachte als Entschuldigung vor: er sey der einzige Sohn und dereinstige Erbe und dürfe sein Leben nicht aufs Spiel setzen. Pückler war aber auch der einzige Sohn und dereinstige Erbe!

Diejenigen, welche Pückler in jener Zeit näher gekannt haben, stimmen darin überein, daß er, sobald er gewollt, Aller Herzen gewonnen habe, nicht bloß weib-

Digitized by Google

liche, sondern auch männliche. Oft zwar war sein Sinn getrübt ob der Mißverhältnisse mit den Seinigen, oft befand er sich wirklich in bedrängten Verhältnissen, da er dem Willen des Vaters nicht immer nachkam und deßhalb ohne wirksame Unterstützung blieb. Es sollen ihm damals jährlich zwölfhundert bis zweitausend Thaler ausgesetzt gewesen seyn; wie er gewohnt war zu leben und in Betracht seiner Ansprüche und dereinstigen Stellung eine allerdings geringfügige Summe. Aber eben so gut wie er verschwenden konnte, wußte er sich auch einzuschränken. Die Schweiz durchreiste er als „Student Hermann" zu Fuß, das Ränzel auf dem Rücken, und großentheils eben so einfach lebte er auf einer größern Reise, die er im Sommer 1808 antrat.

Von dieser Reise, die er mit seinem Freunde Alexander von Wulffen gemeinschaftlich unternahm, erzählt er uns selbst in offener, naiver, aber darum nicht weniger ansprechenden Weise in seinen „Jugend-Wanderungen", die 1835, also siebenundzwanzig Jahre nach dem Antritt jener größern Reise, erschienen. Der Verfasser dedicirt das Werk seinem alten Reisegefährten von Wulffen, mit dem er fort und fort in Verbindung und Freundschaft stand, die ihm oft, wenn nicht geradezu nützlich, so doch sehr angenehm war, da Wulffen bei dem vorigen Könige von Preußen in Ansehen stand,

Digitized by Google

das Amt eines Vorlesers bei demselben begleitete, und durch diese Stellung sowohl, als durch seinen Geist und seine Kenntnisse viel Einfluß übte und Manches wußte, was Andere nur errathen konnten.

In dem Briefe, der als Vorwort den Jugendwanderungen vorangestellt und an eine hohe Dame gerichtet ist, spricht sich der Verfasser über sein Produkt in der Art aus, daß er es nur als einen Auszug aus seinen verstaubten, unzusammenhängenden Tagebüchern aus einer längst vergangenen Zeit angesehen wissen will. In seiner gewohnten allzubescheidenen Art und Weise, die oft etwas Ironisches zu haben scheint, bittet er die Dame, auf deren Geheiß er die flüchtigen Notizen aus seiner Jugendzeit veröffentlicht, und zugleich das Publikum um Nachsicht und um mildes Richteramt. Davon aber, daß Pückler dieses Werk wirklich aus seinen Tagebüchern ausgezogen und daß es mit wenig Veränderungen und Auslassungen so während der Reise geschrieben worden, wie es uns jetzt vorliegt, davon bin ich fest überzeugt und wird es ein Jeder seyn, der des Fürsten Pückler Offenheit und Aufrichtigkeit in dieser Beziehung kennt. Niemand kann freier von jeglicher Affectation sein als er, Niemand offener und wahrer; er gibt sich ganz so, wie er ist, seine innerste Natur leuchtet stets hervor, und gibt er sich nicht so, wie An-

Digitized by Google

dere, so rührt es daher, weil er eben anders ist und seyn will und es in seiner Macht steht, seinen Launen freien Lauf zu lassen.

Wir finden außer in den Jugendwanderungen noch in andern Werken desselben Autors vielfache Beziehungen und Rückerinnerungen an seine Jugendjahre. Dies gilt namentlich von Tutti Frutti, und mehrere Aufsätze und Abschnitte in letztern mögen wohl noch aus frühern Zeiten stammen. Dagegen hat er kein anderes Werk veröffentlicht, welches, wie die Jugendwanderungen, durchgehends in einer frühern Periode verfaßt worden ist.

Pückler trat im noch nicht zurückgelegten dreiundzwanzigsten Jahre seine Reise durch Frankreich und Italien an, wovon er uns das Nähere selbst berichtet. Alexander von Wulffen, wie schon erwähnt, begleitete ihn, aber die beiderseitigen Verhältnisse erlaubten weder Diener zu halten, noch auf einem irgend glänzenden Fuß zu reisen und zu leben. Die beiden jungen Männer mußten sich sogar sehr einschränken, sich oft das Nöthige versagen. Ich spreche von ihren Ansprüchen, von der Art, wie sie zu leben gewohnt waren. Nichts desto weniger setzen sie ihre Reise mit jugendlich frischem Muthe fort und genießen das Leben, wo sich ein Genuß darbietet und lassen keine Blume ungepflückt, die sich an ihrem Wege findet.

Digitized by Google

Es liegt nicht in meiner Absicht, schon jetzt über Pückler als Schriftsteller zu sprechen, die Gelegenheit dazu bietet sich später passender und in reichlichem Maße, ohne daß ich nöthig hätte zu wiederholen, was so Viele vor mir über diesen Gegenstand gesagt und geschrieben haben, gewöhnlich nur schöne Redensarten, hohles Wortgeklängel und stete Wiederholungen. Wer den Fürst Pückler beurtheilen will, muß ihn persönlich kennen, ihn in seiner Art und Weise zu seyn beobachtet, ihn auf seinen Besitzungen, in seinem Parke gesehen haben. Seine Schriften sind der getreue Abdruck seiner Individualität, man muß diese kennen, um jene recht zu fassen und zu beurtheilen. Mögen ihn auch dann noch seine Gegner affectirt, barock, abentheuerlich und mit andern Epitheten, die gerade keine ornantia sind, benennen, so wird ihm dann gewiß doch Niemand Genie und Originalität absprechen können.

Kehren wir jetzt auf seine Reise zurück, die er im Sommer 1808 unternahm. Er beginnt seinen Reisebericht mit Lyon, welches diesem zufolge damals einen ganz andern Anblick und Eindruck gewährt haben muß, als heut' zu Tage, obwohl das reiche, gewerbthätige Lyon, die zweite Stadt des schönen, mächtigen Frankreichs, wie es damals in Folge der ersten Revolution unendlich gelitten hatte, so seit der jüngsten, weniger

Digitized by Google

blutigen Revolution durch sich immer wieder erneuernde Arbeiteraufstände und Emeuten viel gelitten hat. Nichts destoweniger entfaltet das heutige Lyon mehr Luxus und Pracht, als es Pücklers Berichten zufolge im Jahr 1808 entfaltete.

Mit der wohlfeilsten Reisegelegenheit, auf überladenen, schmutzigen Rhoneschiffen, verlassen die beiden Reisenden Lyon und schwimmen dem Mittelmeere zu. Unterwegs gibt es Beschwerlichkeiten und Ungemach genug zu ertragen; Pückler wird krank und kann nicht einmal das Schloß seiner Mutter besuchen, welches er noch nie gesehen und welches nur eine Stunde von Valence, durch welches er kam, entfernt lag. — Die Reisegesellschaft vermehrten hundert französische Kanoniere, denen, wie dem französischen Militär damaliger Zeit überhaupt, Pückler seine ganze Achtung zollt. Ich bin überzeugt, daß er sie auch dem jetzigen französischen Militär nicht versagen würde, obwohl der Fürst in neuern Zeiten gerade keine gar zu günstige Meinung von Frankreich zu hegen scheint.

Der Aufenthalt auf dem Rhoneschiffe, namentlich das nächtliche Bivouakiren auf demselben wird unserem Reisenden so lästig, daß er es vorzieht nach dem demüthigen Beispiele der Apostel die Reise nach Avignon fortzusetzen. Pückler war früher ein rüstiger Fußgänger

und unermüdlich im Klettern und Bergsteigen. In die reizende Umgegend Avignons unternehmen die beiden Gefährten, die in der Nebenbuhlerin Roms — was nämlich den Aufenthalt der Päbste anbetrifft, doch beatus possessor! — wieder zusammentrafen, mehrere Ausflüchte zu Fuß oder zu Roß, auf deren einem Pückler, der einen elenden Miethsklepper bestiegen hatte, sich weit verirrt und mit dummen und bigotten Provencalen sich herumzanken muß, aber nichts desto weniger seine rosige Jugendlaune nicht verliert. Von Avignon geht's über Nismes nach Monpellier, theils in einer elenden Landkutsche, theils zu Fuß. Wer Pückler Gefühl und Gemüth abspricht, oder diese Regungen, wenn sie sich bei ihm äußern, nur für gekünstelt hält, der lese diese Abschnitte in den Jugendwanderungen, der suche und lese nach so unendlich viel andere Stellen in seinen Werken, der sehe ihn vor Allem in seinen Schöpfungen und Anlagen: ein Mensch ohne wahrhaftes Gefühl und Gemüth erfreut sich nicht vorzugsweise an Blumen, an Pflanzen und an Bäumen!

In dunkler Nacht kommen die Reisenden in einem Orte an, wo sie weder ein Gasthaus, noch einen dienstbaren Geist finden, der ihnen den Weg zeigt und ihre Effecten trägt. Sie müssen sich mit letztern selbst belasten und pilgern bepackt, aber wohlgemuth in der fin-

Digitized by Google

ſtern Nacht weiter. — Hinter Montpellier bietet ſich ihnen eine herrliche Reiſegelegenheit: zwei unbeladene Müllereſel, die den müden Wanderern der gutmüthige Treiber für ein Billiges überläßt. Neues Ungemach! Auf einer Brücke fröhnt Wulffen's Eſelin einem Naturbedürfniſſe; ein altes Weib reitet auf einem muthigen Eſelhengſt hinter den Fremdlingen; als jener die Dame ſeines Geſchlechts in ſo verführeriſcher Attitüde vor ſich erblickt, regen ſich bei ihm Wolluſtgedanken: er geht mit ſeiner alten Bürde durch, ſprengt auf die Eſelin los, nähert ſich ihr auf zudringliche Weiſe und erregt dadurch die Eiferſucht des männlichen Eſels, auf dem Pückler reitet. Ein acharnirter Wettkampf findet ſtatt; die alte Frau hatte wahrſcheinlich ihr graues Thier beſſer gepflegt, als der ſpitzbübiſche Müller, deßhalb erringt ihr Thier auch den Sieg und drängt und ſtürzt das Müllerthier mitſammt dem Reiter von der Brücke in den Abgrund. Da liegen ſie nun — wie man auf dem Titelkupfer zu den Jugendwanderungen anſchaulich und genau ſehen kann!

Mit eben ſo viel Humor, als die eben erwähnte Aventüre, erzählt Pückler das Rencontre mit einem Theatercaſſirer zu Nismes, von dem man anfänglich glauben ſollte, daß er ein Incognito reiſender Prinz, oder doch ein Staatsminiſter geweſen wäre. — Mit Uebergehung

vieler andern Notizen über Land, Leute, Alterthümer u. a. m. erwähne ich nur seiner längern Erzählung über die Stiergefechte, oder vielmehr über das Stierbrennen (Ferraden), welches auf der Insel Camargue und in einem Theile der Grafschaft Arles Statt hatte, und lasse die beiden Reisenden von Arles aus zu Fuß und ihre Mantelsäcke auf den Rücken über Air in Marseille einpassiren.

Alle genannten Städte habe ich vor ungefähr zehn Jahren ebenfalls gesehen und mich in einigen auch längere Zeit verweilt. Wie seit diesen Jahren sich schon Vieles dort verändert haben mag, so um Vieles mehr in dem Zeitraume, in welchem Pückler sie sah bis zu meinem Dortseyn. Nichts desto weniger schwärmt dieser schon damals für Marseille, wo er sich mit Wulffen längere Zeit aufhielt, einmal, weil ihm der dortige Aufenthalt sehr angenehm war (obwohl sich Marseille zu jener Zeit in Folge der Kriege mit England, des niederliegenden Handels u. s. w. in keiner glänzenden Lage befand) und dann, weil er Wechsel erwartete, die ihm zu jener Zeit wegen entstandener Mißverhältnisse mit den Seinigen vielleicht nicht regelmäßig und überdem in nicht gar zu hohem Betrage übermacht wurden. Allem Anscheine nach hat jedoch Pückler auf seinen spätern Reisen, wo ihm die Mittel reichlich und in jeder Beziehung zu Gebote

Digitized by Google

ſtanden, nie ſorgloſer und glücklicher gelebt, als eben auf der, welche ich hier im kurzen Abriß gebe.

Außer vielen intereſſanten und lehrreichen Notizen, humoriſtiſchen Skizzen und Anekdoten theilt uns Pückler aus der Zeit ſeines Aufenthalts zu Marſeille mehrere Bekanntſchaften mit, die er mit berühmten Männern ſchloß. Ueberhaupt beeiferte er ſich zu allen Zeiten die Sommitäten und Notabilitäten kennen zu lernen, in welchem Streben ihn ſein Rang, ſeine liebenswürdige Perſönlichkeit, ſeine Bildung und wohl auch zahlreiche Empfehlungen nicht wenig unterſtützten. — In Marſeille machte er die Bekanntſchaft des Erdirektors Barras, den er öfters auf deſſen unfern der Stadt gelegenem Landgute beſuchte. Er ſchildert uns gerade nicht mit den lachendſten Farben den König von Spanien, der ſich mit einem zahlreichen Hofſtaate damals in Marſeille aufhielt; er macht uns mit einem vornehmen, würdevollen Algierer bekannt, den er gern nach Algier begleitet hätte, und mit Andern mehr. — Pücklers dreiundzwanzigſter Geburtstag fällt während ſeines Aufenthalts in Marſeille. Sein Freund Wulffen feiert dieſes Feſt, und aus der Beſchreibung deſſelben haben wir wieder Gelegenheit, Pücklers Erregbarkeit für jedes Gute und Schöne, ſeine Empfänglichkeit für Theilnahme und Liebe von Seiten Anderer, ſeine kindliche, offene Natur kennen zu lernen.

Digitized by Google

Am 6. November 1808 verlassen die Reisenden Marseille und setzen ihre Reise per pedes fort, eine Art des Fortkommens, die in Frankreich jetzt noch viel seltener seyn muß, als damals, indem dermalen alle Beförderungsmittel so wohlfeil sind, daß selbst der Reisende par excellence i. e. der Handwerksbursch, sich ihrer bedient, und es in der That zu den Seltenheiten gehört, auf Frankreichs größern Straßen Fußreisende anzutreffen, Doch unsere beiden Landsleute waren jung und kräftig und leicht an Sinn und Beutel, und durchwanderten die schönen Gegenden zu Fuße. In Toulon besichtigen sie den Hafen und das Arsenal, passiren durch Frejus, haben ohnerachtet der vorgerückten Jahreszeit (Mitte November) viel von der Hitze zu leiden, wandern durch grünende und blühende Wiesen an duftendem Gesträuch vorbei, setzen auf eine etwas halsbrechende Art über den Var und ziehen wohlgemuth in Nizza ein. Jawohl, Nizza ist ein reizender Ort, zumal für denjenigen, der in „Nordlands eisigen Gauen" das Licht der Welt erblickt und ein kaltes Leben fortgelebt hat.

Nach einem achttägigen Aufenthalte in Nizza schiffen sich Pückler und sein Gefährte auf einer Felukke ein, die nach Genua segelt. Eine schwer beladene Tartane, welche die leichtere Felukke begleitet, wird unter den Augen der Passagiere von englischen Kreuzern genom-

Digitized by Google

men, die auch das andere Fahrzeug verfolgen und ihm so nahe kommen, daß man sich gegenseitig zurufen kann. Die Felukke entrinnt glücklich der Gefahr und läuft in den rettenden Hafen von St. Maurice ein. Die beiden Reisenden wollen jedoch nicht warten, bis es den Engländern gefallen möchte sich zu entfernen, und setzen deßhalb den Weg nach Genua zu Fuß fort. Die Gegend belohnt sie reichlich für ihre Mühe, fruchtbare Gefilde, herrliche Fernsichten, Ruinen nnd Gebirge bieten sich in steter Abwechslung ihren trunkenen Blicken dar. Sie erreichen glücklich, ohnerachtet des räuberähnlichen Aussehens der genuesischen Landleute, Genua, la superba, und bewundern die prachtvollen Straßen, die ununterbrochene Reihe der Paläste, die Kostbarkeit des vielfarbigen Marmors, die Freskomalereien, und Alles, was die reiche Stadt und die Umgegend an Naturschönheiten und Kunstwerken bietet. Leider ändert sich aber jetzt das bis dahin so milde Wetter, der Winter macht auch in Italien seine Rechte geltend und verkündet seinen Anzug durch Sturm, Kälte und Schnee. Namentlich haben die beiden Pilger von der Kälte viel zu leiden, gegen die sie sich gar nicht zu schützen wissen. Sie laufen deßhalb fast den ganzen Tag in der Stadt umher und besehen deren Merkwürdigkeiten, Kirchen und Klöster, Ge-

Digitized by Google

mälde und Statuen, die schönen Genueserinnen und deren Kammerjungfern, die Herren Cicisbeen.

Mit einem Vetturino verlassen unsere Helden Genua und fahren durch fußhohen Schnee weiter gen Süden. Sie passiren die Trebia, Piacenza, eine nette Stadt mit mehreren Sehenswürdigkeiten, und erreichen nach einigen Unfällen und Streitigkeiten mit den unverschämten Vetturini's Parma. Weiter gehts, jetzt immer stolz zu Wagen, in häufig wechselnder Reisegesellschaft, nach Reggio, Modena und Bologna. Nach Besichtigung der Merkwürdigkeiten in Bologna, der Universitätsgebäude und der Studenten, setzen Pückler und Wulffen mit mehreren andern Gefährten beiderlei Geschlechts — an Abentheuer konnte es sonach nicht fehlen! — die Reise nach Florenz fort. Auf dem Arno schifft sich ersterer mit einem Bologneser, wahrscheinlich einem Menschen, nach Pisa ein, besucht Livorno, und kehrt, da der Bologneser an letzterem Orte von einem Magnet zurückgehalten wird, auf einem Einspänner nach Florenz zurück, wo er seinen Reisefährten wohl und munter in Schneiders berühmtem Hotel antrifft. Florenz, damals wie viele andere Städte Italiens seiner ausgezeichnetsten Kunstschätze beraubt, fesselt die Reisenden nicht lange, sie betrachten so eilig als möglich, was der Betrachtung werth und eilen nach dem alten, heiligen Rom. Kaum daß sie sich Zeit neh-

Digitized by Google

men in Siena wenige Stunden zu raſten; auf ſchlechten Wegen, über geſchwollene Ströme, durch Schnee, auf erbärmlichen Wagen, von Kutſchern und Gaſtwirthen geprellt, erreichen ſie endlich die erſehnte Stadt — aber hier findet ſich eine große Lücke in Pücklers Tagebuche, veranlaßt durch eine liaison, von der uns weiter nichts berichtet wird, die aber nur paſſagerer Natur geweſen zu ſeyn ſcheint, da ſich das zarte Verhältniß, welches anfänglich Pückler ſo ganz einnahm und allein beſchäftigte, daß er alles Andere darüber vernachläſſigte, nach drei Monaten wieder löste, ob in Wohlgefallen, erfahren wir wieder nicht.

Pücklers Tagebuch aus Rom hebt erſt wieder mit dem Jahr 1809 an, nachdem es ungefähr drei Monate vernachläſſigt worden. In Rom lebt der Verfaſſer deſſelben ſeinem Stande gemäß, er beſucht die erſten Geſellſchaften, wird dem heiligen Vater vorgeſtellt, der ihn ſehr gnädig empfängt, findet ſich ganz beſonders in Damenzirkeln heimiſch und beſichtigt daneben fleißig die Wunderwerke Roms. Die Stadt war damals von den Franzoſen beſetzt und ſtand unter dem General Miollis. — Unter den Notabilitäten, mit denen der Graf in Rom verkehrt, nennt er den Prinzen Friedrich von Sachſen-Gotha, den Prinzen Poniatowsky, die Dichterin Brun, Oehlenſchläger, den franzöſiſchen Gouverneur Miollis,

Digitized by Google

die Fürstin Cerevetri, die Herzogin Lanti, mehrere Frauen von Bankiers u. a. m. Am liebsten frequentirt er die Soireen der Prinzeß Chigi, in denen Pharao gespielt wird. Ein Geistlicher, ein Abbé, legt Bank, Pückler und ein anderer deutscher Graf, Schulenburg, sind die stärksten Pointeurs. Ersterer scheint also in Rom in bessern pecuniären Verhältnissen gelebt zu haben, als während der frühern Reise, oder im Spiel glücklich gewesen zu seyn.

Pückler gefällt sich in Rom, die Gesellschaft ist lebens- und genußsüchtig, die Weiber schön, das Leben herrlich und die Moral nicht zu rigorös. In frühern Zeiten muß jedoch Alles noch schöner und freier gewesen seyn, wie uns Pückler aus einem Tagebuche seines Großvaters, des vielgewanderten Grafen Callenberg, belehrt, welches er auf seiner Reise nach Italien mit sich genommen hatte.

Manches Interessante berichtet uns Pückler über Roms Kunstschätze, und obwohl sein Urtheil in dieser Beziehung meist viel Treffendes, immer aber etwas Originelles hat, da er nie zum Nachbeter Anderer sich hergibt, so ist doch nicht zu verkennen, daß er sich Schilderungen von großartigen Landschaften, von schönen Fernsichten, von überraschenden Naturschönheiten wärmer hingibt und lieber bei ihnen verweilt, als bei Beschrei-

Digitized by Google

bungen von Gemälden, Statuen, Tempeln und Paläſten. Mit Vorliebe hängt er dagegen wieder an ſchönen Ruinen, an den gewaltigen Ueberreſten einer großen Vergangenheit. Er zieht z. B. das Pantheon der Peterskirche vor, und nach Anhörung und Abwägung ſeiner Gründe für und wider müſſen auch wir ſeiner Anſicht beiſtimmen. Ich übergehe, was er ſonſt noch über andere Merkwürdigkeiten der alten Stadt, die ewig neu bleibt, mittheilt und wende mich wieder zu den Begegniſſen, die ihn ſpeciell betreffen.

Auf einen Ball, den der Gouverneur im Palaſt Doria gibt, kommt ein Fremder aus Neapel mit der Nachricht an, daß der Veſuv in voller Eruption ſtehe. Sofort entſchließen ſich Mehrere aus der Geſellſchaft noch ſelbigen Tages aufzubrechen, um dem grandioſen Schauſpiele beizuwohnen. Eine hohe Dame bietet Pückler und Wulffen an, ſie zu begleiten, welches Anerbieten die beiden Cavaliere freudig annehmen und vor Tagesanbruch ſchon mit der ſchönen Gräfin auf der Straße nach Albano, durch die Pontiniſchen Sümpfe, durch Terraccina, Capua u. ſ. w. nach Neapel eilen. Kaum von den Anſtrengungen der ſchnellen Fahrt erholt, machen ſie ſich in der Nacht von Führern, Eſeltreibern und Fackelträgern begleitet auf, um den Veſuv zu erſteigen. Von der Einſiedelei an können ſie ſich der Eſel nicht

Digitized by Google

mehr bedienen und müssen in Asche und Sand den Gipfel des Berges erklimmen. Ermattet langen sie oben bei dem Krater an und betrachten das furchtbar großartige Naturspiel in unmittelbarer, nicht gefahrloser Nähe. In glühendem Strome ergießt sich die Lava und bildet in einem Bergkessel einen feurigen See; der Boden ist so heiß, daß man ohne Gefahr die Sohlen zu verbrennen nicht lange auf derselben Stelle verweilen darf. Die Erde bebt und ohne Unterbrechung rollt der unterirdische Donner, Blitze und Feuersäulen zucken aus der unergründlichen Tiefe. Die Luft wird so heiß, der Boden so sengend und wirkliche Gefahr so drohend, daß die Gesellschaft den tobenden Berg gegen Morgen verlassen muß und ihren Rückweg über Pompeji nimmt, wo jedoch ihren Erwartungen in keiner Art entsprochen wird.

Es war Carneval in Neapel, deßhalb verweilte Pückler längere Zeit dort und schien sich in Gesellschaft der liebenswürdigen mehrerwähnten Gräfin gerade nicht zu langweilen. Er bewegt sich mitten in dem crême der neapolitanischen Gesellschaft und knüpft mehrere interessante Bekanntschaften mit damaligen Celebritäten an. Während eines Diners beim russischen Gesandten genießt er den Anblick eines Seetreffens zwischen neapolitanischen und englischen Kriegsschiffen, oder vielmehr nur den Anblick einer Seeflucht, indem die neapolitanischen Schiffe

Digitized by Google

nur darauf bedacht ſind den engliſchen zu entgehen. Nichtsdeſtoweniger werden mehrere neapolitaniſche Fahrzeuge genommen, andere in den Grund geſchoſſen, eine Fregatte entkommt übel zugerichtet unter dem Schutze der Hafenbatterien. Die Engländer verfolgen ihre Vortheile, nehmen Iſchia und Procida und landen einige Stunden von Neapel. Den ihnen entgegengeſandten Truppen ſchließt ſich Pückler an und iſt von benachbarten Höhen und Felſen aus Zeuge mehrerer Gefechte. Eines verwundeten rieſigen Schweizeroffiziers nimmt er ſich mitleidig an und bringt ihn in ſeinem Wagen nach Neapel.

Wir finden den Grafen Pückler in Rom wieder, wie er ſich nach langem Kampfe entſchloſſen hat nach Deutſchland zurückzukehren. Mit einem Ankonaer Vetturini reist er allein von Rom ab, trifft aber einen langweiligen und ignoblen Reiſegefährten, der ihm eben ſo ſehr wie das ſchlechte Fuhrwerk und anfänglich auch wie die öde Campagna die Reiſe verleidet. Die Folgen eines unglücklichen Sturzes, deſſen Veranlaſſung er uns nicht mittheilt, tragen nicht minder zur Verdüſterung ſeiner Stimmung bei, denn daß ſeine Kaſſe federleicht geweſen, wie er ſich ausdrückt, hätte allein wohl ihn nicht verſtimmen können. Von Tolentino bis Macerata verläßt ihn ſein früherer Gefährte und ſteigt dagegen ein neuer ein, der Direktor einer ambulanten Schauſpieler-

Digitized by Google

truppe, ein joviales Männchen, deſſen Bemühungen es gelingt Pücklers Laune aufzuheitern. Loretto wird ausführlicher beſchrieben und dann in Geſellſchaft eines Apothekers, zu welcher ſpäter noch ein franzöſiſcher Deſerteur mit ſeinem jungen hübſchen Weibe kommt, die Reiſe nach Ankona fortgeſetzt. Die Weiber in Ankona erregen Pücklers Wohlgefallen, namentlich diejenigen aus der Umgegend und beſonders die aus der Mark. In der Oper läßt ſich eine Berlinerin Namens Schmalz hören.

In bunter, oft wechſelnder Geſellſchaft ſetzt unſer Reiſender ſeinen Weg gen Norden fort. Sinigaglia, Peſaro, Rimini, den Rubicon, heutzutage Piſatello genannt, Ceſena, Forli und andere Städte mehr paſſirt er im Fluge und kommt nach Bologna, der Arkadenſtadt, von wo das allwöchentlich nach Venedig abgehende Schiff ſchon abgeſegelt iſt und er ſich daher genöthigt ſieht, einige Tage zu raſten. Er ſpricht von dem Wohlſtande, der Menge der Städte und von der Fruchtbarkeit im nördlichen Italien, fügt aber zugleich auch bei, daß die Bevölkerung, namentlich die Wirthe, hier gröber und intereſſirter ſey, als tiefer im Süden. Die Oper in Bologna war gut beſetzt; ohne Opern, Schauſpiele und Kaffeehäuſer können die Italiener nicht leben. Pückler läßt ſich eines Weitern über die italieniſche Oper in jener Periode aus und belegt ſeine Anſichten theils

durch einleuchtende Gründe, theils durch Anziehung gewichtiger Autoritäten. Auch über das Ballet, welches in Bologna seinen Beifall fand, spricht er sich aus und erwähnt, daß es in Italien immer allgemeiner würde.

Mit einem Privatcourier, um den ewigen Streitigkeiten mit den Vetturini's zu entgehn und schneller fortzukommen, reist Pückler in Begleitung zweier gebildeter, lustiger Italiener nach Venedig. Er unterhält uns mit mehreren Anekdoten, Schilderungen der herrlichen Gegend, Beschreibungen alterthümlicher Schlösser und prachtvoller Villen, welche letztere in dem Grade zahlreicher und splendider werden, in welchem er sich dem meerumflutheten Venedig nähert. Venedig erregt seine Bewunderung: die Bauart der Stadt, die Menge der mit Gondeln bedeckten Canäle, die prachtvollen Straßen mit Palästen besetzt, vor Allem aber der Markusplatz mit dem ehrwürdigen Schloß des Dogen und dem stattlichen Dome. Mit der enthusiastischen Schilderung aller Merkwürdigkeiten und Schönheiten, welche das schwimmende Venedig bietet, schließen die „Jugendwanderungen."

Pückler kehrt nach Deutschland und nach seinem Stammschlosse zurück. Es scheint eine Aussöhnung zwischen ihm und seinem Vater stattgefunden zu haben, ob dieselbe von langer Dauer und ungestört gewesen sey, lasse ich dahingestellt, neue Reisen und längere

Digitized by Google

Abweſenheiten von Muskau, ſo wie Pücklers damaliger Entſchluß, Amerika beſuchen zu wollen, laſſen faſt auf das Gegentheil ſchließen. Er hielt ſich damals häufig und auf längere Zeit in Berlin auf, beſuchte dann und wann das elterliche Haus, um den Vater wieder umzuſtimmen, bisweilen auch um ihn von Neuem aufzubringen, und gefiel ſich nach wie vor in ritterlichen Uebungen, in Abentheuerlichkeiten und originellem Weſen und Treiben. Er befand ſich in Berlin, als er die Nachricht von einer Krankheit ſeines Vaters erhielt und eilte ſofort nach Muskau. Der Vater, obwohl ein kräftiger Mann und im rüſtigſten Alter, erlag in Folge falſcher ärztlicher Behandlung dem Uebel, wenn ſchon Alles gethan ward, was in den Kräften ſeiner Familie und ſeiner Umgebung ſtand. Der Sohn, tief ergriffen von den Leiden des Vaters und Alles vergeſſend, was er wohl zuweilen zu dulden und zu ertragen gehabt, wie auch des todtkranken Vaters Liebe zum einzigen Sohne ſich auf ſeinem Sterbebette wahr und innig zeigte — ſuchte ſelbſt die beſten Aerzte der Umgegend auf und führte ſie im Fluge zum ſterbenden Vater — aber Alles umſonſt, der Graf Ludewig Hans von Pückler verſchied im Januar 1811 und ſonach gingen die Herrſchaft Muskau, die Herrſchaft Branitz und alle andern Beſitzungen auf den einzigen Sohn des Verewigten

über. Die beiden älteſten Schweſtern des nunmehrigen Standesherrn hatten ſich ſchon vermählt, die jüngſte, eine ausgezeichnete Schönheit, ſtand noch im zarten Alter und ward zu ihrer weitern Ausbildung einer weiblichen Erziehungsanſtalt anvertraut.

Digitized by Google

IV.

Der Todesfall, welcher den Graf Hermann Pückler in den Besitz der bedeutenden Standesherrschaft Muskau, so wie der schon seit langer Zeit der Familie Pückler zugehörigen Majoratsherrschaft Branitz setzte, kam Allen sehr unerwartet, am unerwartetsten dem Erben selbst. Mit großer Gewissenhaftigkeit und wahrhaftem Edelmuth kam derselbe den Verfügungen des Erblassers nach, dies besonders in Hinsicht der Dotationen seiner Schwestern, da er keineswegs zur Auszahlung so bedeutender Summen, wie sie sein Vater stipulirt hatte, nach den Familienpacten verpflichtet gewesen wäre. Als Jemand ihn hierauf aufmerksam machte, erwiederte er, wie mir ein Ohrenzeuge berichtet hat: „wie nun, wenn ich noch lange hätte warten müssen!“ —

Wenn man einen merkwürdigen Menschen als einen Theil eines Ganzen seiner Zeit, oder seines Geburts- oder Wohnortes betrachtet, so lassen sich gar manche Sonderbarkeiten entziffern, die sonst ewig ein Räthsel

Digitized by Google

bleiben würden. Daher entsteht bei jedem Leser einer Biographie ein unwiderstehlicher Reiz, von den Umgebungen desjenigen, dessen Leben beschrieben wird, wie von der Geschichte seiner Zeit nähere Kenntniß zu erlangen. Ich halte es daher hier am Orte von dem Stammschloß, so wie von der Herrschaft Muskau, wie sie waren, als Pückler den Besitz derselben antrat, eine Skizze zu geben, unbeschadet einer detaillirteren Beschreibung von dem Muskauer Schloß, Park und Bade, wie sie jetzt sind, welche Beschreibung am Ende dieses Werkchens ihren Platz finden soll.

Als der jetzige Besitzer im Jahr 1811 die Standesherrschaft Muskau übernahm, besaß dieselbe weit mehr Gerechtsame und Privilegien als dermalen. Sie stand damals unter königlich sächsischer Landeshoheit, in Wahrheit nur dem Namen nach, da der Besitzer fast unumschränkt regierte, gar keine Abgaben entrichtete und mit den sächsischen Behörden gar wenig in Berührung kam. Der Standesherr hatte sein eigenes Hofgericht, sein Consistorium und seine Polizei, die damals insgesammt ausgedehntere Rechte und einen größern Wirkungskreis besaßen, als in der Jetztheit unter preußischer Hohheit. Die Herrschaft Muskau umfaßte, ohne die Herrschaft Branitz und einige entlegene Parcellen, neun Quadratmeilen, auf denen etwas über 12,000 Einwohner

Digitized by Google

in einer Stadt, zwei Flecken, 46 Dörfern und 20 Maierhöfen lebten. Dasselbe Verhältniß ist bis auf den heutigen Tag geblieben, nur daß der Standesherr viele von seinen frühern Rechten und Freiheiten verloren hat. Den Hauptreichthum machen die Waldungen aus, vorzugsweise Nadelholz, außerdem beträchtliche Alaunwerke, Eisenhämmer, Glashütten, Mühlen, baare Gefälle und endlich sehr zahlreiche Güter und Ländereien, deren Ertrag jedoch im Verhältniß ihrer Größe nicht bedeutend, da der Boden mit wenig Ausnahmen zum Anbau des Getreides u. s. w. wenig geeignet ist. Die Waldungen, die einen Flächenraum von 124,000 Morgen bedecken, gedeihen dagegen, erfreuen sich des schönsten Bestandes und bilden die Hauptrevenue der Herrschaft. Als der jetzige Besitzer die Regierung antrat, waren die Holzpreise zwar außerordentlich niedrig, oft gar kein Absatz möglich: ein Klafter des besten Holzes, gleichviel ob hartes oder weiches, kostete damals einen halben bis drei Viertel Thaler; dermalen hat sie einen vier- bis sechsfachen Werth, aber die Abgaben, die Verwaltungskosten u. s. w. haben sich ebenfalls in gleicher Progression vermehrt. Das Alaunwerk warf schon 1811 einen Bruttoertrag von 30,000 Thalern jährlich ab; heute mag sich derselbe um ein Drittheil höher belaufen, wobei zu bemerken, daß die Betriebskosten verhältnißmäßig

Digitized by Google

nur gering sind. — Die Herrschaft Branitz liegt in der Nähe von Cottbus und obwohl sie viel kleiner, als die Standesherrschaft Muskau, so ist in ihr der Boden wieder fruchtbarer als in dieser. Ohnerachtet dessen möchte der Reinertrag aus ihr kaum den sechsten Theil desjenigen aus der größern betragen.

Der Boden in der Standesherrschaft Muskau besteht größtentheils aus Sand, deßhalb gedeihet wohl Nadelholz, aber der Ackerbau liegt darnieder. Die Einwohner sind dem größten Theil nach arm, finden jedoch in den herrschaftlichen Hütten-, Hammer- und Alaunwerken, in den Forsten, in dem Park, bei den Straßenbauten u. A. m. vielfache Beschäftigung. Ein großer Theil der Einwohner besteht aus Wenden, ein harmloses, genügsames, unkultivirtes Völkchen, von dem Viele nicht einmal Deutsch verstehen, geschweige es sprechen können. Ueberhaupt ist die Standesherrschaft Muskau sowohl von der Natur, als vom Gouvernement etwas stiefmütterlich behandelt: es führt noch zur Zeit keine einzige Kunststraße durch dieselbe, einige macadamisirte Wege ausgenommen, die der Fürst auf eigene Kosten hergestellt hat. Wie sehr würde aber die Herrschaft im Werthe steigen, wie würde sich das Loos der Bewohner verbessern, wenn Kommunikations- und Absatzwege dieselbe durchschnitten, wie würde Muskau, das herrliche,

Digitized by Google

dieſe Oaſe im Sandmeere, an Frequenz gewinnen! Aber beinahe wie mit Abſicht hören alle Chauſſeen auf, ſobald ſie die Gränzen der Herrſchaft berühren, ſo in Spremberg, vor Görlitz und vor Sorau.

Ohnerachtet der erwähnten Mängel und Nachtheile war es ein gar ſchönes Erbe, welches der Graf Pückler 1811 antrat. Dem Rechte nach hätte er ſchon weit früher, mit Eintritt ſeiner Mündigkeit, Anſpruch darauf gehabt, da die Standesherrſchaft Muskau ihm von ſeiner Mutter abgetreten worden, und dem Vater nur die Nutznießung der Hälfte der Revenuen zukam. Doch verhinderte Pietät den Sohn bis zu des Vaters Tode von dieſem Rechte Gebrauch zu machen, und derſelbe reſpektirte ſelbſt das unhaltbare Teſtament des Vaters, obgleich es durch willkürliche Stipulationen über einen fremden Beſitz die Schuldenmaſſe der Herrſchaft Muskau, zum Nachtheil ihres rechtmäßigen Herrn, bis auf eine halbe Million Thaler erhöhte. Auch im Uebrigen hatte die übertriebene Sparſamkeit des Vaters Alles vernachläſſigt, die Vorwerke und Dienſtgebäude befanden ſich in baufälligem Zuſtande, und an Verſchönerung hatte man natürlich noch weniger gedacht. Das ſtattliche Schloß war von einem ſtagnirenden, übelriechenden Schloßgraben umgeben, rund um daſſelbe lagen alte Ställe, Gemüſegärten und Aecker, wo jetzt die geſchmack-

Digitized by Google

vollsten, ausgedehntesten Anlagen, Seen, Abzugskanäle und ein neu gegrabener Fluß sich befinden.

Werfen wir jetzt auch einen flüchtigen Blick auf die Zeit und auf die Verhältnisse, in welcher und unter welchen Pückler von Muskau Besitz nahm. Die freie, mit ausgedehnten Rechten versehene Standesherrschaft stand unter dem milden Scepter Friederich Augusts von Sachsen, den Napoleon zum König erhoben hatte. Napoleon selbst befand sich im Zenith seiner Größe und Macht, er beherrschte den Continent und alle Völker Europa's waren entweder mit ihm verbündet, oder beugten sich seinem eisernen Scepter. Nur England widerstand, durch seine geographische Lage begünstigt, dem Koloß, und Rußland schmollte im fernen Osten und bereitete sich zum Widerstande. Deutschland dagegen seufzte unter des fremden Herrschers Joch, welches Sachsen als treuer Verbündeter vielleicht am wenigsten empfand.

Obwohl Pückler stets und noch jetzt Ehrfurcht für den großen Kaiser hegt, so ist und war er doch stets ein Deutscher und zwar von ganzer Seele und glaubt sogar fest an eine vorzugsweise für Deutschland glänzende Zukunft. Er verschmähte es daher stets in französische Dienste zu treten, selbst im Heere seines Landesfürsten unter fremden Führern gegen Deutsche oder befreundete Völker zu dienen. Und hatte er nicht vollkommene

Digitized by Google

Ursache eine ehrenvolle Unabhängigkeit, in welcher ihm alle Genüsse frei standen, in welcher er jeder Laune nachleben konnte, in welcher ihm ein so großer Wirkungskreis eröffnet war und so nahe lag, den glänzendsten Dienstanerbietungen vorzuziehen! Wer Herr seyn kann, sollte nie darnach streben Diener seyn zu wollen, zumal Diener eines fremden Herrn.

Pückler hielt sich demzufolge bis gegen das Ende des Jahres 1813 meistentheils in Muskau auf und verwendete seine ganze Thätigkeit und bedeutende Summen auf die Verschönerung seines Schlosses und dessen Umgebungen. Schon damals faßte er den Plan zu den nachmals so berühmten und nachahmungswerthen Parkanlagen, in denen er das Schöne mit dem Nützlichen verbinden wollte, allerdings jedoch dieses jenem häufig unterordnen mußte. Er ließ den morastigen Schloßgraben zuwerfen, die beengenden Ställe und Remisen abbrechen, sein dadurch freistehendes Schloß mit einem See, der Abfluß hat, und mit Blumenparquets umgeben: er kaufte nicht bloß einzelne Aecker und Höfe an, die in dem Rayon seiner beabsichtigten Anlagen und Verschönerungen lagen, sondern eine ganze Straße der Stadt Muskau, die ihm im Wege stand und die er niederreißen ließ. So verschaffte er vielen Menschen Arbeit und Verdienst, bezahlte die neuen Acquisitionen oft mit dem zehnfachen

Digitized by Google

Werth und schuf sich einen freundlichen, würdigen, ja prachtvollen Wohnsitz.

Aber nicht bloß auf seine Besitzungen, auf Verschönerung des Bestehenden und auf neue Anlagen beschränkte sich sein rastloses Streben, er vervollkommnete sich auch unermüdlich in geistiger Hinsicht, in früher oft vernachlässigtem Wissen. Er umgab sich mit geistreichen und gebildeten Männern, er suchte vorzugsweise den Umgang ausgezeichneter Gelehrter, Künstler und Staatsmänner, und gefiel sich besonders in der Gesellschaft geistreicher Frauen. Und konnte er solchen Umgang nicht allezeit in Muskau pflegen, so begab er sich von der Einförmigkeit des idyllischen Lebens gesättigt nach Berlin, oder nach Dresden, oder nach einer andern Residenz, um im Gewühl des städtischen Lebens sich auszutoben oder, was vielleicht sein ernsteres Streben, um neue Nahrung für Geist und Herz zu sammeln.

Bald nach dem Tode seines Vaters zog er den genialen Architekten Schinkel nach Muskau, der ihm bei seinen Plänen und Bauten an die Hand ging und mit dem er fortwährend im regsten Verkehr blieb. Ebenso ladete er Clemens Brentano zu sich ein und erfreute sich außerdem des steten Umgangs mit Leopold Schefer, der ein ehrsamer Muskauer von Geburt, mit Pückler in gleichem Alter ist, und von Jugend an sein

Digitized by Google

Gefährte war, so wie mit dem Sohne des talentvollen Hofraths Röhde, den er zu seinem Privatsekretär wählte. Eine Sammlung Gedichte von L. Schefer gab er 1811 unter seinem Namen heraus, die ihm selbst von mehreren Seiten fälschlich zugeschrieben sind. Pückler verschmähete es stets sich mit fremden Federn zu schmücken, er hatte dessen wahrlich auch nicht nöthig. Ueberdem lautet der Titel jener Sammlung: Gedichte, herausgegeben vom Grafen Pückler. Der Herausgeber muß aber nicht der Verfasser seyn. Ebenso gab Pückler viele Compositionen von Schefer heraus, oder begünstigte doch deren Herausgabe durch seinen Einfluß wie durch seine Mittel.

Frohe Gesellschaften, Feste, Ausflüchte nach dem Jagdschloß Hermannsruhe, nach Schloß Branitz, nach benachbarten Städten u. s. w., die häufig bei Fackelschein unternommen wurden, zeugten von der Lebenslust, von dem Geschmack und dem Reichthum des sechsundzwanzigjährigen Besitzers von Muskau und erregten die Neugierde, oft auch den Neid der ganzen Umgegend. Aber nicht bloß auf seinem Schlosse, sondern wo er sich sonst zeigte und wo er weilte, lebte Pückler auf hohem Fuße, dies namentlich in Berlin, wo er und sein Freund, der Graf Putbus, zu jener Zeit die glänzendsten und geschmackvollsten Feten gaben. Obwohl über die beiden Cavaliere viel gesprochen und an ihnen viel

Digitized by Google

getadelt ward, so erregten sie dennoch das größte Aufsehen und die größte Theilnahme und die Hochgestelltesten, Minister, Generäle und Prinzen, folgten gern den Einladungen zu ihren exquisiten Diners und Soupers.

So erschien das verhängnißvolle Jahr 1813. Pückler befand sich in Berlin, als die ersten Russen unter Tettenborn heranrückten. Zu jener Zeit wurden ihm glänzende Anerbietungen gemacht, wenn er in französische Dienste übertreten wollte; selbst eine Verwandte von ihm, eine sehr einflußreiche Dame, gab sich alle erdenkliche Mühe ihn zu jenem Schritte zu bewegen, da es in jener Epoche den Franzosen sehr daran liegen mußte, sich Anhang und Stützen in Deutschland zu verschaffen. Und ohnerachtet des ungeheuern Verlustes, den Napoleon und Frankreich in Rußland erlitten, war jenes Stern noch nicht erloschen, noch nicht einmal im Untergehen begriffen; man hätte sich daher unter glänzenden Aussichten jenem Meteor noch anschließen können. Pücklers Besitzungen lagen überdem in Sachsen, welches dem französischen Kaiser noch befreundet war, bald wieder offen zu ihm übertrat und seine Truppen mit den französischen vereinigte. Aber Pückler wollte, wie schon mehrfach erwähnt, nicht gegen Deutsche, nicht mit Deutschlands Unterdrückern unter gemeinschaftlicher Fahne kämpfen. Schon damals stand es bei ihm fest, sich den

Digitized by Google

verbündeten Kriegern zur Vertreibung der Fremden und zur Abwerfung des fremden Joches anzuschließen, unbekümmert, daß seine Besitzungen im Bereich der französischen Herrschaft lagen, daß sie bei einer unglücklichen Wendung der Dinge verheert, im schlimmsten Falle sogar ihm gänzlich entrissen werden konnten.

Ohnerachtet dieser Gesinnungen, die Pückler während seines Aufenthalts in Berlin im Frühjahr 1813 nicht zur Schau tragen mochte, fiel sein Wesen und Treiben den preußischen Behörden auf und Manche hielten ihn sogar für einen Franzosenfreund, wenn nicht noch für etwas Schlimmeres. Dem wollte der Verdächtigte bald und auf eine ebenso eklatante wie originelle Art Schranken setzen. Er ließ sein bestes Pferd satteln, sprengte durch Berlin, nahm seine Richtung nach dem russischen Heerhaufen unter Tettenborn und ließ sich von russischer leichter Reiterei gefangen nehmen. Er ward vor den kommandirenden Obersten gebracht, der ihm längst persönlich bekannt und befreundet war und dem er sich auf weiterem Kriegszuge anschließen wollte. Daß dies damals nicht geschah, ward durch einen Umstand verhindert, wie deren im menschlichen Leben so häufig eintreten und menschliche Berechnung zu Schanden machen. Pückler wurde krank, ernstlich krank und so schwach, daß er kaum nach seinem Stammschloß gebracht werden

Digitized by Google

konnte. Ein altes, hartnäckiges Uebel brach durch die Aufregung und Anstrengung, die er in jüngster Zeit erduldet, mit erneuter Heftigkeit hervor und gebot eine ernste, langwierige Kur. Bis zum Spätherbst 1813 verblieb er in Muskau, krank und verstimmt und körperlich so zurückgekommen, daß der sonst so kräftige und lebenslustige Mann kaum wieder zu erkennen war. In einen großen, weißen Mantel gehüllt, seidene Tücher um Hals und Kopf geschlagen, ließ er sich bei schönem Wetter bisweilen im Park umherfahren, den er anzulegen begonnen hatte.

Im Spätherbst des genannten Jahres war er in so weit wieder hergestellt, daß er die Strapazen eines Feldzugs nöthigenfalls ertragen konnte. Seinem frühern Vorsatze getreu schloß er sich den russischen Truppen an, trat als Major ein und ward später dem Großherzog von Sachsen-Weimar als Adjutant beigegeben. Seine Lebenskraft erwachte im kriegerischen Treiben von Neuem, er gefiel sich in diesem Elemente, zu welchem er recht eigentlich geschaffen war. Mit dem Militairdienste aus frühern Zeiten bekannt, ein trefflicher Reiter, in Führung der Waffen geübt, ein gewandter, unternehmender und kühner Mann, zeichnete er sich bei allen Vorfallenheiten und Wagnissen rühmlichst aus.

Das Corps des Großherzogs von Weimar gehörte

Digitized by Google

zu der Nordarmee unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden. Es war dazu ausersehen in den Niederlanden vorzurücken und die dortigen Festungen zu nehmen. Engländer, Russen, Preußen, Niederländer und andere Völker stritten in den Niederlanden vereint gegen französische Truppen, die sich in die große Zahl der dortigen Festungen eingeschlossen hatten. Pückler eilte hin, wo es etwas zu thun gab: bald zog er mit russischen Truppen, wie mit dem General Geismar gegen Kassel, bald mit preußischen, wie mit Bülow gegen Antwerpen, bald mit englischen, wie bei dem Sturm von Merxen. Ueberall zeichnete er sich durch Muth und Gewandtheit aus und war stets unter den Ersten; er nahm bei Kassel dem Feinde mehrere Kanonen und ward zur Belohnung seiner guten Dienste 1814 zum Obristlieutenant befördert, bald darauf beauftragt, ein Jägerregiment zu errichten und zum Gouverneur von Brügge ernannt. In letzterer Stellung soll er oft strenge und eigenwillig verfahren seyn, was vielleicht beides sehr nöthig war, wurde aber doch dafür von seinen Gegnern mit dem Beinamen tyran de Bruges belegt.

Aus der Zeit jener Feldzüge in den Niederlanden wird Pückler eine Waffenthat nacherzählt, deren Wahrheit ich nicht verbürgen kann, obwohl ich häufig davon gelesen und gehört habe und mir versichert ist, daß sie

Digitized by Google

wahr sey. Einst ritt Pückler den nachrückenden Truppen voraus und erblickte auf der feindlichen Seite ebenfalls einen einzelnen, weit vorausgerittenen Reiter. Es war ein französischer Husarenobrist, der auf Pückler lossprengte und ihm einen Zweikampf anbot. Andere meinen, daß Pückler auf den Obrist losgesprengt sey und von dem Anerbieten eines Zweikampfes nicht die Rede gewesen sey. Dem sey wie ihm wolle: die beiden Stabsoffiziere versuchten sich nach Art und Weise der homerischen Helden in einem Einzelkampfe unter den Augen der beiderseitigen Heerestheile. Pückler ging aus diesem Kampfe als Sieger hervor — so heißt es, denn ich lasse die Aechtheit dieser Anekdote dahingestellt, obwohl ich sie dem Muth und der Originalität Pücklers vollkommen zutraue, er sich überdem in mehr als einem Zweikampfe versucht hat.

Nach dem Frieden von 1814, der für die Verbündeten so unerwartet schnell und günstig herbeigeführt worden, begab sich Pückler im Gefolge des russischen Kaisers und des Königs von Preußen, dem sich viele Feldherrn, Generäle, Offiziere aller Grade, Minister und Diplomaten anschloßen, auf längere Zeit nach England. Zu diesem längeren Aufenthalt bestimmten ihn wohl auch die damaligen politischen Wirren und die Ungewißheit, welche über die Zukunft Sachsens und sonach

auch über seine Besitzungen schwebte. Nicht minder mochte ihn die glänzende Aufnahme, welche der Kaiser Alexander, der König Friedrich Wilhelm und alle Feldherrn, Offiziere und Krieger derselben, vor Allen der alte Haudegen Blücher, in England fanden, anreizen, dieses zu jener Zeit über Alles gepriesene und sehr überschätzte Land, welches sich in der That damals und mehr noch ein Jahr später, nach dem Siege bei Waterloo, auf dem Gipfel seiner Macht und seines Ansehens befand, aus eigener Anschauung genauer kennen zu lernen. Er blieb daher, nachdem er seinen Abschied genommen und da er seinen Launen und seinem Willen durchaus folgen durfte, noch über ein Jahr in jenem hochgepriesenen Lande. Gefiel doch selbst dem greisen Blücher während seiner fünfwöchentlichen Anwesenheit in England das Land und Volk, welches in der Freude und im Taumel ob des endlichen Sieges nach so langem, schweren Kriege seine Kälte, seine Engherzigkeit und seinen Egoismus auf kurze Zeit ablegte, so wohl, daß der alte Husar, der sich, zumal gegen das Ende seines Lebens, in Reden außerordentlich gefiel, bei einer öffentlichen Festlichkeit eine solche in deutscher Sprache hielt und dieselbe mit den Worten begann: „Hätte ich nicht Weib noch Kinder, so würde ich dieß glückliche Land nie wieder verlassen. Unter einem Volke zu leben, das

Digitized by Google

durch seine Verfassung so groß vor allen andern dasteht, das sich in Allem so sehr auszeichnet, und seinen Reichthum auf so edle und anderwärts unbekannte, großherzige Weise anwendet, muß zugleich beruhigend und erhebend seyn u. s. w.“ Feste und Feierlichkeiten aller Art, wie sie nur das reiche England in seiner großartigen Oeffentlichkeit darzubieten vermochte, drängten einander und machten den Aufenthalt in England zu jener Zeit in jeder Hinsicht wünschenswerth und genußreich.

Pückler sah England 1814 zum ersten Male und es konnte nicht fehlen, daß es gerade damals einen mächtigen Eindruck auf ihn ausübte. Er hatte sich seinem geliebten und geachteten Chef, dem Großherzog von Sachsen-Weimar angeschlossen und als dieser das damals gastliche England verließ, fand Pückler an seinem alten Freunde, dem Grafen Putbus, der mit ihm zurückblieb, einen treuen Gefährten und willkommenen Gesellschafter. Die beiden Freunde lebten in London gleich den Vornehmen des Landes und genossen ihr Leben, wie man es in London genießen kann, wenn man Geld hat. Dazu gehört aber gerade in London sehr viel Geld und das mußte geschafft werden, wenn man gentlemantike fortleben wollte. Pückler ließ deßhalb Leopold Schefer, dem er während seiner Abwesenheit die oberste Verwaltung seiner Herrschaften unter dem Titel eines

Generalinspektors übertragen hatte, zu sich kommen, um mit ihm persönlich das Erforderliche zu verhandeln und sich nach dem Stande seiner Angelegenheiten daheim zu erkundigen. Es hielt gar nicht schwer, bedeutende Mittel aus Deuschland zu beschaffen und noch weniger schwer, dieselben in London anzubringen. Das leidige Spiel, eine Leidenschaft, der sich Pückler mit der poetischen Empfänglichkeit seiner Natur eine Zeit lang hingab, aber später gänzlich zu besiegen verstand, verschlang damals bedeutende Summen; der Ankauf ausgesuchter Pferde, die Unterhaltung einer zahlreichen Dienerschaft, la bonne chère und das schöne Geschlecht noch bedeutendere. Das enorm theure, zugleich aber wohl eines der komfortablesten Gasthäuser der Erde, Clarendon-Hôtel, war das gewöhnliche Absteigequartier der beiden deutschen Kavaliere, deren Erscheinung sogar in Englands Hauptstadt nicht unbemerkt blieb.

Die weltberühmte Schauspielerin Miß O'Neil feierte damals ihre höchsten Triumphe und bezauberte auch unsern Helden, der über dieselbe bogenlange Briefe an seine Freunde in die Heimath schrieb. Eine andere Dame aus viel edlerem Geschlecht, die Lady L., beschäftigte den Grafen auf andere Weise, eine dauernde Verbindung zwischen ihr und ihm zerschlug sich jedoch; vielleicht hinderte letztern an der englischen, in pekuniärer Hin-

Digitized by Google

ſicht ſehr vortheilhaften Heirath nur jene charakteriſtiſche Unabhängigkeitsliebe, die ſo Manches in Pücklers Leben modificirt hat, ſo wie überdem die Nachricht, daß ſeine Anweſenheit daheim ſehr nöthig ſey, in Folge deren er England im Jahr 1815 plötzlich und ohne Abſchied verließ.

Digitized by Google

V.

In Folge der Verhandlungen, welche die verbündeten Mächte auf dem Wiener Congreß führten, und der endlichen Beschlüsse und Bestimmungen, die aus jenen resultirten, fiel ein großer Theil des Königreichs Sachsen, dessen Fortbestehen überhaupt zu einer Zeit problematisch war, an das benachbarte Königreich Preußen. Beinahe die Hälfte seines Reiches mußte der alte, treue Friederich August abtreten, an Flächeninhalt gewiß, jedoch nicht an Einwohnerzahl und hinsichtlich des Reichthums der abzutretenden Provinzen. Die Lausitz, die Ober- und Niederlausitz, betraf vorzugsweise jenes Loos; ob zum Nutzen und Frommen, bleibe dahingestellt, zumal der Mensch und ganze Völker stets geneigt sind, die Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart zu loben und die „gute, alte Zeit," deren Grenzen, deren Anfang und Ende Niemand anzugeben weiß, zurückzuwünschen. Das steht jedoch fest, daß gerade die Lausitz, die ohnehin von der Natur nicht sehr begünstigt ist,

Digitized by Google

unter der neuen Herrschaft etwas stiefmütterlich behandelt, man könnte sagen, andern Provinzen gegenüber geradezu vernachlässigt worden ist.

Als Pückler 1815 aus England zurückkehrte, waren diejenigen sächsischen Gebietstheile, in welchen seine ausgedehnten Besitzungen lagen, die an Flächeninhalt einem der drei Anhaltischen Herzogthümer beinahe gleichkommen, an Preußen abgetreten, oder vielmehr von Preußen in Besitz genommen. Pückler war mit dieser Aenderung allerdings nicht zufrieden und konnte es nicht seyn, ohnerachtet seiner Ehrfurcht vor dem Könige von Preußen und der preußischen Nation, die so herrlich erstanden und sich jüngst so trefflich gezeigt und bewährt hatte: die Gefährdung und Verletzung seiner materiellen Interessen war zu bedeutend. Er verlor einen guten Theil seiner Rechte und Privilegien und außerdem viele reelle Vortheile und Einnahmen, die sich wohl Niemand gern und ungefragt entreißen läßt. Eine Menge verdrießlicher Streitigkeiten und Prozesse war eine natürliche Folge davon, wie nicht minder der Standesherr der Herrschaft Muskau mit den neuen preußischen Behörden nicht immer zufrieden war und sich häufig über deren Sucht zu herrschen und sich in Alles zu mengen, schwer zu beklagen hatte.

Bei seiner Rückkehr aus England war jedoch Alles

Freude und Luſt: Pückler wurde feſtlich empfangen, von einer jubelnden Menge theils eingeholt, theils in Muskau feierlich begrüßt, wo zu dem Ende Ehrenpforten erbaut waren, Fahnen flaggten, Blumen und Guirlanden überall prangten und am Abend eine allgemeine Illumination veranſtaltet wurde. Der jedoch, dem dieſe und andere Feſtlichkeiten galten und den die Einwohner von Muskau, wie die der ganzen Standesherrſchaft in jener bedrängten Zeit mit Sehnſucht erwartet hatten und mit Freude empfingen, nahm an Allem nur wenig Theil, da er krank und in Folge deſſen, vielleicht auch anderer Urſachen halber, mißgeſtimmt war. Hatte ihn die Reiſe, oder das geräuſchvolle und genußreiche Leben in England ſo angegriffen, oder der Feldzug, oder war ein älteres Uebel wieder zum Vorſchein gekommen: Pückler wurde immer kränker und bedurfte lange Zeit zu ſeiner Wiederherſtellung, die er beſonders einem Dr. Klauß in ſeinem eigenen Dienſte verdankte. Als ſein Uebel einmal gehoben war, erholte er ſich bald und gänzlich, da ſeine Konſtitution zwar delikat, aber doch nicht angegriffen war.

Aus England hatte der Graf viele Pferde, darunter ſieben, welche er vom Prinz-Regenten, nachmaligen König Georg IV., erkauft hatte, und die ſich durch Größe, Tüchtigkeit und Schönheit auszeichneten, — viele Diener,

Digitized by Google

Kutscher und Jockeys, Equipagen und viele andere Gegenstände, nicht minder eine große Bewunderung für jenes damals auf dem Kulminationspunkte seiner Macht, seines Einflusses und Ansehens befindliche Inselreich, für englische Sitten und Gebräuche mitgebracht und galt also, wie damals so viele Andere, die dasselbe thaten oder nur nachäfften, für einen vollkommenen Anglomanen. Die ganze innere Einrichtung seines Hausstandes, Küche und Keller, Ameublement, Dienerschaft, Equipagen, Pferde, Park, Lebensweise u. a. m. waren auf englischen Fuß eingerichtet, großentheils aus England selbst entnommen, und das gab denn viel zu reden und kostete wohl auch viel. Die Kutscher trugen Perücken und kleine, tressenbesetzte Hüte, die Bedienten ebenfalls, die Jockeys gingen englisch kostümirt, Pferde wurden trainirt, Wettrennen eingeführt, Hundehetzen und andere Ergötzlichkeiten der vornehmen Engländer, die unter dem Namen Sport begriffen werden, unternommen. Pückler soll damals Pferde besessen haben, die 21 Fuß in die Breite setzten und ein Wettrenner von ihm, Sledmere, gewann in einem Rennen zu Wien, wo Pückler gewissermaßen dieses englische Nationalvergnügen einführte, 70,000 Gulden. Zwei englische Lords, Stuart und Gordon, fungirten bei dem Wiener Rennen theils als Kampfrichter, theils interessirten sie sich selbst bei den Wetten.

Digitized by Google

Wichtiger und einflußreicher jedoch als die Einführung englischen Luxus, englischer Sitten und Gebräuche war für Pückler die Kenntniß des englischen öffentlichen Lebens, der englischen Institutionen, die er sich während seines längern Aufenthaltes in jenem mächtigen Staate angeeignet und dadurch wohl den Grund zu seinen freisinnigen Ideen über Staatsformen, Regierung, Vertretung und alle Bedingnisse einer freien, kräftigen Staatsverfassung gelegt hatte. Wahrscheinlich hatte er zugleich auch nach dem Vorbilde des englischen Adels seine Ansichten über Adel und Aristokratie begründet, oder bereichert und verbessert, denn unmöglich konnte das schlecht seyn, was England auf den Gipfel seiner Macht erhoben hatte: freie Institutionen und eine geachtete, weil achtungswerthe Aristokratie.

Segensreich wurde aber auch sein Aufenthalt in England für seine armen Unterthanen, besonders während der Zeit der Theurung 1816 und 1817, indem er auf die Verschönerung und Erhebung seiner Besitzungen bedeutende Summen verwendete, die er größtentheils zahlreichen Arbeitern zufließen ließ. Denn obwohl er schon früher die nächsten Umgebungen seines Schlosses mit geschmackvollen Anlagen geziert hatte, so entstand doch nun erst der Plan zu den so großartigen Parkanlagen, oder wenn ein ähnlicher Plan schon früher vor-

Digitized by Google

handen gewesen, so wurde er doch jetzt erst mit allem Ernst, mit Mühe und Opfern ohne Zahl in Ausführung gebracht. Was sich Pückler aber einmal vorgenommen hat, das führt er gewiß durch mit einer eisernen Beharrlichkeit und scheut weder Opfer, noch die Meinung und das Gerede der Welt, denen er so oft anheim fiel. Denn dem Genie und Talent wird, gleichsam zur Strafe des Vorzugs, mancherlei aufgebürdet, was ihm Nachtheil bringt, und so traf auch Pücklern unverschuldet mancher Leumund.

Es ist in der That bewundernswerth, was Pückler in Bezug auf seine landschaftlichen Anlagen und Verschönerungen durch Fleiß, Ausdauer und durch allerdings auch bedeutende Geldopfer hervorgebracht hat. Sumpf und sterile Höhen, Sandboden und Moor sind in die geschmackvollsten Anlagen Deutschlands — ich glaube nicht zu viel zu sagen — umgeschaffen, in Blumengärten, üppige Wiesen, in kolossale Baumgruppen, herrliche Pflanzungen und fruchtbares Gartenland. Im Park von Muskau hat sich der Fürst ein unvergängliches Denkmal gesetzt: Blick' um dich und erkenne in diesen Schöpfungen den Geist ihres Schöpfers und ehre sein Gedächtniß! Und möchte — füge ich aus innerster Seele hinzu — kein Anderer freventlich zerstören oder untergehen lassen, was der jetzige Besitzer mit so viel

Digitized by Google

Liebe und Mühe und Opfer erschaffen und gepflegt hat! Möchte recht lange noch das Loos alles Irdischen von diesem Paradiese inmitten einer unerquicklichen, unfruchtbaren Gegend, wodurch jene Schöpfung doppelten Werth und Reiz erhält, verschont bleiben!

Um den Muskauer Park nach dem Vorbilde der bessern englischen Parks anzulegen, hatte Pückler aus England Gärtner mitgebracht oder nachkommen lassen. Unter diesen auch den jüngern Repton, dessen Vater viele der berühmtesten Parks der englischen Großen angelegt hatte. Doch waren außer Repton die englischen Gartenkünstler von keinem ersprießlichen Nutzen; der Mangel an Verständigung mit den deutschen Arbeitern, der Starrsinn, die Einseitigkeit der englischen waren eben so wohl dem vorhabenden Werke hinderlich, als dem Grafen unbequem, weßhalb sie denn auch bald entlassen wurden. Pückler setzte sein Werk nach seinen eigenen Plänen, Anordnungen und nach seinem eigenen Geschmack fort, der ihn in Wahrheit auch am besten und sichersten leitete. Er ließ sich keine Mühe verdrießen: ein Baum, eine Gruppe wurde mehrere Male gepflanzt, weggenommen und wieder gepflanzt, bevor sie ihm gefiel, und endlich bildete er seine deutschen Gärtner und Arbeiter so heran, daß sie jeden Wink ihres Meisters verstanden und sein Vorhaben dadurch erleichterten und förderten.

Digitized by Google

Besonders war dies mit Herrn Rehder, der noch heute dem Muskauer Park als Parkinspektor vorsteht, der Fall und wie mit ihm, so, wenn auch in untergeordnetem Verhältnisse, mit vielen Andern; und man muß noch jetzt viele gewöhnliche Arbeiter, von denen allerdings ein Jeder seinen ihm streng und allein zugewiesenen Verrichtungen obliegt, bewundern, wie sie ohne Befehl, ohne Beaufsichtigung ihrer Pflicht so gewissenhaft nachkommen, scheinbar aus eigenem Antrieb und ohne die mindeste Anstrengung die geschmackvollsten, wie die schwierigsten Arbeiten ausführen.

Die Wohlthaten, die Pückler in den schweren Jahren 1816 und 1817 seinen armen Unterthanen durch reichliche und reichlich bezahlte Arbeit zufließen ließ, waren so ausgedehnt, so zeitgemäß und anerkennungswerth, daß ihm der verstorbene König von Preußen seine Zufriedenheit und Gnade öffentlich zu erkennen gab und ihn mit einem höheren Orden belohnte.

Im Schlosse Muskau herrschte nach der Rückkehr des Besitzers aus England und nach seiner völligen Wiederherstellung ein reges und frohes Leben, obwohl sogenannte Gelage, bei denen gewöhnlich vorzugsweise und über die Maßen gezecht wird, nie nach Pücklers Geschmack waren. Wenn schon er ein großer Freund vom guten Leben, von gutem Essen und guten Weinen

Digitized by Google

ist, so erinnert sich doch Niemand, daß er sich jemals in letztern übernommen hätte, sey es, daß er viel verträgt, sey es, daß er einen Menschen, der seinen Verstand vertrunken hat, so sehr verabscheut, daß er sich aufmerksam hütete und beherrschte, nicht selbst in jenen Fehler zu verfallen, wozu ihm allerdings sehr häufig Gelegenheit gegeben war in steter Gesellschaft von lebenslustigen Männern. Und Pückler zählte damals selbst nur dreißig Jahre, stand also in der Blüthe und Kraft des Mannesalters. Wenn er aber auch den Dienst des Bachus nicht vorzugsweise kultivirte, so war er doch weit davon entfernt, ihn gänzlich zu verachten, und was er dem Kultus des einen heidnischen Gottes entzog, wandte er wieder in reichlichem Maße einem andern Gotte oder einer andern Göttin zu. Männer und Frauen, die in jener Zeit zu seinem nähern Umgang gezogen wurden, können nicht genug seine Liebenswürdigkeit, seinen Frohsinn und seine unerschöpfliche Laune rühmen, obwohl es auch vorkommen mochte, daß er Diesen oder Jenen persiflirte und mystificirte, z. B. einen frühern Superintendenten in Muskau, den er besonders durch Aufgaben equivoker und frivoler Räthsel gar oft zur Verzweiflung brachte.

So lebte Pückler bis zum Jahr 1817 theilweise auf seinem Stammschlosse, theilweise in Dresden und

Digitized by Google

Berlin, wo er an beiden Orten zahlreiche Freunde und Bekannte zählte, überall gern gesehen wurde, und durch sein Erscheinen zugleich auch das allgemeine Interesse erregte. In Berlin einigte er sich in oben genanntem Jahre mit dem Professor Reichhart, dem bekannten Luftschiffer, zu einer Luftfahrt. Pückler trug die Kosten und bestieg mit dem Professor unter einer unermeßlichen Volksmenge die kleine Gondel. Man erwäge, daß damals die Luftfahrten bei weitem nicht so häufig waren, als dermalen und besonders in England; zu jener Zeit hatte vielleicht noch Niemand aus bloßer Lust am Gewagten, aus bloßer Neugierde und ohne pekuniäres Interesse, vielmehr unter ansehnlichem Opfer in letzterer Hinsicht, sich einem so gefährlichen Unternehmen in einem so gebrechlichen Fahrzeuge anvertraut. Pückler beschreibt in Tutti Frutti diese Luftreise ausführlicher; er war mit dem Ergebnisse derselben zufrieden, nicht so aber der Professor Reichhart mit der Beschreibung davon, welche sechzehn Jahre später erschien. Wer in dem deßhalb angesponnenen Federkriege die Lacher auf seiner Seite hat, mag jeder unpartheiische Leser entscheiden: Pückler beschrieb die Fahrt lange Zeit nachher und mochte einige unerhebliche Daten übergehen, oder ausschmücken, vielleicht auch irrig darstellen; darob ergrimmte Herr Reichhart gar sehr und attakirte den Fürsten in der Abendzeitung;

Digitized by Google

letzterer hob jedoch den Handschuh auf und warf den Luftschiffer im dritten Theil der Tutti Frutti gar unsanft in den Sand. —

Im Jahr 1817 vermählte sich der Graf Pückler mit der Tochter des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg, die in erster Ehe dem Reichserbmarschall und regierenden Grafen zu Pappenheim vermählt gewesen, aus welcher Ehe eine Tochter entsprossen war, die den Fürsten von Karolath heirathete. Die Gräfin Lucie von Pappenheim, eine durch Geist, Anmuth und durch ihre Stellung, wie durch ihren Einfluß in der hohen Welt ausgezeichnete Dame, die Tochter des allvermögenden preußischen Staatskanzlers fühlte sich zu dem geistreichen, männlich schönen und chevaleresken Grafen Pückler so hingezogen, daß sie demselben ohnerachtet vielseitiger Hindernisse ihre Hand reichte. Obwohl die Ehe kinderlos blieb und in Folge dessen durch beiderseitige freundschaftliche Uebereinkunft neun Jahre später getrennt ward, so kann man dieselbe dennoch ohne Bedenken eine der glücklichsten nennen, wofür das spätere bis heute noch fortdauernde und beide Theile ehrende Verhältniß zwischen den geschiedenen Gatten die sicherste Gewähr leistet.

Die Vermählung des Grafen Pückler blieb sowohl in Bezug auf seine gesellschaftliche Stellung, als auch auf seine Lebensweise und seine Gewohnheiten nicht

Digitized by Google

ohne erhebliche Folgen. Die durchdachteſten und ſinnigſten Anordnungen des Mannes entbehren oft eines ordnenden und mildernden weiblichen Sinnes und ſo geſchah es auch in und um Muskau, wo die beiden Gatten von nun an vereint wirkten und ſchafften und in ihren Sympathieen für das Gute und Schöne ſich begegneten. Die Frau Fürſtin wird überdem allgemein als eine Wohlthäterin der Armen, als eine höchſt gebildete, für alles Gute und Schöne empfängliche, und eine herzensgute Dame geehrt.

Nachdem der ſcharfblickende Staatskanzler ſeinen Schwiegerſohn kennen gelernt, war er über deſſen Fähigkeiten erſtaunt, ſagte ſein eminentes Talent voraus und erklärte, daß Pückler Alles auszuführen im Stande ſey, was man ihm anvertraut und wozu er ſelbſt Luſt habe, und daß er in jeder Staats- und diplomatiſchen Carriere der zuverläſſigſte Mann ſein würde, während er nur als Elegant und Dandy im Volke erſchien, woraus hervorgeht, daß er nicht recht benutzt worden iſt. Der Kanzler bot ihm ſpäter das trauliche „Du" an, beſuchte ihn in Muskau und ward von ihm öfter in Berlin beſucht.

Es iſt dem Fürſten Pückler oft und von verſchiedenen Seiten Ehr- und Glanzſucht und das Haſchen nach äußern Auszeichnungen, namentlich nach Orden, Titeln und höherem Rang, vorgeworfen worden. Was

Digitized by Google

im Ganzen von diesen und ähnlichen Vorwürfen zu halten, ist schon im Frühern gezeigt und angegeben worden, wie es lediglich in Pücklers Willen gelegen habe, sey es in der militärischen Laufbahn, sey es im Staatsdienste, die höchsten Ehrenstellen zu erreichen. Er zog eine behagliche Unabhängigkeit vor, und vermied es, ohnerachtet seiner nahen Verwandtschaft mit Hardenberg und seines intimen Verhältnisses zu demselben, so wie zu andern bedeutenden Personen, sich in Staatsangelegenheiten zu mischen und eine seinen Fähigkeiten und seinem Range sonst ganz angemessene Stellung zu ambiren. Ja, wir wissen aus guter Hand, daß der Staatskanzler mehr als einmal seinem Schwiegersohn, weil er ihn für fähig hielt, eben so vortheilhafte als dringende Anerbietungen in dieser Hinsicht machte, die jedoch stets auf das Bestimmteste ausgeschlagen wurden. Jener Vorwurf fällt daher von selbst weg, da wir Pückler bis auf den heutigen Tag fortwährend in selbstständiger Unabhängigkeit leben sehen; ein anderer dagegen, sein Streben nach äußern Auszeichnungen, wird mit desto größerer Bestimmtheit behauptet. Zu dem Ende wird angeführt, daß er seine Erhebung in den Fürstenstand, welche 1822 Statt hatte, in demselben Jahre, in welchem der Fürst Hardenberg starb, auf alle Weise betrieben und großentheils dem Einfluß und der Verwendung des letztern zu

Digitized by Google

verdanken habe. Dies ist jedoch ein eben so großer Irrthum, indem jenes Abkommen mit dem Staate ganz durch die Ministerien und die Geheimeräthe Stägemann und Klüber, als Kommissarien der Regierung, geleitet und beendigt wurde, ohne irgend eine andere Einmischung des Staatskanzlers, als die, welche sein Amt mit sich führte, nämlich den Vortrag der Sache an den König. Der Standesherr von Muskau erhielt durch dieses Abkommen für verlorene wichtige Ehrenrechte die einzig mögliche äquivalente Entschädigung durch ein anderes Ehrenrecht, die Erhebung in den Fürstenstand für sich und seine Nachkommen, während für die nachgewiesenen pekuniären Verluste der Staat nur ein Sechstheil vergütigte, nämlich die Zölle und das Salzregal, alle übrigen Ansprüche aber verwarf, eine Entscheidung, der sich der neue Fürst unterwerfen mußte, die aber gewiß keine besondere Protektion des Staatskanzlers verräth, welchem wohl überhaupt nur die größte Unwissenheit, oder die schwärzeste Verläumdung irgendwo in seiner langen Laufbahn Nepotismus vorwerfen kann.

Es wird ferner angeführt, daß Pückler als junger Mann eine Domherrnpräbende gekauft habe, um einen Stern tragen zu können, daß er, nachdem er den Johanniterorden erhalten, sich gern und häufig in der reichen Uniform der Johanniter gezeigt, daß er überhaupt

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

seine Orden, deren er im Laufe der Zeit viele und hohe erhielt, gern zur Schau getragen habe. Dem widerspricht aber wieder seine eigene, häufig ausgesprochene und in seinen Schriften zum öftern wiederkehrende Ansicht über Orden und äußere Auszeichnungen; dem widerspricht, mindestens in spätern Jahren, daß er weder Orden noch Uniform trägt, wenn er nicht dazu gezwungen ist, sich sogar beißend gegen dergleichen Tand äußert und irgendwo in seinen Werken ausspricht: „es möchte ihm Niemand die Schmach anthun, ihn dereinst mit seinen Orden zu beerdigen!“ — „Jetzt mag das gelten, sagen seine Widersacher, früher war es aber anders, denn was man hat, begehrt man nicht weiter, und als Pückler noch keine Orden hatte, strebte er nach nichts eifriger, als nach Sternen, Kreuzen und Bändern, nun er deren aber besitzt und zwar zur Genüge, kann er sich getrost über Orden und die Sucht nach Orden moquiren.“ Möglich, daß es früher so war und jetzt anders geworden, es ist sogar achtungs- und erkennenswerth, wenn man dergleichen Schwächen einsieht und verbessert. Und ehrlich gestanden, möchte endlich wohl ein Jeder, selbst jene Widersacher nicht ausgenommen, gern einen Orden haben, ebenso wie Jeder gern die französische Sprache reden möchte und nur diejenigen auf sie schimpfen, die sie nicht kennen und nicht verstehen. —

Digitized by Google

Im Herbſt 1818 begab ſich der Graf Pückler nach Aachen, wohin die Großmächte Europa's einen Congreß berufen und beſchickt hatten, um die Quadrupelallianz, oder vielmehr Quintupelallianz, indem Frankreich wieder in den Bund der europäiſchen Großmächte aufgenommen worden, feſter zu einigen und deren Angelegenheiten zu ordnen. Pückler erregte in Aachen viel Aufſehen, welches er auf die ihm eigene, unnachahmliche Weiſe immer rege zu halten und zu vermehren wußte. In die politiſchen Angelegenheiten der in Aachen verſammelten Fürſten und Miniſter ſcheint er ſich wenig eingelaſſen — obwohl Hardenberg als preußiſcher Bevollmächtigter gegenwärtig war — dagegen um ſo mehr in die geſelligen Zirkel ſich gemiſcht, allen Feſtivitäten beigewohnt und durch ſeine Anweſenheit belebt und gewürzt zu haben. Erwähnenswerth iſt aus der Zeit ſeines Aufenthalts in Aachen ſein Beſuch bei der Le Normand, der berühmten Wahrſagerin, deren Prophezeihungen ſo häufig eingetroffen ſind. Man denke in dieſer Hinſicht an die Kaiſerin Joſephine und an den Kaiſer Alexander von Rußland. Sie verkündete Pückler, daß er im Orient großer Ehre theilhaftig werden und an einem von Waſſer umgebenen Orte ſterben werde. Der erſte Theil der Weiſſagung iſt in Erfüllung gegangen und der zweite wird es auch, denn wenn ich nicht einmal erwähnen möchte,

Digitized by Google

daß das Muskauer Schloß auf drei Seiten von Waſſer umgeben, iſt denn nicht faſt jedes Land, jedenfalls jeder Erdtheil und endlich die ganze Erde von Waſſer umgeben?

Von Aachen begab ſich Pückler mit ſeiner Gemahlin nach Paris, welches er ſeit 1814 nicht wieder geſehen hatte. Außer den vielen Bekanntſchaften mit den angeſehenſten Familien, den geiſtreichſten Männern und Frauen, die er in frühern Zeiten und in verſchiedenen Ländern geſchloſſen hatte, eröffneten ſich ihm viele neue durch ſeine Gemahlin, deren ariſtokratiſche Couſine den berühmten Liberalen Conſtant geheirathet hatte. Der Kontraſt dieſer Geſellſchaft, in der Béranger, Dupuis, Napoleoniſche Generäle und viele andere ausgezeichnete Geiſter jener Zeit glänzten, mit den ſo ganz verſchiedenen Zirkeln des neuen Hofes mag Pücklers Beobachtungsgeiſt damals viel anziehenden Stoff dargeboten haben. Auch Ludwig XVIII. empfing ihn mehrere Male und verlieh ihm das Kreuz des heiligen Ludwig.

Nach der Rückkehr von der Reiſe nach Frankreich hielt ſich Pückler, kleinere Reiſen und temporären Aufenthalt in Berlin abgerechnet, längere Zeit vorzugsweiſe in Muskau auf. Er lebte in der innigſten geiſtigen Gemeinſchaft mit ſeiner Gattin, mit welcher vereint er die reinſten und ſinnigſten Freuden genoß, ſeine Beſitzungen, ſeinen geliebten Park vor allen, verſchönerte

Digitized by Google

und des Umgangs gebildeter Menschen sich erfreute. Pückler verlebte damals wohl recht glückliche Jahre, wofür mir als Beweis gilt, daß er so lange in Muskau verblieb. Außer der Fortsetzung der Arbeiten im Muskauer Park wurden die Umgebungen des drei Stunden von Muskau entfernten Jagdschlosses in einen großen Thiergarten umgeschaffen, bequeme Wege dorthin und nach andern Theilen der Herrschaft angelegt und das Hermannsbad ins Leben gerufen. Eisenhaltige und andere Mineralquellen, vorzüglich ein sehr heilkräftiger Moor, welcher in der Nähe des Alaunwerkes gefunden ward, bestimmten den Besitzer zur Begründung einer Badeanstalt, auf die Alles verwendet ward, was Natur und Kunst vermochten. Mit besonderer Vorliebe hängt die Frau Fürstin an dem Hermannsbade, als dessen Stifterin sie ganz eigentlich anzusehen ist, und welches nun, mit dem Muskauer Park verbunden, eine der reizendsten Partien desselben bildet.

Außer andern Vergnügungen und festlichen Anordnungen, die in ihrer steten Abwechslung von dem geläuterten Geschmack der Festgeber Zeugniß gaben, vergnügte sich das Fürstenpaar in jener Zeit vorzugsweise am Liebhabertheater; der Fürst versuchte sich selbst einmal auf der Bühne und seine nächsten Verwandten, wie viele Andere aus den höheren Ständen ahmten ihm

Digitized by Google

nach, oder waren auch ſchon mit gutem Beiſpiele ihm vorangegangen. Das in der Nähe des Muskauer Schloſſes befindliche Theatergebäude, zwar klein, aber zweckmäßig und nett eingerichtet, begünſtigte derartige Unternehmungen, die durch die Vorliebe der Herrſchaft und den guten Willen der Theilnehmer, wie durch die geſchickte Leitung des auch als Schriftſteller bekannten Hofgerichts-Aſſeſſors Seidel ſich damals eines gedeihlichen Fortgangs erfreuten.

Es ward in jener Periode, praeter propter vor zwanzig Jahren, faſt regelmäßig alle Wochen im Muskauer Schloßtheater geſpielt. Einſtmals ſollte „die Entführung" gegeben werden, ein junger Gutsbeſitzer aus der Nachbarſchaft, v. R., den erſten Liebhaber, den Hofmeiſter, wenn ich nicht irre, und das Fräulein Helmine von Lanzendorf, nachmalige Frau von Blücher, die liebenswürdige Pflegetochter der Frau Fürſtin Pückler, die erſte Liebhaberin darſtellen. Zwei Tage vor der Aufführung läßt v. R. ſich krank melden. Was da zu machen? Das Stück muß aufgeſchoben werden! — „Mit nichten," ſagte Pückler dem Direktor, „halten Sie getroſt die Generalprobe ab, entſchuldigen Sie das Ausbleiben des Herrn v. R. und führen Sie übermorgen das Stück auf. Ich werde die fragliche Rolle ſelbſt übernehmen, aber verrathen Sie mich nicht." Geſagt, gethan.

Digitized by Google

Kurz vor Anfang des Luſtſpiels begibt ſich Pückler, durch den gewählten Anzug und eine große Perrücke unkenntlich gemacht, nach dem Theater und wird ſeinem Befehl gemäß nicht eher gerufen, als bis er ſeiner Rolle zufolge auftreten muß. Die erſte Scene ſpielt zwiſchen ihm und der ſchönen Helmine; anfänglich erkennt ihn dieſe nicht, als es aber geſchah, bricht ſie in ein nicht zu unterdrückendes Gelächter aus, in welches Pückler mit einſtimmen muß. Das geehrte Publikum wähnt, das gehöre zum Stück und applaudirt die kunſtreiche Natürlichkeit der Scene. Bald aber verläßt den Fürſten, der ſehr oberflächlich memorirt hat, ſein Gedächtniß, und vergebens blickt er nach dem decontenancirten Souffleur. „Meine Herren und Damen," ruft der Fürſt, ohne ſich irre machen zu laſſen, „verzeihen Sie die Pauſe, aber ich habe, was ich ſagen ſoll, vergeſſen, und der Eſel im Souffleurkaſten kann es nicht finden." Ein ſchallendes Gelächter belohnt dieſe komiſche Art ſich aus der Verlegenheit zu ziehen und mit doppelter Indulgenz ward nachher der Reſt der Vorſtellung, ſo mangelhaft ſie ſein mochte, aufgenommen.

Außer dem oben genannten Fräulein Helmine ſpielten auch die Fürſtin Karolath und andere hochgeſtellte Damen häufig mit. Tableaux wechſelten mit Theaterſtücken, und wenn man deren überdrüſſig war, wurden

ländliche Feste, Bälle, Ausflüge nach dem Jagdschloß, nach der Wussina, einem romantischen, nicht fern von Muskau gelegenen Gehölz voll Schluchten, Höhen, Thäler und Bäche, und vorzugsweise großartige Illuminationen, ein Lieblingsschauspiel des Fürsten, veranstaltet. Mehr noch als Vergnügungen und Feste beschäftigten jedoch und sprachen den Fürsten seine neuen, im großartigen Style begonnenen Parkanlagen an. Man sah ihn häufig unter den zahlreichen Arbeitern und selbst im schlechtesten Wetter ausharren, da er von jeher und immer das einmal Begonnene mit Beharrlichkeit ausführte. In großen Wasserstiefeln und weitem Mantel hielt er während Regen, Schnee und Kälte Stunden lang in Wasser und Morast aus, seine Arbeiter leitend und anfeuernd. Und neben den ländlichen Verschönerungen und Anlagen entstanden auch viele Gebäude, Brücken und Wege: hätten die materiellen Kräfte ausgereicht, so würde Pückler seine ganze Herrschaft in einen Park verwandelt haben. Daß er aber in eben jener Zeit neben so vielen Zerstreuungen, Vergnügungen und materiellen Beschäftigungen seine geistige Ausbildung nicht vernachlässigte, ersehen wir, wenn wir es aus keiner andern Quelle erfahren hätten, klar und bündig aus seinen spätern Schriften und spricht nicht minder die Wahl seines damaligen Umgangs für obige Behauptung. Pückler holte

Digitized by Google

gewiſſenhaft und freudig Alles das nach, was er in ſeiner excentriſch und leichtſinnig verlebten Jugend verſäumt hatte und dadurch erwuchs ihm gewiſſermaßen ein Vorzug, da ihm das reifere Alter und vorgeſchrittene Welterfahrung Wahl und Verſtändniß des Nachzuholenden erleichterte. Wenn er die alten Klaſſiker in den beſten Ueberſetzungen las, ſo faßte er Inhalt und den Geiſt derſelben unſtreitig viel beſſer auf, als diejenigen, welche dieſelben nur bruchſtückweiſe und unter pedantiſchen Lehrern auf Schulen und Univerſitäten laſen und mit ſprachlichen Schwierigkeiten und ſchwülſtigen Erklärungen ſo viel zu kämpfen hatten, daß ſie darüber den Geiſt und die Schönheiten eines Autors, oft ſogar deſſen Inhalt nie recht kennen und verſtehen lernten. Ueberdem hatte Pückler durch eigene Anſchauung, durch den Umgang mit gelehrten und geiſtreichen Männern und Frauen bereits mehr erfahren und gelernt, als mancher Stubengelehrte und vertrocknete Geſchäftsmann aus Büchern und Akten lernen und erfahren möchte, und brächte er ſein philiſtröſes Stillleben auch an die hundert Jahre.

An einzelnen Ausbrüchen jugendlichen Uebermuthes und tollkühnen Wagens fehlte es in jenem Lebensabſchnitte unſeres Helden ebenfalls nicht. So ritt er einſt im neu errichteten Bade eine enge Treppe hinauf, die

Digitized by Google

zum Spielzimmer führte. Eine Wette, die er deßhalb angeboten, ward nicht angenommen, und er riskirte das halsbrechende Wagniß daher zu seinem Privatvergnügen. Glücklich langte er oben im Spielzimmer an, rief va banque! gewann, drehte sein Pferd um und ritt wieder hinunter. Das war aber nicht so leicht; das Pferd sträubte sich und ein Bekannter wagte es, Vorstellungen zu machen und abzumahnen. Dadurch ward der tollkühne Reiter nur in seinem Vorhaben bestärkt: er drückte die Sporen mit Macht in die Weichen des sträubenden Thieres, und mit gewaltigem Satz sprang dieses auf den ersten Absatz der Treppe, mit dem Kopf gegen die Wand rennend und mit den Vorderfüßen zusammenbrechend. Der Reiter blieb im Sattel, riß das Pferd auf und trieb es zum letzten, gewagten Satze an. Dem kundigen, exaltirten Reiter gehorchend, sprang das betäubte Thier auf die gepflasterte Hausflur, schlug Kopf und Vorderfüße auf und stürzte wieder zusammen, der Reiter jedoch hielt sich wieder fest im Sattel und bethätigte, wenn auch mit Aufspielsetzung seines Lebens und dessen seines Pferdes, seine Fertigkeit im Reiten und in gefährlichen Wagnissen. Ein anderes Mal kam nur seine eigene Person in Betracht und Gefahr. Er befand sich bei einem Nachbarn, dem Grafen B., dessen Schloß seit dem siebenjährigen Kriege ausgebrannt und nicht

Digitized by Google

wieder aufgebauet ist. Die hohen, gewaltigen Mauern sind stehen geblieben und Behufs eines projektirten Neubaues oben mit Balken belegt, die in einer Entfernung von 5—6 Fuß über die Mauern fortlaufen. Bei der Besichtigung der Ruine äußerte Pückler, wer es wage mit ihm über die Balken fortzuspringen? Nehme man nur an, daß dieselben 40 Fuß vom Boden und 5—6 Fuß von einander entfernt waren, wie sie es heute noch sind, und wohl ein Jeder würde mit den damals Anwesenden übereingestimmt und das Ansuchen abgelehnt haben. Pückler ließ sich dadurch nicht abschrecken und eben so wenig abrathen, er unternahm die gefährliche Sprungtour allein und führte sie glücklich aus. Ein alter Herr, der früher im Militär stand und fast alle Napoleonischen Kriege mitfocht, theilte mir diese Anekdote mit und versicherte mich, er habe wegsehen müssen, so schauerlich sey ihm der Anblick geworden, den „tollen Pückler" da oben springen zu sehen.

Pückler liebt wohl das Spiel — in frühern Zeiten mehr als jetzt — aber nicht der Art, daß er eine geistreiche Unterhaltung, selbst mäßige Geselligkeit demselben nicht vorzöge. Seine Nachbarn dagegen, und es gibt in den Lausitzen viele Standesherrn, viel Adel und größere Grundbesitzer, liebten und lieben guten Theils noch heute das Spiel über Alles und halten es sogar in ge-

Digitized by Google

ſelliger Hinſicht für nothwendig. Einſt war der Fürſt zu einem reichen Grafen ſeiner Nachbarſchaft geladen und da kam als geſelliges Unterhaltungsmittel das Spiel an die Reihe, noch dazu ein mesquines Haſardſpiel. Es ward ſehr niedrig pointirt, Pückler dagegen ſpielte hoch und hatte bald alles Geld der ehrenwerthen Geſellſchaft gewonnen und vor ſich aufgehäuft. Er ſteht auf, verläßt das Spielzimmer und bleibt lange aus. Man hört endlich den Hufſchlag forteilender Pferde und der Haushofmeiſter meldet, daß der Herr Fürſt fortgeritten ſey und ſich empfehlen laſſe, das Trinkgeld für die Diener habe er oben auf dem Tiſche zurückgelaſſen.

Ich könnte noch unzählige Anekdoten über den Fürſten aus jener Zeit anführen, manche pikante, manche frivole, manche lehrreiche: einerſeits will ich jedoch keine Anekdotenſammlung veranſtalten, obwohl man aus einer ſolchen das Leben einer Perſon oft beſſer kennen lernt, als aus trockenen Angaben und weitläufigen Raiſonnements, andererſeits würden viele in das Innere mancher Familien eingreifen und ich halte mich nicht befugt, ſelbſt das Intereſſanteſte zu ſolchem Preiſe zu veröffentlichen. Familienverhältniſſe gehören nicht vor das Forum der Oeffentlichkeit, ſie ſollten ſtets und unter allen Umſtänden geheiligt bleiben, mögen ſie zum Vortheil oder Nachtheil der Betheiligten ausſchlagen.

Digitized by Google

Nach der Scheidung von seiner Gemahlin begab sich Pückler nach England. Zum Zeichen seines Vertrauens und seiner Liebe übergab er der in Muskau zurückbleibenden Fürstin alle Geschäfte und Rechte, von welcher unwandelbaren Gesinnung die während der Reise geschriebenen Briefe (eines Verstorbenen) das schönste Zeugniß sind, welches kurz und wahr in der Dedikation derselben an die Fürstin ausgesprochen ist. Diese Dedikation lautet aber so: „Der theuersten Freundin meiner Seele, der nöthigsten Bedingniß meines Lebensglücks, meinem andern Selbst, schrieb ich einst aus weiter Ferne liebend diese Briefe, weih' ich heute, semper idem, dieses Werk."

Digitized by Google

VI.

Im Anfang September 1826 trat Pückler eine Reise nach Großbritannien und Frankreich an, die ihn drittehalb Jahre von seiner Heimath entfernt hielt und deren Beschreibung ihm nachmals so großen und wohlverdienten Ruf brachte. Er reiste en grand seigneur, wenn er nicht bisweilen aus Laune oder der Abwechslung halber ein Inkognito annahm; er ließ sich hohen und höchsten Herrschaften vorstellen und weilte in deren Gesellschaft, suchte aber noch eifriger die Bekanntschaft und den Umgang geistiger Celebritäten.

Von Muskau fährt er in einem komfortablen englischen Reisewagen nach Dresden, von wo er den ersten Brief datirt, welcher, wie alle folgenden, an eine Dame gerichtet ist, die der Fürst mit schwärmerischer Zärtlichkeit liebt und hoch verehrt und unter deren fingirtem Namen wir ohne Mühe seine geschiedene Gemahlin erkennen. Ueber Leipzig, an welchem Orte er sich seiner dort verlebten Universitätsjahre freudig erinnert, reist er nach

Digitized by Google

Weimar, verlebt hier mehrere Tage theils am Hofe bei seinem frühern Chef, dem geistreichen, trefflichen Großherzog Karl August, der bald darauf leider zu frühe verstarb, theils im Umgange mit dem greisen Göthe, der an dem „wohlgesinnten, in seiner Art frommen Weltkinde" großes Wohlgefallen fand, und mit andern Notabilitäten. Der Weimar'sche Hof, die Mitglieder der großherzoglichen Familie, Weimar, die dort lebenden Koryphäen und Alles, was darauf Bezug hat, fesseln Pücklers Interesse und erwerben seine Achtung und Anerkennung.

Ueber Gotha, Eisenach — in beiden Städten sucht der Fürst alte Bekannte und Kriegskameraden auf — Osnabrück und Wesel geht die Reise nach Rotterdam, in dessen Hafen Pückler sich nach England einschifft. Die leidige Seekrankheit, welcher er jedesmal unterliegt, so oft er zur See geht, und die so lange anhält, als er zu Schiffe, widriger Wind und langweilige Gesellschaft verbittern ihm die Ueberfahrt gar sehr. Er sieht deßhalb auch wohl die englische Küste, die Ufer der Themse, die fruchtbaren, grünenden Fluren und selbst die Hauptstadt Englands und der Welt mit etwas ungünstigen Augen an und versichert, daß ihm das Alles weit schöner erschienen sey, als er vor zehn Jahren in England gewesen. Nichts desto weniger lobt er gleich

Digitized by Google

darauf den englischen Komfort und kann uns die Einrichtung, Bedienung und Bewirthung in seinem, ihm schon aus frühern Zeiten her bekannten Hotel nicht genug rühmen.

Pückler kam zu Anfang Oktober nach London, als die Stadt, im Verhältniß zur belebenden season, leer und öde war. Er besichtigt die unzähligen Merkwürdigkeiten der englischen Metropole und theilt das Gesehene in anschaulicher und anziehender Weise und Sprache mit. Ausflüchte in die Umgegend, nach dem Schloß und Park Chiswik, nach Hamptoncourt, Chelsea, nach den Rennen in Newmarket, die er als Kenner trefflich beschreibt; Besuche bei Engländern und in England ansäßigen Fremden, Spazierritte, Wasserfahrten, der Besuch der Theater, Museen u. s. w. theilen seine Zeit und bringen Abwechslung in das einförmige Leben in der zu jener Zeit halb ausgestorbenen Hauptstadt. — Es lag besonders in des Fürsten Absicht, während seines längeren Aufenthaltes in England die dortigen Parks, die größten, schönsten und kostspieligsten unseres Planeten, die nur eine englische Aristokratie anlegen und unterhalten kann, zu besichtigen und nach ihnen, wenigstens nach dem, was sie Schönes und Zweckmäßiges böten, seine Anlagen in Muskau zu reguliren und zu vervollständigen. Wir finden in den vier Bänden der „Briefe

Digitized by Google

eines Verstorbenen" viele detaillirte Beschreibungen der vorzüglichsten englischen Parks, deren Besichtigung nicht Jedem freisteht, die dem Fürst Pückler jedoch in Ansehung seines Ranges, seiner Bekanntschaften und seiner Persönlichkeit mit sehr wenig Ausnahmen bereitwillig gezeigt wurden. Mit großer Sachkenntniß, mit einem gesunden Sinn und Blick findet er Schönheiten und Mängel auf und spricht in anziehender, lehrreicher, nie ermüdender und sich nie wiederholender Weise über diese wie jene. Er führt uns auch in das Innere der Schlösser und Villen der englischen Großen und Reichen, erzählt uns von dem Reichthum derselben, von dem Luxus, den sie etaliren, von ihren Gemäldesammlungen, Kunstschätzen u. a. m., wie er uns auch mit ihren Sitten und Gebräuchen, mit ihrer Lebensweise, mit Allem was auf sie und ihre socialen Verhältnisse und ihre äußere Erscheinung Bezug hat, bekannt macht. Darin liegt hauptsächlich der Reiz, die Neuheit und der Werth der „Briefe eines Verstorbenen", denn kein anderes Werk gibt uns die Aufschlüsse über das Leben der englischen Geburts- und Geldaristokratie, da keinem Autor gleich Pückler die Gelegenheit, über Alles das sich selbst zu unterrichten, in gleichem Grade geboten ward.

Obgleich Pückler in seinen Briefen aus und über England uns getreulich mittheilt, was ihm dort begegnet,

Digitized by Google

was er gesehen und erfahren hat, so finden sich doch bisweilen Intervallen, in denen er entweder keine Lust, oder keine Gelegenheit zum Schreiben hatte. In der Regel jedoch theilt er mit Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit das eben Durchlebte sofort mit, wodurch das Ganze einen um so größern Reiz und den Stempel der Wahrheit erhält. Welch' herrliche Sachen erfahren wir über das häusliche Leben der starr am Hergebrachten und an Vorurtheilen hängenden Insulaner, welch' humoristische Züge, welch' pikante Anekdoten werden uns über sie mitgetheilt, über ihre Gesellschaften, ihre Klubbs, über ihr Leben und inneres Wesen! Daß sich viele Engländer durch Pücklers Berichte über sie und ihr Land gerade nicht geschmeichelt gefühlt haben und fühlen können, finde ich sehr natürlich, zugleich darin aber einen neuen Grund, daß der Verfasser der Briefe wahr geschildert hat, eine Ueberzeugung, die ich während eines längern Aufenthalts in England, wo mir allerdings die Kreise der hohen Welt nicht offen standen, überdem gewonnen habe, in so weit mir eine Beurtheilung von meinem Standpunkte aus möglich war.

Ueber die Art und Weise, in welcher Pückler seine Berichte abfaßt, schreibt er seiner Freundin am Schluß einer launigen Abhandlung über den englischen Punch (Policinello), über englische Komiker, namentlich über

Digitized by Google

Kemble und Matthews, und über einige andere Dinge und Individuen, die er zwar nur andeutet, die der Eingeweihte aber nichts desto weniger leicht erräth —: daß er nur tägliche Lebensbilder, wie sie die Freundin verlangt, geben wolle, kein statistisches Handbuch, keine Topographie, keine regelmäßige Aufzählung aller sogenannten Sehenswürdigkeiten und keine systematische Abhandlung: nur eine einfache Hausmannskost, die doch wohl zuweilen ein Körnchen Pfeffer würzt.

Kurz vor Weihnachten 1826 kommt des Fürsten Garteninspector Rehder, der noch heute in seinen Diensten ist und den weitläufigen Parkanlagen, den Treibhäusern, Pflanzungen und Gärten in Muskau mit Umsicht vorsteht, nach London, um sich längere Zeit in England aufzuhalten und unter seines Herrn Leitung die dortigen berühmtesten Parks zu besichtigen und alles Merkwürdige und Zweckmäßige sich genau aufzuzeichnen. Am ersten Weihnachtstage beginnt der Fürst mit seinem Garteninspektor, dem er in der Kürze viele Sehenswürdigkeiten der englischen Metropole selbst gezeigt und erklärt hat, die Parkschau und führt uns in die großartigen, prachtvollen und meist auch geschmackvollen Parks und Schlösser der englischen Crösus. Die Zeit, welche er zu seiner Absicht gewählt, war die passendste, da die laublosen Bäume die Durchsichten und eine schär-

Digitized by Google

fere Auffassung des Ganzen wie der einzelnen Theile gestatteten, die Treibhäuser und die Wintergärten am sehenswerthesten waren, und überdem die vielen, im englischen Clima ausdauernden immergrünen Pflanzen, Sträucher und Bäume, und der üppige, immer frische Rasen in England im schönsten Grün prangten. Der erste größere Park, den er auf dieser Berufsreise, wie er sich ausdrückt, besichtigt und beschreibt, ist die Priory, ein ehemaliges Kloster, jetzt Schloß und Park des Grafen Aberdeen. Pückler wird nicht müde, die herrlichen Anlagen der englischen Großen, ihren Reichthum und ihren Geschmack zu preisen, bisweilen muß er allerdings auch ihre Geschmacklosigkeit beklagen. Daneben läßt er den englischen Gasthöfen, selbst in kleinern Städten, wiederholt Gerechtigkeit widerfahren, findet aber eine Abnahme dieser gerühmten Trefflichkeit in dem Grade, in welchem er sich von der englischen Hauptstadt entfernt.

Pückler besucht und beschreibt nur die größeren und sehenswertheren Landsitze des englischen Adels, die kleineren und unbedeutenderen, sofern sie sich auf seinem Wege darbieten, betrachtet er nur im Fluge. Wir können ihm nicht einmal zu ersteren folgen und nennen nur noch einige wenige der berühmtesten. In Cashbury, dem Sitze des Grafen Esser, mit dessen Familie der Fürst von Dresden aus bekannt ist, wird er zuvorkom-

Digitized by Google

mend aufgenommen und betrachtet unter der Leitung des Schwiegersohns des alten Grafen die herrliche, an Antiquitäten, Reliquien (ein ganzes Ameublement der unglücklichen Königin Marie Antoinette) und Kunstschätzen reiche Besitzung. Die Unterhaltung von Cashbury, des Schlosses wie des Parkes, kostet jährlich 10,000 Pf. Sterling, und dabei erwäge man noch, daß viele englische Große mehrere Schlösser und Parks im Lande, Wohnungen in der Hauptstadt, Schulen und Hospitäler und so vieles noch unterhalten und bestreiten müssen, und man mache sich dann einen Begriff von ihrem Vermögen und von ihren Einkünften!

Größer noch als der eben genannte, ist Ashridge-Park, dem Grafen Bridgewater zugehörig, der drei deutsche Meilen im Umfang mißt, eine ungeheure Fläche, wenn man in Anschlag bringt, daß in England der Grund und Boden in so enormen Werthe steht. Wieder größer und prachtvoller, als Ashridge-Park, ist Woburn-Abbey, der Familiensitz des Herzogs von Bedford, der bereits drei Jahrhunderte in derselben Familie, einer der reichsten Englands, forterbt. Die Besitzung Woburn-Abbey mißt schon vier deutsche Meilen im Umfang und die Pracht und der Reichthum im großen, stattlichen Schloß übertrifft noch die Größe des herrlichen Parks. Mit einer Million Thaler jährlicher Revenüen kann man

Digitized by Google

allerdings auch im theuern England etwas unternehmen und ausführen! Die Krone von allen Schlössern und Parks aber ist Warwick-Castle, ein Riesenbau aus uralter Zeit, der Stammsitz der alten, hochberühmten und mächtigen Grafen von Warwick, welche Könige entthronten und einsetzten. Pückler staunt hier wahrhaft über das kolossale, alterthümliche Schloß, das im Innern so reich und prachtvoll, über das Wildromantische und Ueberraschende seiner Lage und seiner Umgebungen, über die Dimensionen des unendlichen Parks, über Alles, was er in Warwick sieht. Eine werthvolle Gemäldegallerie mit den seltensten Originalgemälden und vielen Portraits hochwichtiger Männer und Frauen, Kunstschätze aller Art, der gediegenste Luxus und Comfort vermögen ihn jedoch nicht in der Art zu fesseln und zu begeistern, wie es das alt-ehrwürdige Schloß, wie es der unvergleichliche Park vermögen. Er nennt Warwick einen Zauberort, in das reizendste Gewand der Poesie gehüllt und von aller Majestät der Geschichte umgeben. Wie glücklich ist der Repräsentant eines solchen Geschlechts, der Nachkomme eines Guy und Beauchamp!

Von dem Badort Leamington aus, der in der Nähe von Warwick-Castle liegt und sich seit den letzten Decennien einer sehr günstigen Aufnahme erfreut, unternimmt Pückler mit seinem Garteninspector mehrere Ausflüchte

Digitized by Google

in die Umgegend, nach Guy's Cliff, woran sich so schöne Erinnerungen und Sagen knüpfen, nach der Stadt Warwick, in welcher eine alte Kathedrale mit sehenswerthen Monumenten, nach Kenilworth, einer großen Ruine, die nur wehmüthige Gedanken über das vergängliche alles Irdischen hervorzurufen vermag. In Birmingham, einer dumpfen, häßlichen Stadt, besichtigt Pückler die Fabriken aller Art und die geschmackvollen Ausstellungen von deren Produkten. Von da begibt er sich nach Chester und tritt unterwegs in seinem Reisewagen bei angezündeter Lampe das neue Jahr an. Bei Chester liegt Eaton-Hall, Schloß und Park, die dem reichen Lord Grosvenor gehören, aber ohnerachtet der darauf verwendeten Summen, ohnerachtet ihrer Größe und ihres weit verbreiteten Rufes unseres Reisenden Beifall durchaus nicht finden. Mehr als ein Park interessirt ihn dies Mal das königliche Schloß in Chester, welches in ein Gefängniß umgewandelt worden, in dem die Gefangenen sehr human behandelt werden, am Neujahrstage von der Stadt sehr freigebig gespeist wurden und lustig und guter Dinge waren.

Hawkestonepark, einem bürgerlichen Besitzer gehörig, erhält, was Naturschönheiten, überraschende Fernsichten und wildromantische Thäler, Schluchten und Felsgebirge betrifft, vor allen bis dahin gesehenen Parks

Digitized by Google

den Vorzug. Nicht minderes Lob erntet der treffliche Gasthof, der inmitten dieses zauberischen Parkes gelegen ist und hauptsächlich Neuvermählten und Liebenden als stiller, beglückender Aufenthaltsort dient. Die Rückreise wieder über Birmingham nehmend, kommt Pückler durch Stratfort am Avon, die Geburtsstadt Shakespeare's, dem Pückler die höchste Verehrung zollt und mit wahrer Pietät das einfache Haus und die kleine Stube betritt, wo der Dichterfürst geboren, wo er seine Kindheit verlebt hat. — Nach Durchwanderung und Beschreibung mehrerer Parks führt uns Pückler nach Blenheim, ein riesiges Schloß, von einem fünf deutsche Meilen im Umfang messenden Park umgeben, welches die englische Nation ihrem großen Feldherrn Marlborough schenkte. Der actuelle Besitzer war ohnerachtet einer jährlichen Revenüe von einer halben Million Thaler so verschuldet, daß ihm nur einige dreißigtausend jährlich überblieben, die er überdem thörichter Weise dazu anwendete, die alten, herrlichen Anlagen, Pflanzungen und Bäume auszurotten und durch geschmacklose neue zu ersetzen. Hiebei denkt Pückler recht lebhaft und schmerzlich an das mögliche Loos seiner Schöpfungen in Muskau, wie dereinst auch ein Erbe von ihm das zerstören könnte, was er mit so vieler Liebe erdacht und ausgeführt.

Das alte, ehrwürdige Oxford mit seinen vielen

Digitized by Google

Thürmen und Kuppeln, Klöstern und Colleges in gothischem Bauſtyl, mit ſeinen Bibliotheken, Muſeen und Gemäldegallerien feſſelt den Fürſten gar ſehr. Er führt uns unter Anderem in das alte Theater, wo die Promotionen Statt haben, und die letzt verſtorbenen Monarchen von Rußland und Preußen, der Prinzregent von England, Wellington und Blücher 1814 zu Doctoren creirt wurden. Von erſtern hängen die Portraits im Doctorornate im Theater; von letzterem, dem alten Marſchall Vorwärts, theilt Pückler eine Anekdote mit, die im Munde des Volkes und nach der Varnhage'ſchen Biographie Blüchers anders lautet. Nach jenem ſoll Blücher bei der Ankündigung, daß er zum Doctor promovirt werden ſolle, geäußert haben: „Da die Herren die Souveraine zu Doctoren creirt, ſo könne er nur höchſtens darauf Anſpruch machen, Apotheker zu werden.“ Nach der zweiten, allgemeineren Verſion ſoll der alte Haudegen mit wackerem Scherze geſagt haben: „Nun, wenn ich Doctor werden ſoll, ſo müſſen ſie Gneiſenau wenigſtens zum Apotheker machen, denn wir zwei gehören einmal zuſammen!“ — Pückler weilt mehrere Tage in Oxford und erzählt uns noch manches Intereſſante über dieſen alten Muſenſitz Englands, über ſeine Antiquitäten, Kunſtſchätze, Bibliotheken, ſeltenen Bücher und Manuſcripte, und über die ſplendide Bauart der öffent-

Digitized by Google

lichen Gebäude, wie über die Schönheit der Umgegend. Darauf setzt Pückler mit seinem Begleiter die Parkschau fort, spricht über den von Stove, in welchem ein grandioses Schloß mit vielen Kunstschätzen, splendider Einrichtung und großen Reichthümern, ausführlicher und langt in der Mitte Januars 1827 wieder in London an.

Nach der Parkschau und dem Landleben gibt sich der Fürst dem städtischen in der englischen Metropole mit erhöhtem Genuß hin. Er besucht die Theater und die Zirkel der Großen, vorzugsweise die der fremden Gesandten. Dem König von England war er schon früher vorgestellt und von noch frühern Zeiten her mit demselben persönlich bekannt. Ebenso mit dem Herzog von York, der in jenen Tagen starb und dem Pückler eine Lobrede hält und von der allgemeinen Trauer spricht, die dem Dahingeschiedenen gezollt worden. De mortuis nil nisi bene! setzt der Fürst seinen Tutti Frutti als Motto vor und beherzigt es wohl auch hier, denn der ultratoristische Herzog von York, der sehr verschwenderisch und so verschuldet war, daß seine Gläubiger seine Leiche arretirten, erfreute sich bei dem englischen Volk, eine geringe Zahl Hochtories ausgenommen, wohl keiner besonderen Liebe und Theilnahme, obwohl ihm von seinen wenigen, aber reichen Verehrern ein herrliches Denkmal, eine 130 Fuß hohe Granitsäule mit seinem ehernen

Digitized by Google

Standbilde gekrönt, am St. Jamespark gesetzt worden ist.

Während seines Aufenthaltes in London schreibt Pückler an seinem Tagebuch fort und gibt uns aus demselben einige Skizzen, so über den Nachtheil der Vereinzelung des Grundbesitzes, zu welchem Ende er das Beispiel von England und Frankreich anführt, ferner Reflexionen über eine Recension der Lady Morgan und über das Gewissen. Es ließe sich wohl Manches gegen Pücklers hier aufgestellte Behauptungen einwenden, obwohl er dieselben mit Geist und einer gewissen überzeugenden Kraft vorträgt. — Ein Besuch bei dem Lord D. in C. (Cobhamhall, wie er später selbst angibt) hält ihn mehrere Tage von London fern. Er schildert uns mit lebhaften Farben die Familie seines Wirths, die Gesellschaft, welche er dort antrifft, das Landleben der englischen Großen, die Art, wie die geladenen Gäste — nur solche kennt man nach englischer Sitte — empfangen, unterhalten und bewirthet werden, ferner das Schloß Cobhamhall mit seiner Gemäldegallerie und andern Sehenswürdigkeiten, und endlich auch den Park, der von Repton angelegt worden, dessen Sohn längere Zeit in Muskau war und die Anlagen daselbst leitete. So angenehm und lockend das Leben bei und unter den englischen Nabobs nach Pücklers trefflicher Schilderung

Digitized by Google

ſein muß, ſo zieht es ihn doch nicht ſehr an, da er immer noch bei aller gebotenen Freiheit ſich genirt fühlt, deßhalb Cobhamhall auch bald verläßt und nach dem Badeort Brighton eilt, der damals ſehr faſhionable war.

Das neue, geſchmackvoll angelegte Brighton, welches Georg IV. ſehr favoriſirte und daſelbſt einen Palaſt in orientaliſchem Geſchmack baute, feiert ſeine Saiſon im Winter und wird weniger als Badeort benutzt, denn als Aufenthaltsort für Diejenigen, welche Zerſtreuung und geſunde Luft ſuchen und keinen eigenen Landſitz haben. Pückler hält ſich von Anfang Februar bis Mitte März dort auf, erneuert ältere und ſchließt neue Bekanntſchaften, frequentirt Almacks und Routs, Privatzirkel und alle öffentlichen und Privatvergnügungen, die ſich nur darbieten. Er hat ſeine Pferde und Dienerſchaft von London kommen laſſen und unternimmt häufig Spazierritte am Ufer des Meeres und weitere Ausflüchte nach dem Innern. Aus der chronique scandaleuse von Brighton, aus dem ſocialen Leben, wie es ſich damals geſtaltete, erfahren wir manches Pikante, auch werden uns einige Originale mit unübertrefflichem Humor vorgeführt. Bei Gelegenheit des Beſuchs einer Kirche fällt Pückler auf ſein Lieblingsthema, auf Religion, Religioſität, Chriſtenthum und Prieſter und Pfaffen. Da gibts Hiebe rechts und links — bleibt aber doch Alles beim Alten! Von

Digitized by Google

dieſer Epiſode kömmt Pückler wieder auf hübſche Frauen und Mädchen zu ſprechen, denen er während ſeines Aufenthalts in Brighton eifrig den Hof macht und dadurch dem über ihn curſirenden Gerüchte, er ſey nach England in der Abſicht gekommen, dort eine reiche Heirath zu ſchließen, noch mehr Glauben beilegt. Ohne dieſem ſupponirten Zwecke jedoch näher zu rücken, verläßt er, degoutirt von den mesquinen und überfüllten Almacks und Routs, von Promenaden und Concerten, Brighton und begibt ſich wieder nach London.

Die engliſche Hauptſtadt gewährte jetzt einen ganz andern Anblick und Eindruck, als vor wenigen Monden: die Season war da! Da gabs ein reges Leben, ein Wogen und Drängen, Gewinn- und Genußſucht, Geſellſchaften und Feſte, Concerte und Opern, Alles in Fülle und Glanz, wie es das reiche London zu bieten vermag. Pückler ſieht und genießt Alles: die italieniſche Oper und Chineſinnen, die erquiſiteſten Diners und Soupers und die überfüllteſten Almacks, das Spiel und Kapitän Parry's Weltumſegelungsſchiff in Deptford, Kirchen und die Baracken der Garden, bei deren Offiziercorps er fürſtlich ſpeist. Er findet da vielen Stoff zum Perſifliren, viele burleske Geſtalten, die er mit beißender Satyre geißelt und beſchreibt, Vieles aber auch, deſſen er lobend Erwähnung thut.

Digitized by Google

Vom Ende März bis Ende August 1827 bringt Pückler, kürzere Ausflüchte in die Umgegend abgerechnet, wieder in London zu, verlebte also den belebtesten und fashionablesten Theil der Season in der englischen Hauptstadt, theils in der exquisitesten und exclusivsten Gesellschaft, theils ganz à son aise. An Zerstreuungen, Vergnügungen und Einladungen zu glänzenden Festen und recherchirten Gastmählern fehlte es nie, oft erhielt der Fürst von letztern an ein und demselben Tage sechs und mehr. Wir können nicht alle Almacks, Routs, Dejeuners, Diners und Soupers, an denen er Theil nahm, aufzählen, es ist ihm ohnedem häufig schon der Vorwurf der Gourmandise, und daß er zu häufig vom Essen und Trinken spricht, gemacht worden. Wenn dies ein Fehler, so hat er denselben mindestens mit vielen großen Männern gemein, und gewiß Viele mögen derartige Beschreibungen gern lesen, und der Verfasser der Briefe versteht es, das dulce cum utile zu verbinden und nach seinen gastronomischen Mittheilungen mit eben dem Interesse von Kunst und Wissenschaft, von Politik und Religion, von Sitten und Gebräuchen des socialen Lebens zu sprechen.

Einer großen Fête, des Lord-Mayors-Essen in der Guildhall, dem Pückler beiwohnte, und eines Diners bei Canning, der um jene Zeit Premierminister geworden war, muß ich noch erwähnen. Pückler fühlt eine

Digitized by Google

enthusiastische Verehrung für Canning, ein Beweis, daß er das Talent und Genie stets anerkennt, ohne Rücksicht auf Geburt, auf politische und religiöse Parteiansichten. Leider mußte der große, herrliche Canning bald, noch während Pücklers Aufenthalt in London, seine irdische Laufbahn schließen, die so segensreich für England und die ganze Menschheit gewesen. Doch hatte Pückler noch Gelegenheit, den großen Mann als großen Redner im Unterhause zu bewundern, mit ihm zugleich Robert Peel, der jetzt Premierminister ist und schon damals sich auszeichnete, obwohl in der Opposition gegen Canning; ferner Brougham und im Oberhause am andern Tage mehrere Lords, unter ihnen Wellington, der seine Sache recht schlecht machte, Lord Grey, der mit Würde und Anstand sprach u. a. m. „Wenn ich von dem Totaleindruck dieser Tage auf mich Rechenschaft geben soll, schließt Pückler seinen Bericht über die beiden Häuser, so muß ich sagen, daß er erhebend und wehmüthig zugleich war. Das Erste, indem ich mich in die Seele eines Engländers versetzte; — das Zweite, im Gefühl eines Deutschen!"

Gegen Ende der Season, im Monat Juli, verläßt die fashionable Welt nach und nach die Hauptstadt, um sich auf's Land in ihre Villen und Schlösser, oder in gemiethete Sommerwohnungen, oder auf Reisen

Digitized by Google

zu begeben. Für jeden Dandy, für jede Dame, die zur hohen und excluſiven Welt gerechnet ſeyn will, iſt es dann Geſetz, London gleich einen mit der Peſt behafteten Ort zu fliehen, machen dies jedoch Verhältniſſe unmöglich, ſich wenigſtens nirgends zu zeigen, ſich im wahren Sinne zu verſtecken. Pückler hat als Fremder und unabhängiger Mann auf jene lächerlichen Geſetze der Mode keine Rückſicht zu nehmen, er bleibt ſelbſt nach dem Schluß der Season noch einige Zeit in der Metropole und genießt erſt jetzt ſein Leben recht nach ſeinem Gefallen, frei und unabhängig und ungeſtört. Schon früher beſuchte er die Rennen zu Ascott, die Parks und Schlöſſer in Richmond und Windſor und einige Familien auf dem Lande, ſpäter beſichtigt er mit verdoppeltem Eifer die merkwürdigſten Etabliſſements Londons, Gefängniſſe, Irrenhäuſer, Vergnügungsörter, öffentliche und ausgezeichnete Privatgebäude, von denen allen er intereſſante, oft ſehr humoriſtiſche Beſchreibungen liefert.

Einen längern Abſchnitt widmet Pückler dem Cranologen Deville, einem Schüler Galls, von dem er ſich ſelbſt längere Zeit unterſuchen und ſeine Vorzüge und Mängel aufzählen läßt. Jener Phrenologe, ein gebildeter und gelehrter Mann, kannte den Fürſten früher nicht, und daß dieſer die Ausſagen deſſelben in Bezug auf ſich der Wahrheit vollkommen getreu wieder-

Digitized by Google

gibt, davon wird ein Jeder überzeugt seyn, der den Fürsten irgend näher kennt; überdem kommt in den Aussprüchen Deville's über ihn auch Ungünstiges vor. Es muß aber Jeden, der den Fürsten näher kennt, frappiren, wie treffend die Aussprüche des Phrenologen über ihn sind, wie wahr er ihn nach den Organen, die an seinem Schädel besonders hervortreten, schildert, wie er selbst geringfügigere Seiten und Dinge so treffend angibt: er stellt uns in Wahrheit ein treues, geistiges Bild vom Fürsten dar, wie es noch heute ihm ähnlich sieht. Mag es aus dieser oder einer andern Ursache entsprungen sein: der Fürst ist zur Zeit noch ein eifriger Anhänger und Verehrer der so oft geschmähten und verkleinerten Phrenologie. — Später spricht der Verfasser der Briefe über ihn speziell betreffende Dinge. Er befindet sich in einer unbehaglichen Stimmung, fühlt sich unwohl und hat viel Geld im Whist verloren. Wo um ponies und monkies gespielt wird (Paries zu 25 und 50 Pf. Sterling) ist das wohl glaublich. Aber bald verliert sich der Mißmuth und das Unwohlseyn, die englische Nationalkrankheit, der Spleen, wieder, der kleinste freundliche Umstand kann jene Stimmung verscheuchen, ein lieber Brief aus der Heimath, sonniges Wetter, ein anziehendes Buch, ein hübsches Mädchengesicht. Wir finden sonach unsern Reisenden bald wieder

Digitized by Google

in der rosenfarbensten Laune, er besucht Theater, Zwerge, die Barkley'sche Brauerei, die größte in dieser sublunarischen Welt, und viele andere Sehenswürdigkeiten, namentlich solche, die praktischen Nutzen gewähren, da Pückler nicht bloß zum Vergnügen England besuchen und bereisen wollte. In letzterer Absicht nimmt er einen englischen Diener an, den er vorher nach Deville's oder Galls System förmlich untersucht. So wendet er Alles, was er sieht und lernt, gleich praktisch an und gesteht es mit einer liebenswürdigen Naivität, vor der sich gewiß mancher Andere sehr hüten würde. — Am 8. August 1827 stirbt Canning, Anlaß genug, daß Pückler über diesen Heroen und über die von ihm befolgte Politik sich eines Weiteren und zwar im liberalsten Sinne ausläßt.

Bevor Pückler mit einem Freunde L., der ihn auf seiner vorhabenden Reise durch die drei Reiche auf einige Zeit begleiten will, London verläßt, steigt er in einer Taucherglocke auf den Grund der Themse, um das Loch zu sehen, welches der Fluß in den Tunnel gemacht hatte. Auch das berühmte Museum in Linkoln-Inn-Fields und vieles Andere beschreibt er noch vor seiner Abreise, die am 25. August Statt fand. In der Richtung gen Windsor besuchen die beiden Reisenden mehrere Parks, die berühmte Schule Eaton und die königliche Residenz Windsor, welche durch Georg IV. zu dem größten und

Digitized by Google

würdigsten Palast in Europa erhoben ward. Herr L. verläßt den Fürsten zu dessen Leidwesen sehr bald, dafür gesellt sich ein neuer Gefährte zu ihm, ein Offizier der Horse-Guards, von denen eine Abtheilung in Windsor stand, bei deren ausgezeichnetem Offizierscorps Pückler einigemal dinirte, während er die Parks in der Umgegend von Windsor und den großen herrlichen Windsor-Park selbst in Augenschein nahm. Er hielt sich mehrere Tage in Windsor und in dessen Nachbarschaft auf, namentlich bei der liebenswürdigen Familie des Lord H., der einen trefflichen eigenen Park besaß und Oberaufseher des königlichen Parkes zu Windsor war. Eine genaue Besichtigung wird dem grandiosen Schloß in Windsor, dessen innerer Einrichtung und Kunstschätzen zu Theil, einige Tage bei der schönen Lady G. auf deren Villa zugebracht, zu den Rennen bei Egham gefahren, dann nach Windsor zurückgekehrt, in großer Gesellschaft nach dem Abendessen eine Promenade in den Park unternommen, und die ganze Gesellschaft, viele Damen, Gardeoffiziere in Uniform u. A. m. von königlichen Parkwächtern als Friedensstörer arretirt. Zwei Offiziere opfern sich für die Uebrigen und folgen den rücksichtslosen Wächtern als Gefangene.

Um bei der Einschiffung seiner Pferde — von denen der Fürst noch jetzt einen brillanten Schimmel besitzt —

Digitized by Google

gegenwärtig zu seyn, kehrt er auf einige Tage nach London zurück. Die schöne und geistreiche Lady M. fesselt ihn zwar länger, als er gewollt, aber dennoch bricht er Mitte September von London auf und nimmt seinen Weg in das Innere des Landes. Er nimmt an den berühmten Rennen zu Duncaster Theil, durcheilt einige Parks und gelangt nach York, der zweiten Hauptstadt Englands, dessen Merkwürdigkeiten, namentlich dem alten Dome, er einige Tage widmet, während deren er auch die Einladung des Erzbischofs von York, der beiläufig 40,000 Pf. Sterling jährlicher Einkünfte genießt, auf dessen benachbartem Schloß annimmt. Weiter reist Pückler gen Norden nach dem Seebad Scarborough, mit romantischen Umgebungen und einer kolossalen eisernen Brücke, die über einen Abgrund führt — nach Flamborough-head, berühmt durch seine Felsenhöhlen und den Leuchtthurm, und nach Whitby, einer Stadt mit schmutzigen, engen Gassen, aber mit freundlichen, herzlichen Bewohnern, einer Stadt, die ganz einer deutschen gleicht! Die lieben Spießbürger begaffen den Fremden wie ein Wunderthier, belagern seinen Gasthof und begleiten ihn en masse, wo er sich nur zeigt. Als sogar ein Reitknecht des Lord Mulgrave erscheint und den unbekannten Fremden zum Lord einladet, steigt die Bewunderung und Neugierde der guten Stadt aufs

Digitized by Google

höchste: der Magistrat schickt zwei Mitglieder aus seiner Mitte zu demselben, um ihn zu bewillkommnen und ihm die Merkwürdigkeiten des Platzes zu zeigen, bei welcher Gelegenheit die Hälfte der Bewohner dem hohen Fremden und dessen Begleitern folgt und hurrah! und vivat! brüllt. In der That Alles ächt deutsch!

Pückler besucht den Park und das Alaunbergwerk des Lord Mulgrave, welches letztere viel Interesse für ihn haben mußte, da er selbst ein bedeutendes Alaunwerk besitzt und deßhalb auch, wie wir aus dem Briefe ersehen, dem Director seines Werkes einen ausführlichen Bericht über das englische mitschickt. — Studley-Park mit den berühmten Ruinen von Fountains-Abbey, das Besitzthum einer alten reichen Jungfer, die den Fürsten zum Frühstück einladet, erregt seine Bewunderung, obwohl er an Einzelnheiten Manches auszusetzen findet. Im nahen Ripon läßt er sich nachher den Dom und die Grabgewölbe zeigen und fährt darauf nach Harrowgate, einem Badeorte, der den deutschen Bädern gleicht. Auf der Weiterreise nach der Fabrikstadt Leeds kommt Pückler bei dem Schloß und Park des Grafen Harewood vorbei, dem er begegnet, als derselbe, ein stattlicher, bejahrter Herr, mit Gefolge und einer großen Meute von einer Fuchshetze heimkehrte. Rüstig führt der Besitzer in seiner rothen Fuchsjagduniform den Frem-

Digitized by Google

den im Schloß, in den palastähnlichen Hunde- und Pferdeställen umher. Mehrere Schlösser, Villen, Parks und Städte besichtigt und beschreibt der Fürst auf seiner weiteren Tour, und obwohl seine Mittheilungen, besonders über Fabrik- und Maschinenwesen, höchst interessant sind, verbietet doch der Raum ins Detail einzugehen.

Im Oktober kehrt Pückler wieder nach London zurück, von wo er häufig Ausflüchte in die Umgegend nahe und fern unternimmt, nach Brighton, nach Arundel-Castle, nach Petworthouse u. a. m. Außerdem widmet er viele Abende dem Theater, welches ihn mehr als früher anzusprechen scheint und über welches er sich zu öftern Malen ausführlich und, was das englische Schauspiel betrifft, lobend ausspricht. Daß der Fürst überdem Gastmähler und Feste besucht, versteht sich von selbst, zumal er in London und im ganzen fashionablen England bereits sehr bekannt geworden und recherchirt war. Er veranstaltet selbst ein Fest, zu dem er zwar nur seinen Freund L. ladet, aber außerdem hübsche Damen en masse: Engländerinnen, Französinnen und Italienerinnen, liebliche, frohe Kinder, die meist mit ihm dasselbe Haus bewohnen und dem Stande der Putzmacherinnen alle Ehre machen, sogar von ihrer Duegna begleitet und nicht aus den Augen gelassen werden. Doch nach

Digitized by Google

Sonnenschein folgt Regen — allerdings findet auch das Umgekehrte Statt. Im December erkrankt Pückler und verliert seine heitere Laune. Indeß finden wir aus dieser Zeit eine launige Anspielung: er sagt, daß er außer wenigen Bekannten am meisten mit P. umgehe, über welchen schreckliche Gerüchte im Umlauf wären. Dieser P. nun ist — er selber!

Um sich zu zerstreuen, nimmt er einige Einladungen von englischen Großen aus der Umgegend der Hauptstadt an, unter andern die des Sir Gore, frühern Gesandten am persischen Hofe. Lord Strangford, Gesandter in Constantinopel, fand sich auch ein, und da wurde denn viel über den Orient, von jeher ein Lieblingsthema des Fürsten, gesprochen, Merkwürdigkeiten aus jenen, noch so wenig bekannten und falsch beurtheilten Ländern gezeigt, und die arabischen Pferde des Sir Gore gemustert, von denen Pückler einen schwarzen Wildfang ersteht. Er gefällt sich bei seinem freundlichen Wirth und dessen liebenswürdiger Familie und in der schönen Gegend, die mit Schlössern und Parks wahrhaft besäet ist. Mitte December kehrt er nach London zurück und wohnt am Abend seiner Ankunft einem englischen Nationalvergnügen, einer Thierhetze bei. Unter andern „starken Sachen" biß ein Hund, der berühmte Billy, in zehn Minuten hundert Ratten todt — eine beigegebene, ge-

Digitized by Google

rade nicht allzu feine Abbildung verſinnlicht die Sache noch mehr. Gegen Ende des Jahres 1827 kommt Don Miguel nach London und — gefällt im Allgemeinen. Nun, Billy gefiel auch! Zur Ehre des olivenfarbigen, mit Orden, Bändern und Sternen ohne Zahl behängten Miguels werden Feſte über Feſte veranſtaltet, denen Pückler insgeſammt beiwohnt und ſonach das neue Jahr in Saus und Braus beginnt. Im Januar begibt er ſich wieder nach dem in dieſer Jahrszeit ſehr faſhionablen Brighton, wohnt Routs, Diners, Almacks, Fuchshetzen und andern Vergnügungen mehr bei, bei denen er ſich jedoch erkältet und ernſtlich krank wird. Eine projectirte Reiſe nach Schottland muß deßhalb unterbleiben. Er iſt genöthigt längere Zeit das Zimmer zu hüten, ergibt ſich jedoch anſcheinend geduldig in das Unvermeidliche. In den letzten Tagen des Februar iſt er von ſeinem nervöſen Fieber in ſo weit wieder hergeſtellt, daß er nach der Hauptſtadt zurückkehren kann, wo bereits die Season ihre Rechte übt und ein glänzendes Leben beginnt. Unter den vielen Bekanntſchaften, die Pückler in der großen Welt macht, führe ich unbeſchadet vieler königlichen Prinzen, Herzöge, Marquis, Millionärs, Bankiers und geiſtiger Sommitäten, Mina, Arguelles und Valdez an, die damals in London in der Verbannung lebten. Eine längere Beſprechung widmet darauf

Digitized by Google

Pückler den drei Heroen der engliſchen Bühne: Kean, Young und Kemble, nachdem er ſchon früher über Macready geſprochen hatte. Es geht aus ſeiner Mittheilung über dieſe Künſtler und ſeiner Beſchreibung mehrerer claſſiſchen engliſchen Dramen hervor, daß man Shakspeare'ſche Stücke nur in England verſtehen könne und bewundern müſſe. — Zu den Familien, die dem Fürſten in London und England am meiſten zu gefallen ſcheinen und deren Häuſer er am meiſten frequentirt, gehört das der Herzogin von St. Albans. Häufig beſucht er die Villa der gaſtfreien Herzogin, die aus ſehr niederem Stande zu ihrer nachmaligen hohen Würde und zu bedeutendem Reichthum emporſtieg, eben ſo häufig ihre Zirkel und Fêten in London. Bei einer ſolchen wird er einſt neben einem einfachen, ältlichen Mann placirt, der nichts mehr und nichts weniger war als der — große Unbekannte! Freudiger noch erneuert Pückler eine alte Bekanntſchaft mit der lieblichen und allbekannten Henriette Sonntag, die mit andern Celebritäten im Reich der Töne die Londner Season beſucht hatte. — Ganz London iſt auf einmal muſikaliſch geworden, in allen Geſellſchaften ertönt Spiel und Geſang, Sänger, Sängerinnen und Virtuoſen ſind in Unzahl da und ſtreichen wohlgefällig engliſches Gold ein. Die Sonntag verdient an manchen Tagen mehrere hundert Pfund —

Digitized by Google

dafür kann man allerdings einige Arien singen! Die angenehmsten Concerte findet Pückler beim Prinzen Leopold, dermalen König der Belgier, der in England nicht so populär gewesen seyn soll, wie er es wohl verdient hätte. Zur Abwechslung bringt Pückler einige Tage auf dem Lande zu, wohnt den Pferderennen in Epsom und dann einer Fête beim König Georg IV., dem ersten Gentleman aller drei Reiche, bei. Bis Mitte Juli verbleibt der Fürst noch in London, in Cobhamhall bei seinem alten Freunde, dem Lord D., und auf einigen andern Landsitzen englischer Großen, durchstreift überdem London nach allen Richtungen und besichtigt Alles, was dessen nur irgend werth ist. Im Anfang Juli läßt er seine Pferde, Wagen, Vögel und Alles, was er in London gekauft hat, einschiffen, um ohne viel Gepäck und ungehindert seine Reise durch Wales und Irland antreten zu können. Er entschließt sich für diese Tour, die ihm mehr Ausbeute und Interesse verspricht, als die früher beabsichtigte durch Schottland, an welcher ihn anfänglich Krankheit und später der Trouble und wohl auch die zahllosen Vergnügungen, Feste, Gastmähler u. s. w. der Londoner Season verhinderten. Bevor er London auf längere Zeit verläßt, schildert er uns noch das Leben der englischen Großen, die englische Gesellschaft vorzugsweise und

Digitized by Google

das Weſen und die Allmacht der engliſchen Mode, der Faſhion.

In der Mitte des Juli 1828 verläßt Pückler London und tritt ſeinen weitern und längeren Ausflug in das Innere Englands, vorzugsweiſe nach Wales und Irland an. Er nimmt ſeine Tour über den Badeort Cheltenham, in deſſen Nähe die Themſe als unſcheinbares Bächlein entſpringt, über Worceſter, und gelangt durch das romantiſche Thal von Llangollen nach Wales. Lobend ſpricht er ſich über die Annehmlichkeit in England zu reiſen und über den engliſchen Comfort aus: die Straßen ſind trefflich, die Pferde ſchnell, Alles präcis, die Wirthshäuſer bequem und reinlich, Bedienung und Bewirthung ausgezeichnet. Es iſt, mit Johnſon zu ſprechen, die höchſte Luſt, in einem bequemen engliſchen Wagen auf einer ſchönen, engliſchen Straße dahinzurollen und in den trefflichen Gaſthäuſern ſich zu erquicken — wenn man nämlich, vergaß der ehrenwerthe Johnſon hinzuzuſetzen, recht viel engliſche Sovereigns in der Taſche hat. — Die Gebirge von Wales erregen Pücklers Bewunderung durch ihre ſtets wechſelnden Geſtaltungen, durch das Wildromantiſche ihrer Umgebungen, durch ihren ganz beſondern, großartigen Charakter. Wie ſchon erwähnt, gefällt ſich der Reiſende in Schilderungen von Naturſchönheiten, und da bietet ſich ihm in dem gebir-

Digitized by Google

gigen Wales reichliche Gelegenheit. Er vernachläſſigt darüber aber auch keine andere Merkwürdigkeit, erſteigt Berge und Felſen und Ruinen, beſieht Kirchen und Schlöſſer, Parks und andere Anlagen und alles Sehenswerthe ſowohl im Bereiche der Kunſt und des Geſchmacks, als in dem der Induſtrie und des Nutzens. Auch an Reiſeabentheuern und pikanten Anekdoten fehlt es nicht: die beiden alten Jungfer-Einſiedlerinnen, die Begegnung mit dem ſchönen, unbekannten Kinde, die eines Landsmannes, den der Fürſt zufällig in Wales antrifft und der ihn über heimiſche und andere Verhältniſſe unterhält, endlich die Epiſode, welche die Betrachtungen einer fromm-gemüthlichen Seele enthält, und gegen das Unweſen der Pietiſten und Sektirer gerichtet iſt, erregen gewiß die Theilnahme eines jeden Leſers, zumal wenn derſelbe mit den Verhältniſſen, auf die angeſpielt wird, einigermaßen vertraut iſt. — Pückler weilt einige Zeit in Bangor, einer am Ufer des Meeres gelegenen Stadt, von wo aus er die Umgegend nach allen Richtungen durchſtreift. Bangor iſt das Hauptquartier, an welches ihn vielleicht auch die ſchöne Wirthstochter, die ihn bedient und ihm bisweilen als Führerin dient, feſſeln mag. Er beſteigt den Snowdon, den höchſten Berg in den drei vereinten Inſelreichen, beſucht die weitläufigen Schloßruinen von Carnarvon, in denen Eduard II. ge-

Digitized by Google

boren, der erste Prinz von Wales, welcher durch eine List seines Vaters von den Wallisern als ihr Oberhaupt anerkannt wurde. Aus jener Zeit und namentlich von der Geburt Eduard II. datirt das Motto im englischen Wappen: „ich dien," welches nicht deutschen, sondern Walliser Ursprungs ist und „dies ist euer Mann" bedeutet. — Bemerkenswerth sind auch die Ruinen des Schlosses Beaumaris auf der Insel Anglesea, welche durch eine kolossale Kettenbrücke (damals die längste und höchste der Erde, später jedoch in beiden Beziehungen von derjenigen bei Freiburg in der Schweiz übertroffen) mit dem festen Lande von Wales verbunden ist. Pückler unternimmt nach allen Richtungen Streifzüge, die ihm die belohnendste Ausbeute bieten. Die Engländer hätten wahrlich nicht nöthig, um Naturschönheiten aufzusuchen und zu genießen, ihr Vaterland zu verlassen, welches, besonders in Wales, Schottland und vielen Theilen Englands und Irlands, die überraschendsten in Menge und großer Mannigfaltigkeit besitzt. Daneben ist das Leben in Wales sehr wohlfeil — aber der Engländer muß einmal reisen und da ist ihm sein Vaterland zu klein: er betrachtet den ganzen Kontinent als seine Domäne.

In den Schluchten und Thälern, auf den Bergen und Felsen in Wales gibt es viel schwierige Passagen, die jedoch zu den vorzüglichsten Partieen führen. Pückler

Digitized by Google

verfolgt daher, ohne vor Mühe und wirklicher Gefahr zurückzuschrecken, die unwegsamsten Pfade, auf denen ihn Hirten und behende Knaben geleiten. Obwohl durch lange Ruhe etwas verweichlicht und andauernder Körperanstrengung entwöhnt, findet sein Körper durch einige Uebung die frühere Schnellkraft wieder: er überwindet mit festem Willen und in der besten Laune alle Hindernisse und wie er ohnerachtet des schlechtesten Wetters und des mühsamsten Weges den Snowdon erstieg, so klimmt er über den Trivaen, bringt durch das Thal von Gwynnant, ersteigt nicht ohne Gefahr den Felsen Merlins und ruhet nach langer Anstrengung im freundlichen Gasthofe in Bethgellert, wo ihm ein welscher Barde, ein alter, blinder Mann mit einem blinden Hunde, welsche Lieder vorspielt. Auf einem andern Ausfluge besucht er unter vielem Andern die riesigen Ruinen des Schlosses Conway, mehrere Villen, Brücken und Meerdämme und nimmt die Einladung eines Londner Bekannten an, denselben auf seinem Landsitze zu besuchen. Er verlebt daselbst mehrere Tage recht angenehm, in jeder Hinsicht ungenirt, reitet nach Belieben aus, oder ergeht sich in dem Park und in der Umgegend, wobei ihn die liebenswürdige Fanny, die jugendliche Tochter seines freundlichen Wirths, dessen Namen wir nicht erfahren, häufig begleitet. Einem längern Bleiben in dem

Digitized by Google

gaſtfreien Hauſe widerſtrebt jedoch ſein Reiſeeifer oder ſeine Unruhe: er kehrt nach Bangor zurück, wo er ſeine Effekten und Diener zurückgelaſſen, und rüſtet ſich, obwohl körperlich unwohl, zur Ueberfahrt nach Irland. Dieſe iſt wieder ſehr ungünſtig; ein wahres Mißgeſchick ſcheint Pückler auf der Reiſe zur See zu verfolgen, denn abgeſehen davon, daß er jedesmal ſeekrank wird, hat er gewöhnlich auch mit widrigem Wind oder mit Sturm zu kämpfen. Er landet in Dublin, wo ihm anfänglich Alles Aehnlichkeit mit dem lieben Vaterlande zu haben, alſo nicht gar ſonderlich zu gefallen ſcheint. Vielleicht nur Folge der ungünſtigen Ueberfahrt, oder ſeines noch nicht gehobenen Uebelbefindens. Er vermißt in Dublin die engliſche Induſtrie und Kultur in allen Dingen, ebenſo die engliſche Reinlichkeit, den Comfort in Gaſthöfen u. A. m. Den höhern Klaſſen der Geſellſchaft geht Tournüre und die Faſhion der Engländer ab, die niederen gehen zerlumpt einher. Auch die öffentlichen Gebäude und Denkmäler in Dublin gefallen unſerm übel gelaunten Reiſenden nicht, eben ſo wenig das Theater. Auf einem Ausfluge in den nächſten Tagen geſtaltet ſich Alles ſchon günſtiger, die Gegend und die Menſchen. Letztere ſind arm, aber luſtig und guter Dinge, dienſtfertig und ehrlich. Bald finden ſich auch Bekannte von London oder dem Kontinente her, in deren Geſellſchaft

Digitized by Google

Pückler sich zu gefallen scheint, da sie nicht so difficil und voller Vorurtheile sind, wie die Engländer. Er macht Besuche in der Stadt, wie auf Landsitzen in den Environs und überdem manche Ausflüchte à la fantaisie und bricht gegen Ende August von Dublin auf, wo er Wagen und Leute zurückläßt, einen Gaul besteigt und seinen Mantelsack mit wenig Effekten mit der Post vorausschickt. Wie ein fahrender Ritter oder ein Troubadour oder ein reisender Student, — ein Deutscher nämlich aus der guten, alten Zeit, der einigermaßen Aehnlichkeit hatte mit jenen beiden Ständen des Mittelalters — tritt Pückler seine Reise an, muß oft in den elendesten Kneipen es sich gefallen lassen, auf Stroh schlafen, oft des Nöthigsten entbehren, da sein Mantelsack nicht nachfolgt, aber Alles dünkt ihm weniger lästig, als ihm seine völlige Freiheit und Ungebundenheit wünschenswerth erscheinen.

Auch in Irland gibt es Parks und Schlösser und Villen, auch dort herrliche Landschaften, Höhen und Thäler, Felsen und Ruinen, Seen und Flüsse: das grüne Erin, welches seine armen Bewohner so sehr lieben, ist ein freundliches, fruchtbares Eiland, dessen Früchte zwar die nicht genießen, die im Schweiße ihres Angesichtes und im tiefsten Elend den Boden bebauen, sondern eine üppige, hartherzige Aristokratie, die ihre

Digitized by Google

Einkünfte außer Landes verzehrt, und eine bigotte, vorurtheilsvolle Geistlichkeit, welche über Andersgläubige herrscht und sie aussaugt. Schönes, unglückliches Land, wann wird dein Morgen tagen?

Pücklers Uebelbefinden verschlimmerte sich durch die Anstrengungen der letzten Tage und fesselte ihn einige Zeit an's Bette. Er hatte Dublin vor seinem Krankenlager wieder erreicht und nachdem er dieses verlassen, verläßt er auch jenes wieder, um seine Streifereien in der Stadt und deren Umgebungen fortzusetzen. Der Jahrmarkt in Donnybrook liefert ein treues Bild vom irischen Volksleben, von der niedrigsten Stufe desselben: Armuth, Schmutz und Trunkenheit auf der einen, Frohsinn, Gutmüthigkeit und Offenheit auf der andern Seite. Um den schönen Park von Powerscourt zu sehen, der ihm früher verschlossen blieb, weil er an einem Sonntage den Einlaß begehrte, begibt sich Pückler nach Bray und durchreitet von da aus den weitläufigen Park, indem er seinen Führer, einen zerlumpten, zwölfjährigen Knaben, hinter sich aufs Pferd genommen hat zur Verwunderung Aller, welche die seltsame Cavalkade sahen. Das bunte Gasthofsleben in Bray gefällt ihm der Art, daß er noch einen Tag daselbst verbleibt und uns durch ein anschauliches, humoristisches Bild von demselben, wie es die mittlern Stände in England und Irland zu führen

Digitized by Google

pflegen, erfreut. Den Rückweg nach Dublin nimmt er über Kingston, eine meist aus Landhäusern der reichen Dubliner bestehende Stadt mit einem Hafen, unfern von Dublin. Nach kurzem Aufenthalt in der Hauptstadt Irlands, während dessen er Mehreres noch in Augenschein nimmt und beschreibt z. B. eine ausgezeichnete Kunstreitertruppe, bricht er mit einem jungen Geistlichen, dessen Bekanntschaft er in Bray gemacht und der ihn herzlich eingeladen hat, sein elterliches Haus mit ihm zu besuchen, nach dem Westen Irlands, nach der übelberüchtigten Landschaft Connaught auf, um jener Einladung Folge zu leisten. Der Vater seines Reisegefährten, ein biederer Greis, früher Kapitän im englischen Militär, wie die ganze zahlreiche Familie empfangen den fremden Gast auf's Herzlichste, der sich dadurch so angezogen fühlt, daß er unter den einfachen, lieben Menschen mehrere Tage weilt, obwohl er Manches vermissen und entbehren mußte, woran er gewöhnt war. Von dem Hause seines Wirths aus, dessen Namen er verschweigt, wohnt er mit einem Theil der Familie desselben im nahen Tuam der Ordination von vier Geistlichen bei, am andern Tage einem halsbrechenden Wettrennen bei Gallway, bei welchem „Rennen mit Hindernissen" auch wirklich mehrere Reiter und Pferde verunglücken. Nach diesem ergötzlichen Volksvergnügen verschafft dem

Digitized by Google

Fürsten ein Sohn seines Wirthes ein Privatvergnügen, die Bekanntschaft einer liebenswürdigen Dame, einer Afrikanerin, die ihn ganz bezaubert. Pückler versteht es wie Keiner, ein weibliches Wesen zu beschreiben, oder vielmehr zu versinnlichen, und selbst den Leser dadurch zu entzünden. Das Interesse an der bezaubernden Südländerin erhöhet noch der Umstand, daß sie aus einer deutschen, dem Fürsten bekannten Familie stammt, von ihrer Verwandtschaft jedoch nur sehr wenig anzugeben weiß. Das Versprechen der schönen Afrikanerin, die in dem mesquinen Badeorte Athenrye der Kur wegen sich aufhielt, bald nachzukommen, fesselt unsern hohen Reisenden wohl noch länger in jener Gegend, er versäumt jedoch nicht während dieser Zeit alles Sehenswerthe der kahlen Umgegend aufzusuchen. Die erwartete liebenswürdige Dame trifft auch richtig ein und belebt durch ihre Anmuth und ihren Frohsinn den heitern Kreis glücklicher und zufriedener Menschen, aus dem sich Pückler nur mit Mühe und plötzlich losreißt, nachdem er vierzehn Tage in ihm verbracht. Er entwirft noch manch' interessante Schilderung von dem in Irland herrschenden Elend der untern Klassen, zugleich aber auch von deren harmlosem Frohsinn, Gemüthlichkeit und Ehrlichkeit; Bettler, Schmutz und Armuth überall, daneben aber Gefälligkeit, Gastfreundschaft und ein stets fertiger Hu-

Digitized by Google

mor. Auch über einige Schlösser, Parks und Ruinen, deren es in Irland noch mehr, aber nicht von solcher Größe und solchem Glanze, als in England gibt, läßt er sich eines Weitern aus. Auf einem elenden Postkarren — Wagen und Diener ließ er nachkommen — fährt er mit einem andern Passagier, einem gebildeten, zuvorkommenden Irländer, nach Gallway, wo er einen Tag auf seine Equipage warten muß, während dem die einst blühende Stadt und nächste Umgegend durchwandert und eine tragische Begebenheit aus dem Mittelalter, die in der Stadt sich begab und zu deren Gedächtniß eine schwarze Marmortafel mit Todtenkopf und gekreuzten Knochen zu sehen ist, mittheilt. Mit erbärmlichen Postpferden, die in Irland, gleichwie die Postanstalten damals unter aller Kritik waren und es vielleicht noch sind, verläßt er Gallway und begibt sich nach Limmerick. In dieser alten, ehrwürdigen Stadt macht das Erscheinen eines eleganten, vierspännigen Reisewagens solches Aufsehen — oder war des Fürsten Ankunft vorher bekannt — daß mit den Glocken geläutet wird, wofür jedoch ein katholischer Küster zehn Schilling verlangt. Pückler schickt ihn fort; erscheint darauf ein Protestant, der den Fremden vor den Katholiken warnt, aber auch bettelt, — wird ebenfalls fortgeschickt — erscheint nichts desto weniger eine förmliche Deputation von Katholiken

Digitized by Google

mit einem Verwandten und Namensvetter von O'Connell, wo denn endlich der geplagte Fremde zugeben muß, daß ihn zwei Mitglieder der Deputation in Limmerick herumführen und ihm die Sehenswürdigkeiten der Stadt zeigen. Aber der Spuck hört noch nicht auf: Volkshaufen begleiten ihn und versammeln sich vor seinen Fenstern; die Einen halten ihn für einen natürlichen Sohn Napoleons, die Anderen für einen berühmten Marschall, noch Andere für eine königliche Hoheit und Gott weiß, für was. Um dem zu entgehen, läßt der Fürst Wagen und Leute vorausgehen und fährt selbst, nachdem er sich durch eine Hinterthüre des Gasthofs geflüchtet, auf der Diligence weiter, da es in seiner Absicht lag, die wildesten Partien Irlands, denen er entgegen ging, Incognito und sans gêne zu bereisen. Freilich wird dieser Plan nach einigen Tagen vereitelt, indem ihn einige Londoner Touristen erkennen, von denen er sich jedoch bald thunlichst los zu machen sucht. In Killarney trifft er mit einem irländischen Fabrikanten zusammen, mit welchem er eine Zeit lang die Reise fortsetzt. Später schließt sich noch ein englischer Dandy an: alle drei befahren bei Sturm und Unwetter den malerischen See von Killarney, nicht ohne Gefahr, in dessen aufgeregten Futhen ein nasses Grab zu finden. Die schönsten Partien, köstliche Eilande mit Immergrün dicht bewachsen,

Digitized by Google

Ruinen, Felsen und Wasserfälle belohnen die kühnen Seefahrer. — Bevor Pückler dem großen Agitator einen Besuch, zu dem er sich anmelden lassen, abstattet, findet er noch Zeit einige pittoreske Punkte der Umgegend und einen Park in Glengariff zu besuchen, den er für einen der gelungensten und großartigsten erklärt und gleichfalls der Familie des Besitzers alles Lob widerfahren läßt. Der an O'Connell abgesandte und vorausbezahlte Bote hatte zu viel Whisky getrunken, war gestürzt, hatte das Schlüsselbein gebrochen, aber doch noch die Vorsicht gehabt, seinen Auftrag einem Andern anzuvertrauen. Eine sehr verbindliche Antwort O'Connells ladet Pückler nach Derrinane-Abbey ein, einem alten Felsenneste an der Meeresküste, zu welchem nicht einmal ein gebahnter Weg führte. Der Eingeladene miethet laute de mieux einen alten, schweren Karrengaul und für seinen Führer einen Pony und macht sich ohnerachtet des heftigsten Regenwetters auf den Weg. Den Führer beordert er in einem nahen Wirthshause eine Decke zu kaufen, um damit den Mantelsack gegen völliges Durchnässen zu schützen: der Führer spricht dem Whisky zu und verweilt sehr lange, während dem sein Herr am Meeresrande fortreitet, sich im Sturm und Regen und Wellendrang des schäumenden Meeres bei anbrechender Nacht verirrt und nur durch die Hülfe

Digitized by Google

eines Schmugglers aus dem Labyrinth von Waſſer und Felſen ſich herauswindet, ſpäter glücklich ſeinen Führer wieder findet, dem er den Sattel ſeines Pferdes, mit dem er geſtürzt iſt und die Gurten geplatzt hat, aufpackt und das nackte Pferd dazu gibt, ſich dagegen den Ponny ausbittet, und erſt tief in der Nacht O'Connells Sitz erreicht. Er findet die Familie noch auf, reſtaurirt ſich von der gehabten Fatigue und weilt noch den nächſten Tag bei dem großen Agitator, der ihm am folgenden das Geleite gibt. Pückler entwirft ein merkwürdiges Bild von dem außerordentlichen Manne, deſſen Anſehen damals allerdings groß war, ſpäter ſank, um ſich neuerdings wieder mit aller Macht zu erheben. Damals war die Emancipation der Katholiken noch nicht durchgeſetzt, O'Connells Einfluß in Irland aber ſo überwiegend, die Haltung des gedrückten, zum Aeußerſten getriebenen Volkes ſo unheildrohend, daß ein Toryminiſterium das zugeſtehen mußte, was ein Whigminiſterium, der herrliche Canning an der Spitze, durchzuſetzen nicht vermochte. Pückler läßt dem Agitator alle Gerechtigkeit widerfahren, ſeinem lichtvollen Gemälde von demſelben jedoch auch einige Schatten unterfließen: O'Connell hat nach ihm etwas Geſuchtes, Vulgäres, Schauſpielerartiges. Eine treffliche Schilderung entwirft er ferner von dem einflußreichen Beichtvater O'Connells, von dem ka-

Digitized by Google

tholiſchen Geiſtlichen Leſtrange. Von des Agitators einſamen Felſenſitz begibt ſich Pückler wieder nach dem freundlichen Glengariff, um einige Tage in der liebenswürdigen Familie des Beſitzers zuzubringen. Das Scheiden von derſelben ſtimmt ihn wahrhaft traurig, da ihn während ſeines Weilens nur Aufmerkſamkeit, innige Theilnahme, Achtung und Liebe umgab, Aeußerungen, die Pückler ſtets und unter allen Formen gern anerkennt. Von Glengariff bis Macroom fährt er auf einem elenden, einſpännigen Karren, von hier bis Cork in der Diligence. Cork liegt in einer maleriſchen Schlucht hart am Meer und hat ein alterthümliches Anſehen. Die Umgegend iſt fruchtbar und ſchön, die Stadt ſelbſt bietet wenig Annehmlichkeit und Sehenswerthes. Ueber Michelstown, wo das Schloß und der Park des Lords K. kaum der Beſichtigung werth ſind, aber einige Skandaloſa über den verhaßten Lord und deſſen Familie mitgetheilt werden, geht die Reiſe nach Caſhel. Unweit dieſer Stadt, in welcher der Fürſt ſeinen Wagen und ſeine Leute wiederfindet und welche er für einige Zeit zu ſeinem Hauptquartiere erwählt, befinden ſich die beiden größten Merkwürdigkeiten Irlands für den Natur- und Alterthumsfreund: der Felſen von Caſhel und die Abtey von Holycroß, beide mit den großartigſten Ruinen bedeckt und die prachtvollſte Fernſicht bietend. Auch

Digitized by Google

die nicht gar fern gelegenen Ruinen der Abtey von Athaſſil, ſo wie des reichen Lords von Landaff Park und Schloß beſucht Pückler auf den Jagdpferden ſeiner irländiſchen Freunde, deren er viele beſitzt, die ihn nicht ſowohl in Folge der patriarchaliſchen Gaſtfreundſchaft, die überall in Irland herrſcht, als auch in Betracht ſeines Standes, ſeiner in England erlangten Renommée und ſeiner hervorſtechenden Perſönlichkeit, ſondern ganz beſonders auch deßhalb ſo ſehr honoriren, fêtiren und ſich zu ihm drängen, weil er bei dem „Manne Irlands,“ bei O'Connell geweſen und von dieſem ſo hoch geehrt worden iſt. Daher eine allgemeine Sympathie, ſelbſt der unterſten Klaſſen, für den Fremdling, deſſen Reiſe Viele auch mit hochwichtigen Miſſionen in Zuſammenhang bringen, die, wie wir es beſſer wiſſen, unſerem Reiſenden ganz fremd waren. Dagegen ſpricht derſelbe ſich wiederholt und ſehr ernſt und ſchonungslos gegen die Unterdrückung aus, in welcher England Irland hält, gegen das daraus entſpringende Elend der Irländer, gegen die Rechtsloſigkeit, in der ſie den Engländern und Proteſtanten gegenüber ſchmachten, gegen die Gehäſſigkeit der meiſten großen Grundbeſitzer und der anglikaniſchen Geiſtlichkeit. Mit Vorliebe kultivirt er hingegen den Umgang der katholiſchen Geiſtlichkeit, die er, wenigſtens was die höher Geſtellten betrifft, aufge-

Digitized by Google

klärt, gebildet und umgänglich findet. Er verschmäht es nicht, einem ihm zu Ehren von der katholischen Geistlichkeit veranstaltetem Diner, der einzige Laie unter vierzehn katholischen Priestern, darunter der Erzbischof von Cashel, beizuwohnen; er verschmäht es aber eben so wenig, mit sechs bis sieben rüstigen und gutmüthigen Landjunkern Hasen zu hetzen, Reiterkunststücke zu produciren und weidlich zu zechen. Obwohl nach seiner eigenen Versicherung dieses Leben ihm etwas rüde vorkommt, so macht er es doch noch einige Tage unter so biedern, zuvorkommenden Menschen mit, nimmt einige Einladungen an — alle anzunehmen wäre schier unmöglich gewesen — hetzt Hasen, setzt über hohe Mauern und breite Gräben, schmauset wie ein ächter foxhunter, hört Anekdoten, darunter manche frivole, erzählen, macht schönen Damen den Hof u. A. m. Die Gastfreundschaft der guten Landjunker zu erwiedern, arrangirt Pückler ein Fest in Cashel: zuerst Hahnenkampf, dann Concert des berühmten Pfeifers Fitzpatrick, Ausritt auf den Pferden der Gäste und dann endlos langes Schmausen und Zechen, gewürzt durch pikante Anekdoten. Nach vierzehntägigem Aufenthalt in Cashel und der Nachbarschaft kehrt Pückler nach Dublin zurück, wo er im Gegensatz zu dem früheren ein städtisches Leben beginnt d. h. steife ceremonielle Gesellschaften, unter andern auch beim

Digitized by Google

Lordlieutenant von Irland, Theater, Kirchen, Kapellen u. A. m. beſucht. Beſonders gefällt er ſich in dem Hauſe der Lady M., einer Schriftſtellerin, die er früher nicht mit ſo günſtigen Augen betrachtete. Möglich, daß zwei junge, liebenswürdige Verwandte der ſchöngeiſtigen Dame, von deren Mann nur en passant die Rede iſt, das Ihrige dazu beitragen: Pückler verlebt faſt alle Abende in dem Familienzirkel jener Lady M. und amüſirt ſich gar trefflich. Auch trifft er mit O'Connell und andern Führern der Oppoſition, mit Shiel, Lawleß, Fin und Ford in Dublin zuſammen und wird von denſelben als ein „Gutgeſinnter" ſehr ausgezeichnet, wie er überhaupt in Irland die Gaſtfreundſchaft und Zuvorkommenheit aller Stände und Parteien rühmend anerkennt. Der Abwechslung wegen verkehrt er auch mit Philoſophen und Theologen und gibt einen Theil der gepflogenen Unterhaltung, der gegenſeitigen Raiſonnements und Disputationen, zum Beſten, wie er denn vorzugsweiſe es liebt, ſich über religiöſe Gegenſtände und Anſichten auszuſprechen. Später darüber ein Mehreres.

Pückler hält ſich beinahe zwei Monate in Dublin auf, es mußte ihm alſo in Irlands Hauptſtadt jedenfalls gefallen. Die Bewohner der Stadt wie der Umgegend beeifern ſich dem ausgezeichneten Fremden den Aufenthalt angenehm zu machen und ihn in ihre Zirkel

Digitized by Google

und zu ihren Vergnügungen zu ziehen: der Lord Howth ladet ihn zu einer Hirschjagd ein, Andere zu anderen Vergnügungen und so verstreicht die Zeit schnell und angenehm. Kurz vor seiner Abreise wird der Fürst krank, jedoch nicht ernstlich, nur stubenkrank, und treibt während dieser Zeit, um mich seines eigenen Ausdrucks zu bedienen, Stubenphilosophie über verschiedenartige Gegenstände. In der Mitte des Dezembers 1828 verläßt er Dublin und Irland, um sich ohne Aufenthalt durch England nach Frankreich zu begeben. Leute und Wagen schickt er wieder voraus, um Incognito und ganz à son aise mit der Diligence fahren zu können. Die Ueberfahrt von Irland nach England ist wieder ungünstig: Seekrankheit mit nachfolgender Migraine. Ueber Shrewsbury, Hereford, wo er wieder Gelegenheit nimmt, den Comfort der englischen Gasthäuser und des englischen Lebens in Vergleich mit Irland hervorzuheben, Monmouth, Chepstow, wo überall die Sehenswürdigkeiten, besonders auch die häufig sich darbietenden pittoresken Landschaften in Augenschein genommen, Reiseabentheuer und Anekdoten erzählt werden, geht's nach Bristol. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß unser Tourist keinen Park, der sich nur irgend auszeichnet und nicht zu weit von seinem Wege entfernt liegt, unberücksichtigt läßt, eben so wenig wie industrielle

Digitized by Google

Etabliſſements, gemeinnützige Anſtalten u. A. m. Von Briſtol nimmt er an den Ufern des River Wye, oft auf dem Rücken deſſelben, ſeinen Weg nach Bath. Eine ſchöne, glänzende, reich mit Paläſten gezierte Stadt dieſes Bath, einſt der berühmteſte, faſhionableſte Badeort Englands, vielleicht der Erde, aber nun verlaſſen, weil das nichtsſagende, baumloſe Brighton faſhionable geworden. O engliſche Faſhion, Lächerlichſtes alles Lächerlichen! Die 40,000 Einwohner von Bath haben jedoch klüglich frühere Zeiten zu nutzen verſtanden und befinden ſich wohl. Pückler verweilt einige Tage in Bath, ſieht ſich in der freundlichen Stadt nach Herzensluſt um, auch auf dem hell erleuchteten Weihnachtsmarkte und erfreut ſich vor Allem der grandioſen, im ſchönſten Styl erbaueten und zweckmäßig reſtaurirten Abteykirche. Einen Unfall, der, wie er ſelbſt ſagt, einen ſeiner ſchwächſten Theile betrifft, hat Pückler in Bath zu beklagen: er ſcheint mit vielen Sterblichen die üble Gewohnheit zu theilen, im Bette zu leſen. Da begab es ſich nun, daß ſein Haupthaar Feuer fing und die eine Hälfte des Kopfes verſengte. Was war da weiter zu machen, als die andere auch ſcheeren zu laſſen?

In der Stage-coach (Privatunternehmungen, die mit den königlichen, den Mails, konkurriren) begibt ſich der Fürſt in oft wechſelnder Geſellſchaft nach Salisbury,

Digitized by Google

deſſen weltberühmte Kathedrale mit dem höchſten Thurme in Europa, ſeine Bewunderung erregt. In der Nähe von Salisbury liegen die beiden großartigen Beſitzungen des Grafen Pembroke, Wilton, zu welcher ſich Pückler den Eintritt durch Liſt verſchafft, und des Grafen Radnor, Lungfort, mit einem weiten Park und altem Schloß, in welchem eine werthvolle Gemäldegallerie.

Die Neujahrsnacht bringt Pückler in London zu, wo er ſich jedoch nicht aufhält, indem wir ihn ſchon am erſten Januar in Dover wieder treffen. Die Kathedrale in Canterbury, die ſtolzeſte und ſchönſte in den drei Inſelreichen, läßt er auf ſeiner Durchreiſe nicht unbeſucht: er feiert in ihr das neue Jahr in ſeiner Weiſe. Ohne Aufenthalt geht die Reiſe weiter; in Dover muß übernachtet werden, aber ſchon am zweiten Januar befindet ſich Pückler in Frankreich, in Calais, und begrüßt freudig den franzöſiſchen Boden, die reinere Luft, die ungezwungenere, freundlichere, vertraulichere Sitte. Aber auch das materielle Leben in Frankreich findet vor Pücklers Kenneraugen Gerechtigkeit, obwohl er ſpäter einmal äußert, daß Frankreich in gaſtronomiſcher Hinſicht degenerirt ſey. Einige ſehr pikante Anekdoten erfahren wir noch aus Calais, namentlich über dort lebende Engländer: dann bricht unſer Reiſender auf und fährt in einer kleinen Arche Noah, auf der Imperiale neben

Digitized by Google

dem Conducteur, nach Paris. Zwei Tage und eine Nacht muß er im Monat Januar dort oben thronen, versichert aber dem ohngeachtet, daß er lange nicht so angenehm, so frei gereist sey, und sein Nachbar, der Conducteur, Ergardist der Kaisergarde, bemühte sich auch redlich, dem Fremdling, der gewiß generös war, die Zeit durch Anekdoten aus der ruhmreichen Kaiserzeit zu vertreiben. Heiter und zufrieden langt Pückler in Paris an und bezieht das Hotel St. Maurice, in dem er englischen Comfort freilich vermißt. Pückler war schon zu öftern Malen und in den merkwürdigsten Epochen in Paris, er will dieses Mal auch nicht lange weilen, nur eine Rundschau halten, ohne Visiten zu machen und die haute volée zu frequentiren. Er speist in Restaurationen, besucht Kaffeehäuser und dann die Theater, oft mehrere an einem Abend. Daß die Kunstschätze, die Paris birgt, nicht unberücksichtigt bleiben, eben so wenig wie öffentliche und Privatbauten, gemeinnützige Anstalten u. a. m., bedarf wohl keiner Erwähnung. Besondere Theilnahme schenkt der Fürst den Pariser Theatern, über welche er sehr ausführliche und interessante Notizen mittheilt. Nicht minder über das Museum im Louvre, über das Antikenkabinet, wie über die Gemäldegallerie. Auch außerdem erfahren wir noch Vieles und Mancherlei über die moderne Weltstadt, Veränderungen, die im

Digitized by Google

Vergleich zu früheren Zeiten Statt gefunden, Verschönerungen, heilsame und verderbliche Neuerungen. Pückler bleibt bis Ende Februar 1829 im modernen Babel — le paradis pour les femmes, le purgatoire pour les hommes et l'enfer pour les chevaux! Dann tritt er die Heimreise nach seinen Besitzungen an; von dieser selbst theilt er uns jedoch nichts mit, indem die „Briefe eines Verstorbenen" mit dem Aufenthalte in Paris schließen.

Digitized by Google

VII.

Im Frühjahr 1829 kehrt Fürſt Pückler von ſeiner erſten längern Reiſe, die ihn dritthalb Jahre von ſeiner Heimath entfernt gehalten hatte, wieder nach derſelben zurück. Wer ihn zuvor gekannt hatte und jetzt wiederſah, mußte auffallende Veränderungen in dem Weſen, in den Anſichten und ſelbſt in dem Aeußern des gereifteren Mannes wahrnehmen: er ſah einen vollkommenen Gentleman vor ſich, dieſes Wort in der beſten Bedeutung genommen, wie es denn überhaupt nur von Engländern in einer ſolchen gebraucht wird. Pückler war gereist, nicht um zu reiſen, ſich zu zerſtreuen und zu genießen, ſondern um zu lernen, um ſich zu vervollkommnen, und er hatte in letzterer Beziehung die Zeit ſeiner Abweſenheit redlich benutzt. Verfolgen wir ihn auf ſeinen ſpätern und ſelbſt auf ſeinen frühern und erſten Reiſen, ſo werden wir immer das Streben bei ihm gewahr werden, Alles zu ſehen, Alles kennen zu lernen; zu dieſem Ende ſcheut er keine Mühe, kein Opfer und

Digitized by Google

kommt ihm seine feine Beobachtungsgabe und seine Menschenkenntniß trefflich zu Statten. Mit Gewissenhaftigkeit führte er auf allen seinen Reisen, höchstens auf den frühern und frühesten mit einigen Unterbrechungen, ein Tagebuch, und schrieb außerdem fleißig und viel seinen Verwandten und Bekannten, welche Briefe nachmals theilweise veröffentlicht sind und so großes Interesse erregt haben.

Der Weihrauch, der dem Fürsten in fremden Ländern so häufig geopfert worden, hatte ihn sicherlich nicht umnebelt, denn er weiß, was er von dergleichen zu halten hat; aber seine Menschenkenntniß, seine Weltanschauung hatten gewonnen, seine Ansichten über Religion, Politik und die höchsten Fragen der Erdenmenschen sich erweitert, berichtigt und feste Wurzel geschlagen; er war sich klarer, bewußter und im Selbstvertrauen gekräftigter. Namentlich hatte das öffentliche Leben, wie es in England sich ihm kund gegeben, englische Institutionen und englische Freiheit einen großen Eindruck auf ihn hervorgebracht; er hatte freisinnigere Ideen geschöpft und in sich aufgenommen, die leider jedoch daheim in seinem Vaterlande nicht zu verwirklichen waren, und als Pückler dies vollkommen eingesehen und nach seiner gewohnten offenen Weise ausgesprochen hatte, riefen ihm Viele, die ihn auch früher mißkannt und in ihrem Interesse

Digitized by Google

überschätzt hatten, das „Kreuziget“ zu, und nannten ihn einen liberalen Aristokraten, wohl gar einen Apostaten. Wodurch aber sollte er zur Apostasie — nehmen wir das härteste Wort — verleitet worden seyn? Erkauft war er doch wahrlich nicht, da er sich wohl schwerlich für irgend einen Preis, den Sterbliche bieten können, erkaufen ließe; wenn er also seine Meinungen und Ansichten änderte, was au fond durchaus nicht der Fall war, so mußten ihn innere Ueberzeugung und vielleicht auch das Wesen und Treiben der sogenannten Liberalen dazu vermocht haben. Denn mag der Fürst Pückler auf Adel, Aristokratie und deren Vorrechte auch etwas geben, so ist er dennoch in vielen Beziehungen und im Grunde seines Herzens ein freisinniger, freidenkender und freihandelnder Mann, in Wahrheit mehr als mancher Demagoge, der in Untersuchung gesessen hat und sich für einen Märtyrer der Freiheit hält. Pückler zollt überdem dem Adel, wie er in seinem Vaterland besteht und sich zeigt, veralteten Vorurtheilen und Ansprüchen keineswegs seine Bewunderung und Ehrfurcht, sondern nur einer Aristokratie, wie er sie sich gedacht hat und ins Leben gerufen haben will, mit zeitgemäßen Reformen, die jenes alte Institut, dem allerdings mehr Poesie und Würde innewohnt, als dem neuen Adel, der Plutokratie, wieder zu Ansehen und Macht, und in Folge dessen zu Achtung

Digitized by Google

und Liebe verhelfen ſollen. Es mag dies nur ein ſchöner Traum ſeyn, jedenfalls aber ſchöner, als die troſtloſe Wirklichkeit. Doch über Pücklers politiſche Anſichten ſpäter noch ein Wort.

Der Anglomanie huldigte der aus England Zurückkehrende zwar nicht, aber was er in jenem Lande Gutes und Nützliches und Nachahmungswerthes geſehen und kennen gelernt hatte, dem war er mit Leib und Seele ergeben: dem Fortſchritte in ſocialer und politiſcher, in intellectueller und induſtrieller Beziehung; in religiöſer kann ich nicht beifügen, da er in dieſer Hinſicht nicht viel Anerkennenswerthes in Großbritannien erfahren hatte. Nicht auf engliſche Aeußerlichkeiten, auf engliſche Pferde und Jockeys, auf engliſche Moden und engliſchen Luxus gab Pückler bei ſeiner jetzigen Rückkehr aus England etwas, ſondern auf die Vorzüge, welche die Engländer in Wahrheit beſitzen und vor uns Deutſchen voraus haben, auf politiſche Selbſtſtändigkeit, auf geregelten Freiheitsſinn, Geſetzlichkeit, ohne welche Geſetze nie etwas fruchten werden, auf Erfindungs- und Speculationsgeiſt, auf Feſtigkeit im Entſchließen und Beharrlichkeit im Ausführen. Und dies war jedenfalls wichtiger und rühmlicher, als ſeine äußere, vollkommene gentlemanlike Erſcheinung, obwohl ich dieſer auch willig das ihr gebührende Recht einräume.

Digitized by Google

Während der Abwesenheit des Besitzers der Standesschaft Muskau war in derselben vieles Unangenehme vorgefallen, namentlich in Folge der Ablösungen, welche Streitigkeiten und Prozesse ohne Zahl hervorgerufen hatten. Ein festeres Einschreiten war demgemäß für nöthig erachtet, und schon von England aus hatte der Standesherr den geheimen Justizrath Grävell, einen in Geschäften sehr bewanderten und rechtskundigen Mann, der sich auch als politischer, juristischer und philosophischer Schriftsteller einen nicht geringen Ruf erworben hat, ersucht, die verwickelten Verhältnisse seiner Standesherrschaft zu reguliren. Diesem Gesuche, welches die Frau Fürstin Pückler unterstützte, war von Seiten Grävell's Folge geleistet, der mit den nöthigen Vollmachten versehen worden, und mit kräftiger und gewandter Hand schon Manches geordnet, Anderes eingeleitet hatte, als der Fürst zurückkehrte. Die Ablösungen, die Commissionen und Commissäre, die Prozesse u. a. m., hatten große Summen verschlungen, das Creditsystem der Herrschaft war überdem nicht in der besten Ordnung, und die Einkünfte derselben bei damals so niedrigen Holzpreisen nicht allzureichlich. Dem mußte abgeholfen, Ordnung eingeführt, die Blutegel vertilgt werden: Pückler ging auf seines Generalbevollmächtigten desfallsige Vorschläge willig ein, übertrug ihm die förmliche Leitung

Digitized by Google

seiner Herrschaft, und war es sogar zufrieden, sich einige Jahre lang auf ein gewisses Quantum zu beschränken. „Da, meinte der Geheimerath Grävell, habe ich den Fürsten erst kennen und wahrhaft achten lernen, obwohl ich ihn früher so häufig verkleinern und verleumden gehört. Seine Festigkeit und Beharrlichkeit im einmal Beschlossenen sind in Wahrheit groß und achtungswerth, nur einmal fragte er mich scherzweise: ist denn dies ... Leben nicht bald vorbei, lieber Grävell?" Und es war bald vorbei, da die Verhältnisse der Herrschaft bald regulirt waren und Grävell dieselben wieder den gewohnten Händen anvertrauen durfte. Allen Gerüchten oder richtiger gehässigen Verläumdungen, die schon zu jener Zeit und namentlich später, während des Fürsten Reisen in dem Orient, absichtlich in Umlauf gesetzt sind, daß nämlich seine Herrschaft sequestrirt, oder von der Seehandlung administrirt würde, kann ich daher auf das Bestimmteste widersprechen: der Geheimerath Grävell leitete die Angelegenheiten derselben, namentlich die Ablösungen, im Auftrage des Fürsten, und regulirte das Schuldenwesen, indem er mit der schlesischen Landschaft in Verbindung trat, und die Seehandlung hatte es nie mit etwas Anderem in der Herrschaft Muskau zu thun, als mit dem dortigen sehr ausgedehnten und ergiebigen Alaunwerke, welches contractlich der Seehandlung drei Monate Credit

Digitized by Google

geben muß. Die Herrschaft Muskau hat überdem so viel Hülfsquellen und ist bei dermaligen Holzpreisen so ergiebig, daß der Besitzer derselben, wenn er kein notorischer Verschwender, niemals in Verlegenheit kommen kann. Jenes ist der Fürst Pückler aber wahrlich nicht, Manche wollen ihm sogar, namentlich in letztern Zeiten, das Gegentheil nachsagen. Nur für sein Steckenpferd, seinen Park, hält er keine Summe für zu groß, scheut er kein Opfer; wie verständig er aber die Vergrößerung und Vollendung desselben betrieben hat und betreibt, ersehen wir daraus, daß er schon über 25 Jahre an demselben arbeitet, alljährlich gewisse Summen für denselben ausgeworfen und die Aufführung der projectirten kostspieligen Gebäude bis zuletzt hinausgeschoben hat, aus dem zwiefachen Grunde, einmal, weil sie große Summen verschlingen würden, und dann, weil ein Gebäude bald aufgerichtet ist, eine Pflanzung dagegen vieler Jahre zu ihrem Wachsthum und ihrer Vollendung bedarf. So wird auch der Park von Muskau seinen Schöpfer nicht ruiniren, wie bei dem Beginne desselben Unglückspropheten vorausgesagt haben sollen, und außer diesem hat der Fürst, wenigstens dermalen, keine sehr kostspielige Liebhabereien. Wenn er den Comfort und la bonne chère bei sich daheim liebt und auf Reisen oft en seigneur lebt, so bestreiten seine Einkünfte das mehr als

Digitized by Google

zur Genüge. Behaupten doch Sachverständige, daß in seinen ausgedehnten Forsten über zwei Millionen Thaler an Holzwerth enthalten sey, und bleiben ihm nicht außerdem das sehr ergiebige Alaunwerk, zwei Eisenhämmer, gegen zwanzig Landgüter, Glashütten, Mühlen, baare Gefälle und die ganze Herrschaft Branitz? Auf Alles dieses stehen ungefähr 600,000 Thaler, welche die schlesische Landschaft vorgeschossen hat, man berechne daher, was dem Fürsten Pückler noch bleibt, und daß er nicht so gar arm und verschuldet ist, wie Viele behaupten und Andere glauben und er in spottender Laune wohl selbst sich ausgibt. „Wenn ich reich wäre," oder „wenn ich Geld hätte," und ähnliche Aeußerungen mehr lesen wir häufig in seinen Schriften, hören wir eben so oft aus seinem Munde. Grundgütiger Himmel, ist denn ein Mann, der ganz allein in der Welt steht und mindestens eine, vielleicht anderthalb Millionen Thaler besitzt, so sehr arm, so sehr zu beklagen! Und hätte Pückler seine Herrschaft und seine ganze Habe durchgebracht, so fände er in sich Ressourcen genug, um gerade nicht in eine Versorgungsanstalt gehen zu müssen. Was haben die Recensenten, die ihn oft so feindlich angegriffen, geschrieben, und was verdient? Pückler aber ist für seine Werke honorirt worden, wie noch kein deutscher Autor, Göthe und Clauren nicht ausgenommen,

Digitized by Google

die vor ihm das größte Honorar unter deutschen Autoren gezogen haben. Und wie viel und mit welchem eisernen Fleiße hat Pückler eine Zeit lang geschrieben!

Wir kommen jetzt zu dem Lebensabschnitte des Fürsten Pückler, in welchem er als Schriftsteller öffentlich auftritt. Ob er früher gewillt gewesen, jemals diesen dornigen Pfad zu betreten, ob es sein Wunsch gewesen, oder sein Ehrgeiz darnach gestrebt hat, lasse ich dahingestellt, weiß jedoch das positiv, daß die Herausgabe der „Briefe eines Verstorbenen", seines ersten Werkes, niemals im Sinne des Fürsten gelegen hat, daß er durch Andere, und zwar erst auf langes Bitten und Drängen dazu bewogen worden ist. Pückler schrieb jene Briefe, die in ihrer ursprünglichen Gestalt viel umfangreicher waren und viel Interessantes enthielten, was bei ihrer Publikation weggelassen ward, an seine geschiedene Gemahlin, welche dieselben sorgfältig aufbewahrte, gleichwie eine Menge von Kupfern, Zeichnungen, Portraits und Carricaturen, die ihr der Fürst aus England geschickt und mit sehr treffenden humoristischen, oft beißenden Anmerkungen versehen hatte. Diese höchst interessante Sammlung, mehrere Folianten umfassend und mit des Fürsten Marginalien ausgestattet, befindet sich noch im Muskauer Schloß, und wäre, besonders in einer früheren Zeit, voll des höchsten Interesse und deßhalb

Digitized by Google

der Veröffentlichung mehr als alles Andere werth gewesen, wenn eben Alles zu veröffentlichen wäre.

Aus den Briefen des Fürsten an die Frau Fürstin hatte letztere Bekannten und Verwandten Dieses und Jenes mitgetheilt, wohl auch ganze Stellen, die besonders anziehend waren, vorgelesen. So auch Leopold Schefer und Varnhagen von Ense und dessen Gemahlin, die sich einst während der Badezeit in Muskau befanden. Wie Alle, denen Stellen aus des Fürsten Briefe mitgetheilt waren, darin übereinstimmten, daß deren Inhalt höchst interessant und die Schreibart gefällig und trefflich sey, so auch Schefer und Varnhagen, und diese beiden Männer waren es vorzüglich, die den Fürsten zu der Veröffentlichung der in Rede stehenden Briefe vermochten und die Bedenken der Frau Fürstin hinsichtlich dieses Punktes beschwichtigten. Schefer führte namentlich das Beispiel des geistreichen Fürsten von Ligne an und behauptete im ahnenden Vorgefühle, daß des Fürsten von Pückler Briefe eben solches Interesse und eben so viel Aufsehen erregen würden, als vormals die des Fürsten von Ligne. Diese und ähnliche Aufforderungen von andern Seiten bestimmten endlich Pückler, die während seines Aufenthaltes in England, Wales, Irland und Frankreich geschriebenen Briefe mit Zustimmung der Frau Fürstin, an die sie gerichtet waren und

Digitized by Google

in deren Beſitz ſie ſich befanden, zu veröffentlichen. Was ſich der Fürſt einmal vorgeſetzt, das führt er mit Eifer und eiſerner Beharrlichkeit durch: ſofort ging er nun an die Bearbeitung und Durchſicht der Briefe, änderte, ließ aus, was nicht gut zu veröffentlichen war, oder ihm nicht intereſſant genug ſchien, arbeitete dieſe oder jene Stelle um, ſetzte wohl auch hin und wieder etwas zu, obwohl er ſo viel als möglich die urſprüngliche Form beibehielt, und war bald mit der Hälfte der Arbeit, mit den zuletzt geſchriebenen Briefen fertig, die in ihrer neuen Geſtalt ſofort zum Druck befördert wurden, ohne des Verfaſſers Namen anzugeben.

Die beiden erſten Bände der Briefe eines Verſtorbenen, oder wenn man will die beiden letzten, erſchienen in ihrer erſten Auflage 1830 bei Frankh in München. Anfänglich erregten ſie durchaus nicht das Aufſehen und die Theilnahme, die ihnen ſpäter in ſo reichlichem Grade und mit ſo vollem Rechte ward; Dieſer und Jener ſprach wohl darüber, auch in öffentlichen Blättern, aber ohne das Bekanntwerden des neuen Werkes ſonderlich zu fördern. Da bekam der greiſe Göthe die Bücher zu Händen, las ſie mit immer ſteigendem Intereſſe und ſchrieb über ſie mit ſeinem Kennerblick und ſeinem Genie, welche ihn auf dem Hohenprieſterthron der deutſchen Literatur berufen hatten, von dem herab er die literariſche Welt nun

Digitized by Google

dominirte — eine Recenſion, welche in den Berliner Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik nachzuleſen iſt und in ganz Deutſchland wiederhallte und das Produkt des unbekannten Verfaſſers der Briefe eines Verſtorbenen in Aufnahme und zu Anſehen brachte. Nun fand Jedermann, und ſelbſt Coriphäen unſerer Literatur, wie Varnhagen von Enſe, H. Heine u. A. m. an den vom Dichterfürſten angeprieſenen Büchern Wohlgefallen und viel Intereſſe und Schönheiten in Menge, die Bücher machten ihr Glück und wurden ein Mode-, ſogar ein Toilettenartikel.

Dies die ungeſchminkte Entſtehungsgeſchichte der Briefe eines Verſtorbenen und wie der Fürſt Pückler ein Schriftſteller geworden. Anfangs pikirte es ihn, daß Niemand ſeines geiſtigen Kindes ſich annahm, nur Wenige davon ſprachen — bald wurde ihm des Gerede und Geſchreibe darüber nur zu viel, fade Lobhudeleien und mißgünſtige Angriffe, die ſich in dem Grade mehrten, als man die Gewißheit erlangt hatte, daß der Fürſt von Pückler-Muskau, der bisher nur durch ſeine Originalitäten und durch ſein excentriſches Weſen und Treiben einem Theile des Publikums bekannt geworden, der Verfaſſer der allgemein verbreiteten und geleſenen und beſprochenen Briefe eines Verſtorbenen ſey. Er ſträubte ſich zwar anſcheinend gegen die ihm aufgedrungene Vater-

Digitized by Google

ſchaft, aber nur anſcheinend; als ſeine Briefe ihr entſchiedenes Glück gemacht hatten und in faſt gleichem Maße die ihnen zunächſt folgenden Werke aus derſelben Feder, nahm der Autor jener wie dieſer gemach ſeine Maske ab, hinter welcher ihn ſchon von Anfang an gar Viele erkannt hatten. Und er hatte in der That auch nicht nöthig, da er eines vollkommenen Succeſſes einmal gewiß war, ſich länger zu verbergen; er hatte die Schriftſtellerlaufbahn unter den günſtigſten Auſpizien betreten, gefiel ſich auch bald, ſich recht weidlich in derſelben herumzutummeln und manchen Handſchuh zu werfen und manche Lanze zu brechen, und mußte folglich auch alle Conſequenzen, die aus jenem Schritte folgten, ruhig ertragen oder muthig vertreten. Er that das Eine wie das Andere und beides auf ſeine Weiſe, die wohl der mancher andern Literaten, zumal in unſern Tagen, vorzuziehen iſt. Sein Leben gehörte von nun an der Oeffentlichkeit, durch ſeine Schriften erwarb er ſich den Zutritt und er debütirte wie vor ihm kein Anderer.

Schon ein Jahr nach dem Erſcheinen der erſten beiden Bände der Briefe eines Verſtorbenen ward eine neue Auflage derſelben nöthig, welche zugleich mit den beiden andern Bänden deſſelben Werkes ausgegeben ward. Der Verfaſſer hatte ſich indeſſen mit einer anderen Verlagshandlung geeinigt, mit der Hallberger'ſchen in Stutt-

Digitized by Google

gärt, welche den Frank'schen Verlag an sich gekauft hatte und von Zeit ab alle nachfolgenden Werke des Fürsten verlegte. Die beiden andern Bände der Briefe vermehrten noch das Aufsehen, welches die beiden ersten bereits hervorgerufen hatten und zugleich den Ruf des Verfassers, von dem nun männiglich wußte, daß es der Fürst von Pückler-Muskau sey. Ein Fürst, ein unabhängiger, reicher Mann, ein preußischer Standesherr und — Schriftsteller! Das war neu, originell, interessant, unvergleichlich! Und wie schrieb dieser Fürst, mit welcher Offenheit und Unbefangenheit, mit welcher Keckheit und Schonungslosigkeit, wie theilte er rechts und links Geißelhiebe aus, wie sprach er so frei über Staat und Kirche, wie unbarmherzig deckte er Gebrechen auf und schonte selbst die höchsten Stände, die Privilegirten des lieben Herrgotts, nicht! Und daneben welch' pikante Anekdoten, welch' ironische Anspielungen, humoristische Schilderungen und sarkastische Offenbarungen! Auch Rücksichtslosigkeit, Medisance und Ausplaudern von vertrauten Geheimnissen warf man dem wohlbekannten Unbekannten vor; da er aber in seinem Erstlingswerke vorzugsweise fremde Länder und Völker und fremde Zustände, allerdings häufig mit Beziehung auf die heimischen, besprochen hatte, so mochte das crimen laesae majestatis für diesesmal noch hingehen, doch nahm man

Digitized by Google

ſich ſehr in Acht der ſcharfen Feder des fürſtlichen Litera-
ten anheim zu fallen.

Pückler ſoll, und dies der ärgſte Vorwurf, der ihm gemacht worden, rückſichtslos und ſchonungslos geſchrieben, und manches aufgedeckt haben, was ihm nicht in dieſer Abſicht anvertraut ward. Vergleichen wir aber das, was er geſchrieben und veröffentlicht hat mit dem, was er hätte ſchreiben und veröffentlichen können und was theilweiſe in den Originalbriefen und in den Randbemerkungen zu den aus England geſendeten oder mitgebrachten Kupfern, Carrikaturen u. A. m. und wahrſcheinlich noch in ſeinem Tagebuche ſteht: ſo werden wir zu der entgegengeſetzten Anſicht gezwungen werden und geſtehen müſſen, daß er mit vieler Diskretion verfahren ſey. Soll man aber immer und nur loben, ſelbſt gegen die beſſere Ueberzeugung? Dadurch beſſert man wahrlich nichts, durch Tadel zwar vielleicht auch nichts, aber möglicher Weiſe immer noch eher als durch Lob. Und der lobhudelnden Schriftſteller, die da Alles ſublim finden, was einmal und wie es beſteht, und Jeden in den Himmel erheben, bei dem ſie ein gutes Diner eingenommen oder von dem ſie ſonſt etwas erlangt haben, gibt es wahrlich genug und zu viel, namentlich im alten, guten Deutſchland, welches immerhin ſich gemach verjüngen und, wenn es zu dieſem Ende unumgänglich

Digitized by Google

nöthig, ſich auch etwas verſchlechteren könnte, si c'est possible!

Pückler ſpricht über die Vorurtheile und Lächerlichkeiten der Engländer, über ihre politiſche und religiöſe Unduldſamkeit, über ihren Egoismus und Stolz, wie er über ihre Vorzüge, über alles Gute und Nützliche, was er in England gefunden, geſprochen hat. Die Familiengeheimniſſe, die er offenbart haben ſoll, waren in England keine Geheimniſſe, ſondern welt- oder doch landkundig; wären ſie erſteres geweſen, würde er ſie ſeinen deutſchen Leſern — und für dieſe war das Werk allein doch beſtimmt, denn daß es in fremde Sprachen und auch in die engliſche überſetzt worden, konnte der Verfaſſer nicht wiſſen und hätte er es gewußt, würde er doch um kein Haar anders geſchrieben haben — nicht wieder erzählen. Daß aber der Fürſt alle diejenigen nur loben ſoll, mit denen er einmal zuſammen oder bei denen er war, ſehe ich in der That nicht ein, eine kurze Unterhaltung oder ein Eſſen wäre um den Preis doch zu theuer erkauft. Wenn Pückler aber tadelt, und wie oft mag er Unerquickliches unterdrücken und völlig ſchweigen, wo er ſo viel zu ſagen gehabt hätte! — ſo nennt er keine Perſonen oder bezeichnet ſie nur mit den Anfangsbuchſtaben, in Folge deſſen ſich allerdings diejenigen, die gemeint waren, wieder erkannten und ein

Digitized by Google

großes Geſchrei erhoben. Wo dagegen Pückler Perſonen namentlich anführt, hat er gewiß nur Gutes, oder doch gerade nichts Nachtheiliges über dieſelben mitzutheilen, man leſe da ſelbſt nach und wird das eben Geſagte beſtätigt finden. Prüde allerdings und Kokette und ſehr Susceptible mögen einen Anſtoß finden, wo ein vernünftiger Menſch, ein freier Mann zumal, keinen findet.

Und doch ſchreien Deutſche ſo ſehr, daß Pückler über Engländer ſo hart und ſchonungslos geurtheilt. Hätte er erſt über Deutſche geſchrieben und urtheilen wollen und müſſen! Es exiſtirt zwar in deutſchen Staaten eine löbliche Cenſur, die da ſtrenge rügt und unbarmherzig ſtreicht, was gegen den Staat und von Gottes Gnaden iſt, aber Angriffe auf Individuen, Schmähungen und Verläumdungen paſſiren läßt, in einigen Muſterſtaaten ſogar begünſtigen ſoll. Da hätte ſich nun Pückler nach Herzensluſt ausſprechen und ausſchütten können, da es ihm ſicherlich nicht an Stoff gebricht über deutſches Weſen und deutſche Verkehrtheiten dicke Bände zu ſchreiben. Und es wäre gut, wenn es geſchähe, da man deßhalb von Seiten der guten Deutſchen wohl nicht den Märtyrertod zu erdulden haben würde. Wir finden davon aber, zur Zeit wenigſtens, in Pücklers Schriften nur ſelten und dann auch ſehr gelinde Andeutungen, die ſich wieder mehr auf die Regierenden, als auf die Regierten

Digitized by Google

beziehen; er lobt und erhebt dagegen ſein Volk und iſt feſt überzeugt, daß demſelben eine glänzende Zukunft bevorſteht. Quod deus bene vertat! Wenn er hie und da einen kleinen Hieb austheilt, ſo wollen wir den recht geduldig und ohne Murren hinnehmen, wie wir ſo Vieles und viel Härteres hingenommen haben und fort und fort hinnehmen und dem lieben Gott danken, daß es nicht ſchlimmer gekommen.

Wie würden Gelehrte und Ungelehrte jammern und toben, wenn Pückler der Wahrheit gemäß ſeine Präſentation bei Göthe, die im Beginn ſeiner Reiſe nach England in Weimar Statt fand, mitgetheilt und Alles geſagt hätte, was von dem geiſtreichſten unſerer Männer in jener Stunde geſprochen und gethan worden! Es iſt allerdings viel verlangt, wenn ein als geiſtreich bekannter Mann immer geiſtreich ſeyn ſoll: Göthe hätte aber, wie in den Originalbriefen ausführlich zu leſen ſteht, mit Pückler wohl auch über andere Dinge ſprechen können, als über Lampen und über eine neue Art derſelben im Beſondern, die er während der Unterhaltung mit dem Fürſten fortwährend in den Händen hielt, beſprach, belobte und höchſt eigenhändig putzte! Hätte dies ſein Beſuch nun wieder erzählt, wie würde da das junge und alte Deutſchland erſt Zeter geſchrien und über abſichtliche Verläumdung eines großen, leider unſeres größten

Digitized by Google

Mannes letzterer Zeiten geklagt haben! Obschon außerdem von vielen und den verschiedensten Seiten gegen den fürstlichen Autor losgezogen wurde — der Adel war empört, daß er in seiner Nichtigkeit aufgestellt worden, die hohe Aristokratie nannte ihn einen Liberalen, wohl gar einen Demagogen, die Liberalen dagegen schalten ihn einen Aristokraten und das Volk verhielt sich ruhig oder freute sich, daß jene sich in die Haare gerathen waren — so erfreuten sich dessen Schriften dennoch eines immer steigenden Beifalls und einer Verbreitung, die bei den höchsten Ständen begann und erst bei den untersten aufhörte. Der Grund davon lag nicht bloß darin, daß der Verfasser ein Fürst war — obwohl dies unbestritten dazu beigetragen haben mag — sondern in den Schriften selbst, die nothwendig Jedermann, jeden Stand und jedes Geschlecht ansprechen mußten, weil ihr Verfasser klar gedacht und anmuthig geschrieben, weil er wahr und offen das Leben der höheren Stände, was so oft von den unteren beneidet wird und doch nichts weniger als beneidenswerth ist, geschildert, Schwächen und Gebrechen aufgedeckt und in dieser Hinsicht sich selbst nicht geschont hatte. Seine liebenswürdige Offenheit, seine Naivetät und Originalität entzückten, seine Persönlichkeit, sein Stand und seine vielfachen Verbindungen mit den höchsten Personen

Digitized by Google

wie mit den geiſtreichſten erhöhten noch jenen Reiz, und alle Welt wunderte ſich, wie ein Preußiſcher Standesherr, wie der excentriſche Fürſt Pückler, den man noch vor gar nicht zu langer Zeit den „tollen Pückler“ nannte und von dem ſo viel excentriſche Streiche bekannt und Anekdoten im Umlauf waren, ſo etwas Unterhaltendes und Gediegenes hätte ſchreiben können. „Ja, wenn er es auch allein geſchrieben hätte!“ entgegneten darauf ſeine Kritiker und ſeine Neider. Dieſen ungläubigen Biedermännern, von denen Manche überdem gegen ihre beſſere Ueberzeugung ſprechen und ſchreiben mögen, kann ich auf jenen Vorwurf nur erwidern, daß ſie den Fürſten Pückler gar nicht kennen, ihn gar nicht zu faſſen vermögen. Denn einmal iſt derſelbe viel zu ſtolz, um ſich bei ſeinen literariſchen Arbeiten, und wäre es von dem größten Geiſte, helfen zu laſſen, und dann hat er es auch wahrlich nicht nöthig, wovon ſich diejenigen, die obige Annahme behaupten oder ihr Glauben ſchenken, leicht überzeugen könnten, wenn ſie den Fürſten eben näher und perſönlich kennen würden. Und weßhalb ſollte denn Pückler nicht befähigt ſeyn ſeine Werke ohne fremde Beihülfe zu verfaſſen? Weil er ein Fürſt iſt? weil er in früheren Jahren locker gelebt hat, oder weil er ſo intereſſant, häufig ſo gediegen, ſo trefflich ſchreibt? Er gerade iſt vor den Meiſten dazu befähigt: reichbe-

Digitized by Google

gabt von der Natur, mit Glücksgütern geſegnet, von früheſter Jugend an ſorgfältig erzogen, ſpäter durch den Umgang mit den geiſtreichſten Männern und Frauen gebildet, vielfach auf Reiſen, überall gern geſehen und überall der Zutritt ihm geöffnet, raſtlos thätig und ſeinen Ehrgeiz und Stolz darin ſetzend nicht der Vornehmſte, ſondern der Gebildetſte zu ſeyn —: wer war ſo von der Natur und dem Glück begünſtigt, wem ſtanden ſolche Hülfsquellen jeglicher Art zu Gebote, und wer, möchte ich fragen, wenn ich bloß abſtraktes Wiſſen, ſogenannte Gelehrſamkeit, die man hinter beſtaubten Büchern in einer dumpfen Stube einſaugt, ausnehme, hat ſie beſſer genützt, als Pückler? Ich ſage nach meiner innerſten Ueberzeugung nicht zu viel, wenn ich ihn für den gewandteſten, lebenserfahrenſten, gebildetſten, geiſtreichſten und wohl auch für den originellſten Mann halte, den ich in meinem bewegten Leben habe kennen lernen und der in genannten Beziehungen wohl ſchwerlich von einem Anderen geradezu übertroffen werden möchte.

Doch dies Urtheil iſt individuell und ſoll Niemand beſtechen; wer den Fürſten nicht näher und perſönlich kennt, nehme ihn nur ſo, wie er ſich in ſeinen Schriften wahr und offen gibt, da Niemand, wie ich ſchon einmal erwähnte, entfernter von jeglicher Affektation iſt, als er. Was er denkt, und wie er handelt, hat er den

Digitized by Google

Muth zu gestehen und was er gesteht, dem dürfen wir unbedingt glauben. Diese Behauptung mag darin noch mehr Bestätigung finden, daß der Fürst über sich selbst nicht immer die günstigsten Urtheile fällt, schriftlich wie mündlich. Nach seinen Schriften haben wir es mit einem Manne zu thun, der den höheren Klassen der Gesellschaft angehört, der Besitzer einer großen Herrschaft ist und auf Beides etwas gibt, aber bei weitem noch mehr auf Genie und Talent, wo sich diese auch finden und in welcher Art sie sich äußern, wenn es nur in einer hervorragenden, eklatanten geschieht. Er liebt die Genüsse dieser Welt und macht kein Hehl daraus, liebt aber noch mehr das Geistige, Höhere, Unsterbliche. Er scheint oft über Religion, Kultus u. s. w. zu spotten, und ist im Grunde des Herzens ein religiöser, oft ein kindlich-frommer Mensch. Er liebt die Natur und deren Schönheiten über Alles und mit dieser Liebe, wenn sie wahr und ungekünstelt, kann man kein schlechter Mensch seyn. Seinen Spott, seine oft beißende Satyre erregt alles Lächerliche, jede Verkehrtheit und Abgeschmacktheit, mag er diese im Gebiete der Wissenschaft und Kunst, im Leben, in der Religion, in der Politik, in den höchsten Sphären oder in den niedrigsten der menschlichen Gesellschaft finden, er schont dann nicht die Hochgestelltesten im Staate, in der Kirche und im Leben, er greift

Digitized by Google

ſelbſt das an, was man als heilig und unantaſtbar aufzuſtellen beliebt hat. Er klagt namentlich über den Druck der Regierungen und über das Zuvielregieren, und welche Saiten er hier angeſchlagen hat, geht am Beſten aus dem Anklang hervor, den er gerade in dieſer Hinſicht in ſo reichlichem Maße gefunden. Er klagt aber nicht bloß und tadelt, ſondern er gibt auch an, wie man es beſſer machen könne und ſolle, er ſchlägt eine Wunde, hat aber gleich das Heilmittel bei der Hand, und ſollte er ſich da auch einmal vergreifen, ſo bedenke man, daß Aerzte und Apotheker und endlich alle ſündhafte Menſchen oft daſſelbe thun. Alles zu Allem gerechnet iſt Pücklers ſchriftſtelleriſche Thätigkeit eine ſehr verdienſtliche, da er unabhängig und ſelbſtſtändig auftritt und für das Gute und Schöne, für Recht und Wahrheit kämpft; ſie iſt anmuthig und intereſſant, da er in einer geläufigen, leichten Sprache ſich bewegt, nie ermüdet, ſondern das Intereſſe immer rege zu erhalten weiß, ſie iſt belehrend, indem er das Geſehene und Durchlebte mit lebendigen Farben ſeinen Leſern vorführt, alles Nützliche beſchreibt und anpreist, das Schöne hervorhebt und Jedem überläßt, im Punkte der Moral nach beliebiger Anſicht oder eigenem Syſteme zu verfahren, — und ſie iſt endlich neu und originell, da kein Schriftſteller auf gleich geniale Weiſe Länder und Völker,

Digitized by Google

Sitten und Charaktere schilderte, so unbefangen und keck in Sprache und Urtheilen auftrat. Es gebührt daher unter den jetzt lebenden deutschen Schriftstellern im Gebiete der Belletristik dem Fürsten von Pückler-Muskau unbestritten einer der ersten Plätze, den ihm seine bisherigen Erfolge bereits gesichert haben und den ihm weder direkte noch indirekte Angriffe, weder Verkleinerungen noch Verleumdungen entreißen werden. Die „Briefe eines Verstorbenen" werden noch in späten Zeiten ihren frühe erlangten Ruf und einen klassischen Werth behaupten.

Den Briefen folgte zunächst „Tutti Frutti aus den Papieren eines Verstorbenen" Stuttgart 1834. Diese gesammelten Aufsätze des verschiedensten Inhalts füllen fünf Bände und erregten nicht geringeres Aufsehen und Interesse, als „die Briefe eines Verstorbenen," obwohl Viele letztere höher stellen. In den Briefen schloß uns allerdings der Verfasser fremde Länder und Zustände, das reiche England, das lebenslustige und mächtige Frankreich auf, zeigte uns den Luxus der englischen Großen, ihre großartigen Parks, ihre Kunstschätze und überhaupt die Glanzseiten des englischen Staates und des englischen Lebens: in Tutti Frutti dagegen handelt es sich um heimische Verhältnisse, oft um Unerfreuliches; hier gibt er uns Skizzen aus dem Alltagsleben, aus seinem eigenen bewegten Leben, Dichtung und Wahrheit,

Digitized by Google

kurze Aufsätze, Reminiscenzen, sogar eine Novelle, deren Inhalt in mehrfacher Hinsicht wahr seyn mag, die jedoch außerdem nicht durchaus anspricht. Das Feld, auf welchem er sich in Tutti Frutti bewegte, war also nicht so reich, so ergiebig und abwechselnd, als dasjenige, auf dem er die Briefe geschrieben hatte und darnach sollte man urtheilen, sollte den Waizen von der Spreu sichten und würde dann auch in Tutti Frutti viel Treffendes und Treffliches finden, wie man die leichte und anmuthige Schreibart bewundern und dem Autor derselben einräumen muß, daß er es versteht, selbst das Unscheinbarste und Geringste mit Geschmack und in gefälliger Form wiederzugeben und das Publikum an sich zu fesseln.

* Bemerkenswerth ist noch die Art und Weise, wie und wann Pückler seine Werke schreibt und ebenso seine Assiduität bei Abfassung derselben. Man muß zu dem Ende seine Lebensweise kennen: wenn er in Muskau sich aufhält und wohl auch an jedem andern Orte, sobald nicht dringliche Umstände eine Aenderung erheischen, erhebt er sich erst gegen, oft sogar nach Mittag, frühstückt, läßt diejenigen vor sich, die mit ihm etwas zu besprechen haben oder ihm ihre Aufwartung machen wollen, reitet oder fährt darauf aus, kleidet sich, nachdem er heimgekehrt, um, und setzt sich dann zu Tisch,

Digitized by Google

zum Mittagstisch, obwohl jetzt schon die achte oder neunte Abendstunde herangekommen ist. Bei Tisch sieht er gern einige Bekannte, mit denen er sehr vertraulich und harmlos sich unterhält und dann bald in der rosenfarbensten Laune sich befindet. Es wird in der Regel lange getafelt, später, oft erst gegen Mitternacht, Kaffee servirt, Cigarren und türkische Pfeifen herumgereicht und noch einige Zeit konversirt. Wenn die Gäste sich zurückgezogen, setzt sich der Fürst an den Arbeitstisch, oder stellt sich vielmehr nach seiner jetzigen Gewohnheit vor denselben und arbeitet ohne Unterbrechung bis gegen Morgen, wo er dann erst sein Lager sucht, wenn häufig schon der Tag angebrochen und in diesem Falle durch Zuziehung der Jalousieen in seinem Schlafgemach künstliche Nacht hervorgebracht werden muß. Pückler arbeitet in diesen Stunden am liebsten und jedenfalls am ungestörtesten und es scheint auch, daß diese Lebensart ihm sehr gut bekömmt, denn er befindet sich ganz wohl dabei und macht es zur Wahrheit, daß Gewohnheit die andere Natur ist.

Wollte der Fürst ganz ungestört arbeiten, was bei den häufigen Besuchen auf dem Muskauer Schlosse oft doch nicht möglich war, so begab er sich nach dem drei Stunden entfernten Jagdschloß Hermannsruhe, wo er in einem Nebengebäude sich einige Zimmer ganz einfach

Digitized by Google

und wohnlich hat einrichten laſſen. Wenn man in dieſelben tritt, drängt ſich unwillkührlich die Erinnerung an die ſchönen Univerſitätsjahre dem Eintretenden auf, man glaubt in elegante Studentenſtuben zu treten, wie ſie die wohlhabenderen Muſenſöhne ſich eingerichtet hatten. Man findet Pfeifen, Feuerzeuge, Peitſchen, Piſtolen, einige Bilder und Bücher, Schreibzeug, Toilettengegenſtände, Puppen als Zielpunkte für die Piſtolen u. A. m.; ein Vorhang verdeckt das einfache Bett, Alles iſt einfach, bequem und behaglich. Hier hat der Fürſt einen großen Theil der Tutti Frutti und ſeines klaſſiſchen Gartenwerks geſchrieben, welches ebenfalls 1834 in Stuttgart bei Hallberger erſchien, und wohl deßhalb allein nicht ſo verbreitet und bekannt iſt, weil es zu theuer. Ein kolorirtes Exemplar koſtet 80, ein ſchwarzes 50 Thaler und iſt doch eigentlich nur für Sachverſtändige geſchrieben. Es führt den Titel: „Andeutungen über Landſchaftsgärtnerei, verbunden mit der Beſchreibung ihrer praktiſchen Anwendung in Muskau, vom Fürſten von Pückler-Muskau," und iſt außer vier Grundplänen mit 44 Anſichten illuſtrirt.

Den Erfolg, den letztgenanntes Werk wie auch Tutti Frutti in der literariſchen Welt und bei dem Publikum hervorbrachte, wartete der Verfaſſer nicht ab, er trat ſchon im Frühjahr 1834 ſeine Reiſe durch Frank-

reich nach dem Orient u. ſ. w. an und kehrte erſt nach ſechs Jahren wieder zurück. Es kam daher wohl nur wenig zu ſeinen Ohren und Augen, was im lieben Vaterlande daheim über ihn geſprochen und geſchrieben wurde, zumal er in dieſer Beziehung gegen Lob wie Tadel ziemlich unempfindlich geworden war, ſo ſehr ihn im Anfang ſeiner literariſchen Laufbahn erſteres erfreut und dieſer gekränkt haben mochte. Gewohnheit wird auch hierin zur zweiten Natur und umgibt bald die Bruſt eines Schriftſtellers mit einem undurchdringlichen Harniſch. Anfänglich vertheidigte ſich Pückler gegen Angriffe, ergriff wohl ſelbſt auch die Offenſive, ſpäter und namentlich während ſeiner Abweſenheit ſtand er großentheils davon ab und ließ die Leute eben reden und ſchreiben, was er doch einmal nicht hindern konnte.

Im erſten Jahre ſeiner Abweſenheit erſchien noch ein Band: „Jugendwanderungen aus meinen Tagebüchern für mich und andere. Von dem Verfaſſer der Briefe eines Verſtorbenen.“ Der Inhalt dieſes Buches iſt ſchon früher im dritten Abſchnitt des vorliegenden Werkes angegeben und bezieht ſich ausſchließlich auf eine Reiſe durch Frankreich und Italien, die Pückler mit einem Herrn von Wulffen in den Jahren 1808 und 1809 unternahm.

Bevor ich weiter über die literariſchen Produkte

des Fürſten Pückler ſpreche und ihn ſeine längere Reiſe nach dem Orient, die ſeinen Namen und ſeinen Ruf weit, ſelbſt bis in die unbekannteſten Länder hin verbreitet hat, antreten laſſe, muß ich noch Einiges nachholen, was auf ſeinen Aufenthalt in Deutſchland und vorzugsweiſe in Muskau in den Jahren 1829—1834 Bezug hat.

Wie wir bereits geſehen, war er ohnerachtet aller Gerüchte und Behauptungen, daß er allein nach England gereist ſey, um ſich dort mit einer reichen Erbin zu vermählen, unbeweibt zurückgekehrt. Nun, hieß es weiter, ſuche er in Deutſchland eine reiche, oder nach Andern, eine ſehr gebildete und ſchöne Frau, man ging ſo weit dieſe oder jene Dame mit jenen Behauptungen in Beziehung zu bringen. Der ſupponirte Heirathskandidat lebte indeſſen ganz ruhig in Muskau und blieb nach wie vor in der innigſten geiſtigen Gemeinſchaft mit ſeiner geſchiedenen Gemahlin, die den größten Theil des Jahres in Muskau verlebte, dort als Gebieterin betrachtet ward und während des Fürſten Abweſenheit als ſolche ſchaltete und waltete. Es iſt wohl möglich, daß Pückler zu den eben erwähnten Gerüchten ſelbſt Veranlaſſung gegeben, ſich einſtmals in jenem Sinne geäußert hatte und daraus ward nun weiter gefolgert. Möglich auch, daß der Fürſt in Wahrheit einen Erben

Digitized by Google

ſich wünſchte, der das fortſetzen und vollenden könnte, was er mit ſo viel Liebe begonnen und gehegt und gepflegt hatte. Und wäre es nicht ein ſehr natürliches Gefühl, ſo ſchöne Beſitzungen, das Erbe der Väter, wieder leiblichen Erben zu hinterlaſſen; muß es nicht peinlich ſeyn, das Alles Fremden, oder doch ferner ſtehenden Perſonen vererben zu müſſen? Und je ausgedehnter, bedeutender und ſchöner das Erbe iſt, in eben dem Grade müſſen auch jene Gefühle mächtiger und peinlicher ſeyn.

Neben ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit und der Regulirung aller verwickelten Verhältniſſe ſeiner Herrſchaft vernachläſſigte der Fürſt ſeinen Park und ſonſtige Anlagen auf ſeinen ausgedehnten Beſitzungen keineswegs, er wirkte und ſchaffte auf dieſem Felde mit neuer Luſt und Liebe und mit immer freudigeren und glänzenderen Erfolgen ohne Unterlaß fort.

Digitized by Google

VIII.

Pückler ſagt irgendwo in ſeinen Schriften, daß er niemals am Heimweh, vielmehr am Fernweh leide. Dieſe Aeußerung mag um ſo mehr auffällig erſcheinen, wenn man in Anſchlag bringt, was ſeine Heimath ihm bietet, wie ſie die meiſten anderen Menſchen feſſeln würde. Im Beſitz einer ausgedehnten, ergiebigen Herrſchaft, eines ſchönen, mit allem Comfort verſehenen Schloſſes, des größten und geſchmackvollſten Parks in Deutſchland, mit Ehren überhäuft, von allen Seiten recherchirt, unabhängig in der weiteſten Ausdehnung des Worts — was fehlt da noch? Geiſtig und körperlich geſund, mit Glücksgütern geſegnet, anerkannt, beliebt und gefeiert — was bleibt da noch zu wünſchen übrig? Und doch verließ der, welcher dieſes Alles beſitzt und ſich deſſen erfreut, ſo häufig und auf ſo lange Zeit ſeine Beſitzungen, die ihm jede Annehmlichkeit boten, und durchzog fremde Länder nahe und fern, wo er ſich nothwendig Mühſalen und Entbehrungen unterziehen

Digitized by Google

mußte. Er leidet am Fernweh, wie er selbst gesteht, er hat etwas von der Natur eines Zugvogels, es ist ihm das angeboren oder auf ihn vererbt. Sein Großvater mütterlicher Seite, der Graf Callenberg, ein vielseitig und wissenschaftlich gebildeter Mann, hatte nirgends lange Ruhe, erst nachdem er sich mit einer Französin aus dem Geschlechte Latour du Pin vermählt hatte, ließ er sich im späteren Lebensalter bleibend in Muskau nieder; sein Großvater väterlicher Seite, der Graf August von Pückler, besaß ebenfalls eine originelle Art und Weise im Reisen, die sich weniger durch Schnelligkeit, als durch langes Verweilen an einem Orte auszeichnete, in welchem Punkte der Fürst seinem Großvater ebenfalls ähnelt. Letzterer wollte einst von Muskau aus seine Herrschaft Branitz besuchen, die in der Nähe von Cottbus und ungefähr vier Meilen von Muskau entfernt liegt. Der Graf theilte seine Absicht mit und befahl Kleider und reine Wäsche für acht Tage einzupacken und blieb — acht Jahre, während welcher Zeit er das nahe Muskau nicht ein Mal besuchte!

Der Vater des Fürsten war nicht so wanderungslustiger Natur, wohl aber seine noch lebende Mutter, eine lebenslustige Dame mit ächt französischem Geist und Humor. Wenn dieselbe ihre Besitzungen im südlichen Frankreich besuchte, was sie oft that und dann die

Reiſe gewöhnlich über Paris oder durch die Schweiz nahm, ſo legte ſie täglich nur wenige Meilen zurück, ließ überall in den ſchon bekannten Hotels auspacken und richtete ſich förmlich ein, um anderen Tags wieder aufzubrechen und eben ſo eine kleine Tour zurückzulegen. Eine Wander- und Reiſeluſt iſt daher dem Fürſten gewiſſermaßen angeboren und ſeine Neigungen mögen überdem damit übereinſtimmen, und was gäbe es endlich Angenehmeres, Bildenderes, Genußreicheres durch ſtete Abwechslung und Ungebundenheit als Reiſen, zumal wenn man ganz nach ſeiner Laune, mit aller möglichen Bequemlichkeit und mit allen Mitteln reichlich verſehen reiſen kann, wenn man ſich überall einer zuvorkommenden Aufnahme erfreut, wenn man bekannt und gefeiert iſt, und Jeder und Alle ſich bemühen, dem Reiſenden ſich gefällig zu erzeigen!

Erwägen wir weiter, daß den Fürſten keine höhere Rückſichten, keine Pflichten, keine Banden, keine Staatsanſtellung an ſeine Heimath und an ſeine Beſitzungen feſſelten, daß er vollkommen frei und unabhängig daſtand, durch nichts gebunden war. Im Jahre 1832 hatte er ſeinen Abſchied von dem Militairdienſte genommen, er lebte fortan nur ſich, ſeiner Ausbildung und ſeinem Vergnügen. Es ſoll zwar indirekt verſucht worden ſeyn, den genialen, welt- und lebenserfahrenen Mann

für den Staatsdienst zu gewinnen, nicht sowohl, wie Einige annahmen, um seiner scharfen Feder und seinen Geißelhieben zu entgehen, als weil man seine Talente wirklich erkannte. Einige einflußreiche Leute wünschten seinen Uebertritt zu ihren Fahnen und seinen Eintritt in den höheren Staatsdienst, sie wollten ihn gern gewinnen und wendeten sich zu dem Ende an eine hohe Person, die seitdem zur ewigen Ruhe eingegangen ist. Dieser war jedoch besser als ihnen bekannt, daß dem Fürsten Pückler selbst mit keiner Stellung dieser Art gedient seyn würde, deren er unter dem Staatskanzler mehr als einmal ausgeschlagen, und gab daher dem Gesuch keine Folge. Das Wesen und Treiben, so wie viele Verhältnisse in seinem Vaterlande sagten ihm nicht zu, er hatte sich wiederholt offen und heftig gegen Mancherlei ausgesprochen, und dadurch sich nicht allein viele Feinde zugezogen, sondern auch seine Ansichten und Ueberzeugungen unzweifelhaft zu erkennen gegeben. Diese liefen aber dem herrschenden Systeme in vielen Beziehungen schnurstracks zuwider, es stand daher kaum zu erwarten, daß eine Einigung möglich geworden, da sich der eine Theil schwerlich dem anderen accommodirt haben möchte. Den bestehenden Verhältnissen zu Folge, die wie gesagt, des Fürsten Billigung in allen Theilen nicht fanden, konnte er dem Staatsdienste sich nicht weihen;

Digitized by Google

bei einer repräsentativen Verfassung, bei einer Pairskammer, oder wie man dieses Institut nennen will, würde sich die Sache ganz anders gestaltet haben; bei dem herrschenden Regierungssystem dagegen sah Pückler für sich keinen Wirkungskreis und der Staat ging in Folge dessen wohl eines seiner bedeutendsten Talente verlustig. Dem öffentlichen Leben ging dagegen das fürstliche Oppositionsmitglied keineswegs verloren, und was es in dieser Hinsicht durch seine zahlreichen Schriften gewirkt und genützt hat, erkennt vielleicht erst eine spätere Zeit.

Staatsdienst und Staatsleben fesselten also den Fürsten Pückler in keiner Weise an sein Vaterland, die Sorge für seine Besitzungen eben so wenig an seine Heimath, da jene sichern Händen anvertraut waren: der Besitzer der Standesherrschaften Muskau und Branitz konnte dieselben daher ganz getrost auf längere Zeit verlassen, zumal er sich selbst bei seinem Dortseyn um die Details nur wenig kümmerte. Familienrücksichten banden ihn ebenfalls nicht, denn er besaß und besitzt keine Familie, keine legitimen Leibeserben, vielleicht nicht einmal natürliche Kinder, so viel und so sehr sich müßige Köpfe um die Auffindung solcher auch gemüht haben. Er war daher in jeder Beziehung frei und durch keine Rücksicht gebunden, er konnte ganz nach seiner Laune

über seine Zeit, über sein Vermögen und über die Wahl seines Aufenthaltes verfügen.

Es gehört zu den Eigenheiten, oder wenn man will zu den Sonderbarkeiten des Fürsten, daß er bei einer vorhabenden Reise weder die Richtung und das Ziel, noch die Dauer derselben angiebt. Zufall oder Laune mag ihn oft leiten, oft mag er sich auch nicht offenbaren wollen. Er reist ab, wird, wie es heißt, vierzehn Tage bis vier Wochen ausbleiben und kommt nach Jahren erst wieder. Mit allen Reiseutensilien und mit dem Hauptbedingniß zu einer Reise, mit Geld oder Creditbriefen, versehen, und wenn selbst das nicht wäre, überall durch seinen Namen allein accredidirt, hängt es lediglich von ihm ab, wohin er reisen, wo er bleiben, wann er wiederkehren will. Wo es ihm gefällt, da weilt er längere Zeit, wo das nicht der Fall, eilt er schnell weiter, läßt sich auch wohl durch anziehende Schilderungen von Naturschönheiten, Merkwürdigkeiten, oder Kunstschätzen bestimmen, diese oder jene Richtung, die von der früheren abweicht oder ihr schnurstraks entgegenläuft, einzuschlagen. Dieß war vollkommen der Fall auf der Reise, die er im Frühjahr 1834 antrat: er beabsichtigte nach Amerika zu gehen und ließ sich in Frankreich bestimmen Algerien und andere Theile Nordafrikas zu besuchen. In Malta entschloß er sich nach

Griechenland, Aegypten und Kleinasien zu reisen, obwohl man ihn von Malta aus in seiner Heimath zurückerwartete.

Wir finden die Beschreibung des Anfangs dieser weiten, sechs Jahre währenden Reise, in den eigenen Werken des Fürsten. Schon im Jahr 1835 erschien bei Hallberger in Stuttgart: „Vorletzter Weltgang von Semilasso. Traum und Wachen. Aus den Papieren des Verstorbenen. Erster Theil. In Europa.“ Die ersten drei Bände handelten von Europa, von Deutschland und Frankreich, die fünf folgenden, „Semilasso in Afrika,“ die 1836 erschienen, von Algier, Bona, Tunis und andern Theilen Nordafrikas. Ausserdem sandte der Fürst an die Augsburger allgemeine Zeitung längere und kürzere Aufsätze, die ihm mehr noch als seine Werke Anfeindungen zuzogen und ihn in Streitigkeiten verwickelten. Aus seinen größeren Werken nun, wie aus den Mittheilungen an die Allgemeine Zeitung und den Notizen, die mir sowohl von meinem Bruder, der den Fürsten längere Zeit auf dessen Reisen in dem Orient begleitete, als auch von andern Seiten geworden sind, will ich die Begegnisse, die dem Fürsten auf jener Reise wiederfahren sind, die Merkwürdigkeiten, die er gesehen, die Erfahrungen, die er gemacht, und die Beschreibnngen des hauptsächlich Wissenswerthen, die er selbst mitgetheilt hat, dem Leser in der Kürze vorführen.

Des Fürsten Abreise war eben so wenig allgemein bekannt geworden, wie die Ausdehnung und das Ziel seiner Reise, da er sich über diese Punkte Niemandem mitgetheilt hatte und, wie schon angedeutet, wohl selbst bei dem Beginne seines „Weltgangs" mit sich darüber nicht ganz einig war. Er hatte längst vor, den Orient zu besuchen, er hatte aber eben so wohl seit Langem schon vor, die pyrenäische Halbinsel und Amerika zu bereisen. Erst in Frankreich bestimmte er sich für die erste Richtung, und wenn er einmal etwas beschlossen, so folgt die Ausführung auf dem Fuße. Reiflich bedacht und schnell und beharrlich ausgeführt! lautet sein Wahlspruch.

Das größere Publikum ward erst durch das Erscheinen der drei ersten Bände der Reisen Semilasso's aufmerksam und mit den Reisen und weiteren Plänen des Fürsten bekannt gemacht. Einige Vertraute ausgenommen, hatte Niemand von dem Aufenthalte, dem Leben und Treiben desselben erfahren; von seinen Mittheilungen an die Augsburger Zeitung wußten entweder nicht gar Viele, oder sie errieten den Verfasser nicht: das neue Werk dagegen, über dessen Autor Niemand im Zweifel war, machte sofort aller Ungewißheit ein Ende und führte den beliebten und allgemein bekannten Verfasser von Neuem in das größere Publikum ein.

Digitized by Google

Allerdings erregte ſchon der Titel der neuen Schrift einige Bedenken und ſogar Anfeindungen, der „vorletzte Weltgang“ wollte eben ſo wenig einleuchten, als der fingirte Name des Autors „Semilaſſo.“ Weltgang bedeutet nicht viel mehr und weniger als Weltfahrten, welches ein anderer Schriftſteller als Titel zu ſeinen Spaziergängen gewählt, oder jenem nachgebildet hat, und bedarf wohl keiner weiteren Erklärung. Das Wort „vorletzt“ kann wohl in einer engeren und weiteren Bedeutung genommen werden: nach jener hatte der Verfaſſer vor auf dieſem Planeten außer dem begonnenen noch einen großen Erdgang zu unternehmen, nach dieſer könnte es ſeinen letzten auf dieſer ſündigen Welt bezeichnen und ſeine Hoffnung auf einen Weltgang in die unbekannten Regionen des Jenſeits ausdrücken. Er hat dem Faſſungsvermögen und der Divinationsgabe ſeiner Leſer unbeſchränkten Spielraum laſſen wollen, ebenſo wie in Bezug auf das Wort „Semilaſſo.“ In dem Vorworte zu dem auf dieſe Weiſe betitelten Werke gibt er ſelbſt an, daß das Wort aus dem Lateiniſchen hergeleitet werde, oder auch eine Anſpielung auf den Laſſo der Südamerikaner ſeyn könne, eine Schlinge, mit welcher dieſe Pferde und Rindvieh, Menſchen und wilde Thiere fangen. „Semilaſſo“ würde nach dieſer Ableitung Jemanden bezeichnen, der durch ſeine dargethane literariſche Be-

fähigung, vielleicht auch schon durch den Zauber seines Namens die Leser, wenigstens zur Hälfte, fangen, auf seine Seite ziehen, zu seinen Ansichten und zu seinem Glauben bekehren will. Nach der erstern Ableitung bezeichnet es einen Halbmüden, der bald vom Schauplatze abtreten will oder muß und seine letzten Kräfte zu einer letzten Wanderung aufbietet. Auch erinnere ich mich gelesen zu haben, daß ein scharfsichtiger Recensent das Wort mit einem fruchtbaren Boden in Beziehung brachte, der jedoch durch viele auf einander folgende Erndten ausgesogen sey und nur noch die Hälfte der früheren Früchte zu bringen vermöge, schon halb abgestorben sey. Allerdings ist dem Leser wie den Recensenten und Critikern bei der Auffassung und Definition des Wortes Semilasso, wie so vieler andern Wörter und Stellen in den Pückler'schen Schriften ein großer Spielraum gelassen — ein Jeder möge prüfen und das Beste behalten!

Im Mai 1834 verläßt Pückler sein Stammschloß und begibt sich nach Carlsbad, von wo er den ersten Brief an seinen Jugendfreund, den Obrist von Wulffen richtet, dem wir schon öfter auf Pücklers Lebensbahn begegnet sind. Der bessern Zusammenstellung halber theilt der Fürst sein Reisewerk in drei Rubriken ab, in Chronik, Briefe und Reisejournal. Er beginnt mit ersterer und macht seine Leser mit Semilasso bekannt, den er

geiſtig und körperlich mit ſeinen Umgebungen ſehr getreu abconterfeit, ein Portrait, welches ihm von vielen Seiten verübelt worden iſt, namentlich vom verſtorbenen Börne, der jedoch nicht ſowohl ein Gegner des Fürſten Pückler ſelbſt war, ſondern ein Gegner der Lobhudler deſſelben, und ferner ein Gegner aller der Anſichten und Grundſätze des fürſtlichen Schriftſtellers, die mit den ſeinigen nicht übereinſtimmten. Börne war ein ſtrenger Mann, aber ein redlicher und gerader, ein Feind der Sache, aber nicht der Perſon, und allerdings auch ein bitterer Feind aller Vorrechte und Anmaßungen, ein rigoröſer Republikaner, der Alles haßte und bekämpfte, was mit ſeinem politiſchen Glaubensbekenntniß und ſeinen ſocialen Anſichten im Widerſpruch ſtand. Aber aus ſeinem eigenen Munde habe ich vernommen, daß er Pückler nicht perſönlich verkleinern und anfeinden wollte, ſondern nur die Richtung, die derſelbe ſpäter eingeſchlagen und die unterthänigen Recenſenten, die Alles ſublim fanden, was eine bedeutende Autorität hervorgehoben, oder was ſich bereits eigene Autorität errungen hatte, oder endlich, was durch Rang und Stand und ſonſtige Vorzüge ſich auszeichnete. Er zog in dieſer Hinſicht — und es mochten außerdem ihn noch andere Gründe beſtimmen — gegen Menzel los und gegen die geſammte jüngere, deutſche Schule, die theils nach Göthe's, theils

nach Varnhagen's Vorgange den Verfaſſer der Briefe eines Verſtorbenen, der Tutti Frutti u. a. m., bis in die Wolken erhoben. Dem Fürſten Pückler ſelbſt verſagte Börne ſeine Achtung keineswegs, eben ſo wenig wie deſſen eminentem Talente, nur den Principien und Anſichten deſſelben trat er entgegen. Er äußerte ſogar einſt in ſeiner etwas derben Manier, nachdem er die Briefe eines Verſtorbenen geleſen: „iſt es nicht eine Schande, daß in Deutſchland Niemand ſchreiben kann, als ein Fürſt? Und wie dieſer ſchreibt! Es iſt wahrlich eine Schande — — —“

Der zweite Brief Semilaſſo's, ebenfalls aus Carlsbad datirt, iſt an ſeinen Stiefbruder, den Grafen von Seidewitz gerichtet. Der Briefſteller ſchwärmt darin für eine junge, ſehr gebildete und liebenswürdige Engländerin, die noch dazu ſeine Nachbarin iſt. Den jüngern Bruder unterhält er mit mehreren weiblichen Porträts, die damals in Carlsbad anweſend waren, und läßt dabei ſeiner Laune und ſeinem Spott recht con amore die Zügel. Ein dritter längerer Brief iſt von Eger aus an die Frau Fürſtin Pückler geſchrieben. Der Reiſende theilt darin mehrfach Intereſſantes über Wallenſtein und deſſen tragiſches Ende, über Franzensbrunn und über Böhmen und deſſen Bewohner mit. Böhmen erſcheint ihm weniger civiliſirt, ärmer und ſchmutziger als Preußen

— als welche Provinz Preußens? möchte man fragen. Dagegen lobt er die treuherzige Höflichkeit der Böhmen. In Alexanderbad hält sich Semilasso, obwohl er der einzige Badegast ist, einige Tage auf, da ihm nicht bloß sein Gasthaus, Küche, Keller und Bedienung in demselben, sondern auch die schöne Umgegend gefällt. Er unternimmt nach seiner gewohnten Weise weite Ausflüge, nach der Luisenburg, nach der Catharinenburg und nach Wunsiedel. Sand und Jean Paul sind in Wunsiedel geboren, über beide theilt uns Pückler Einiges mit. Seine eigenen Worte über die Geburtsstube des letztern fühle ich mich gedrungen herzusetzen: „ich pilgerte jetzt zu Jean Pauls Geburtsstube. Diese schien mir seltsam beziehungsreich zu seiner spätern Lebensbildung. Sie ist auf den Ruinen des Donjons, einer alten Raubveste, erbaut. Daher kam die Romantik. Gegenüber liegt die Kirche. Von ihr die Frömmigkeit. Das Haus war eine Schule und sein Vater Lehrer in derselben. Dies entspricht seinem vielen Wissen und einem kleinen pedantischen Anflug. Zum point de vue seitwärts dient der Rathskeller. Davon die Passion zum bairischen Bier."

Semilasso nimmt seinen Weg durch die früher preußischen Provinzen Baireuth und Anspach, welche der Vater seiner geschiedenen Gemahlin administrirte. Vieles was er in der Hermitage, in Baireuth und in dem

Luſtſchloß Phantaſie ſieht und beſchreibt, erinnert ihn an den verehrten Vater ſeiner verehrten Gemahlin, die einen Theil ihrer Jugendzeit an den genannten Oertern verlebte. Die Schlöſſer zerfallen zwar oder ſind in Irren- und Zuchthäuſer verwandelt, aber doch finden ſich noch Reminiscenzen aus früheren, glänzenderen Zeiten in Menge. Die Phantaſie iſt ſogar durch ihren neuen Beſitzer, den Prinzen Alexander von Würtemberg, wieder reſtaurirt, womit damals gerade begonnen ward. Von Baireuth begibt ſich Pückler nach Bamberg, wo er längere Zeit verweilt und ſich ſehr wohl befindet. „Es gefällt mir hier, ſchreibt er der Frau Fürſtin, erſcheint mir behaglich, und warum ſollte ich mich da übereilen? Gern laſſe ich mich gehen, wo es der Laune und des Schickſals Sturm, Wind oder Zephyr gefällt, mich hin zu blaſen oder zurück zu halten.“ Er ſchlug ſein Hauptquartier im deutſchen Hauſe zu Bamberg auf und ſtand dort in ſo gutem Gedächtniß, daß, als er im Juni vorigen Jahres, alſo acht Jahre nach ſeinem erſten Dortſeyn wieder in demſelben Hotel abſtieg, der Wirth und das ganze Hausperſonale, da ſie ſeiner anſichtig wurden, freudig ausriefen: „unſer Fürſt, unſer Fürſt iſt wieder da!“

In dem nun folgenden Reiſejournal, auf deſſen Styliſirung, wie der Verfaſſer bemerkt, noch weniger Zeit und Mühe verwendet worden, als auf die Briefe

Digitized by Google

und die Chronik, unterhält er seine Leser von den Merkwürdigkeiten und Sehenswürdigkeiten Bambergs. Zuerst das Naturaliencabinet des vortrefflichen Dionysius Linder, der mit eigener Aufopferung, fast ohne Zubuße des Staates, die ausgezeichnete Sammlung veranstaltet, mit seinem ganzen Vermögen dotirt und dem Staate oder seinen Mitbürgern vermacht hat. Der Dom in Bamberg, von Heinrich II. erbaut, ist ein würdiges Denkmal aus älterer Zeit, an dem jedoch mißverstandener Neuerungssinn viel verunstaltet hat. Die alte Residenz, in welcher Otto von Wittelsbach ermordet ward und aus welcher Berthier beim Anmarsch russischer Truppen sich herabstürzte, wenn er es freiwillig that, und nicht, wie Pückler für möglich hält, aus dem niedern Fenster und vom Podagra gequält durch zu weites Hinausbeugen herabfiel — und das Spital des Michelberges nebst seiner Kirche werden ausführlich beschrieben und dann ein weiter Sprung zu der neueren französischen Literatur, zu der so genannten romantischen, unternommen, welcher Semilasso durchaus nicht so abhold ist, wie die Mehrzahl der sehr susceptibeln Engländer. Es ist wenigstens Leben in ihr, mag es oft ein convulsivisches, verzerrtes seyn, und Originalität, die wir bei englischen wie deutschen Schriftstellern der Jetztzeit so häufig vermissen. Er nennt die Engländer in dieser Beziehung

verſteinerte Pedanten, die überall den Maßſtab ihrer einſeitigen Moral und Religion anlegen und die franzöſiſche Literatur deßhalb ſo bitter tadeln. — Nachdem Pückler alles Sehenswerthe in der Stadt betrachtet, und noch die Bibliothek unter dem verdienſtvollen Bibliothekar Jäck, gleich Linder ein Märtyrer für ſein Steckenpferd, beſucht hat, beginnt er nach gewohnter Weiſe zu Fuß, zu Pferde oder zu Wagen, wie es gerade paßlich und bequem war, ſeine Ausflüchte in die Umgebungen und die Umgegend von Bamberg. Er beſteigt die Altenburg nahe der Stadt, ergeht ſich in dem Thereſienhain und unternimmt darauf eine weitere Tour nach der fränkiſchen Schweiz. Ein origineller Lohnkutſcher, von dem Semilaſſo ein humoriſtiſches Bild entwirft, fährt ihn durch das romantiſche Wieſenthal nach Streitberg, wo das Gaſthaus bereits beſetzt iſt und der ſpäte Reiſende mit einer Bauernſtube vorlieb nehmen muß. Von hier ſendet er ſeinen Wagen voraus, nimmt einen Führer und beſieht die vielen in jener Gegend befindlichen Höhlen, Felſen, Thäler und Burgen, von denen er eine anziehende Beſchreibung liefert. Muggendorf, Gaylenreuth, das noch erhaltene Schloß Gößweinſtein, wo Semilaſſo, über deſſen Gourmandiſe ſo arg geklagt wird, ein mehr als frugales Mahl einnimmt, Potenſtein, Rabenſtein, Rabeneck, die Rieſenburg, der Adlerſtein werden

von unſerem Reiſenden beſichtigt, der an letzterem Orte ſeinen Wagen trifft, ſein Nachtquartier bezieht und eine Lobrede auf das bairiſche Bier hält. Andern Tags kehrt er durch fruchtbare Gefilde, die mit wohlhabenden Dörfern geſchmückt ſind, nach Bamberg zurück, nachdem er noch die Burg Greifenſtein erſtiegen und in einem Dorfe ſein Diner, beſtehend aus Rettig und Schwarzbrod, eingenommen hat. Die Gegend wird von da ab kahl und ſteinig, bis man in die Bamberger Fruchtebene gelangt, eine der üppigſten in Franken und in ganz Deutſchland.

Pücklers Aufenthalt in Bamberg, welches er liebgewonnen, verzögerte ſich dennoch gegen ſeinen Vorſatz. Sein Jäger ward krank, ernſtlich krank und mußte nach Hauſe zurückkehren. Der Aermſte litt am Heimweh, am Heimweh nach ſeinem heimathlichen Sand, nach den dortigen Kieferwäldern und nach der dort allgemein herrſchenden Armuth. „Das iſt eine glückliche Diſpoſition! ruft ſein Herr aus — mir Unruhigem, den des Fernweh plagt, kommt es wenigſtens ſo vor.“ Der Fürſt konnte in Bamberg keinen neuen Diener ſich verſchaffen, da er nicht verhehlte, eine weite Reiſe, nach Amerika nämlich, vorzuhaben. Zu dem Ende unterhielt er ſich häufig mit dem amerikaniſchen Conſul Marks und deſſen Gemahlin, wie er außerdem mehrere intereſſante Bekanntſchaften

Digitized by Google

bei seinem längeren Bleiben in Bamberg anknüpfte. Auch der Umgegend widmet er im Laufe der Zeit noch einige Tage und besucht unter Anderem ein schönes Schloß in einer traurigen Sandsteppe, welches ein ehemaliger Fürstbischof mit königlicher Pracht aufführen lassen. „Wie Schade, sagt er, daß so viele Dinge in der Welt am unrechten Platze sind, und Menschen auch! Dies Schloß und ich wir passen zusammen.“ Ueber die Bewohner Bambergs urtheilt er folgendermaßen: „Der Unterschied eines hiesigen Deutschen und der des Nordens ist so groß als zwischen ganz verschiedenen Nationen, und mir gefallen die hiesigen besser. Es ist mehr Natur, mehr Ursprüngliches in ihnen, und schon deßhalb sind sie auch anspruchsloser, wahrhaft geselliger. Es ist ein reinerer Stamm, weniger mit fremdem Blute gemischt als der Norden, weniger durch ein rauhes Klima und einen ärmlichen Boden versauert“ — ein Urtheil, welches Widerspruch finden mag, aber doch wohl die Meisten unterschreiben, die Süddeutschland und die Süddeutschen kennen.

Eine sehr launige und zugleich gemüthliche Schilderung entwirft Semilasso von dem Bamberger Volksfeste, welches er mitfeiert, sich auf der Thereſienwiese in das Volksgewühl mischt, den Spielen beiwohnt, Verkäufer und Betrüger beobachtet, einem Schauspiele

im Freien zusieht, die Kunst- und Gewerbeausstellung besucht, den Festzug betrachtet, die Rennpferde, das Wettrennen u. a. m. und in großer Gesellschaft bei dem Mangel an Fuhrwerk den Heimweg durch Wiesen, Sumpf und Gräben suchen muß, bei welcher Gelegenheit er den Damen ritterlich beisteht und eine die Kaiserin Katharina betreffende sehr kräftige Anmerkung einflicht. An den folgenden Tagen wohnt er einem Fischerstechen auf der Regnitz bei, einem Mastklettern und andern Volksvergnügungen mehr.

In der nun folgenden Chronik erzählt Semilasso seine Abreise von Bamberg und seine Weiterreise nach Würzburg, die er gutentheils zu Fuß zurücklegt. Er wandert eine Zeit lang in Gesellschaft zweier Schuhmachergesellen, die über schlechte Zeit klagen — das ewige Lied! — und einige liberale oder demagogische Aeußerungen fallen lassen. Ihr Gefährte weist sie darüber zurecht, beschenkt sie aber und die Sache war damit abgethan, nur nicht bei vielen Recensenten, die darob schwer über den aristokratisch gesinnten, illiberalen und abtrünnigen Semilasso herfallen. Nun jeder Theil mag sein gutes Recht haben; ich betrachte diese Stelle als eine Episode, auf die der Verfasser selbst wenig Werth gelegt, oder vielleicht auch zu ihr seinen guten Grund gehabt haben mag. In einem Reisejournale sollte man

überdieß nicht jedes Wort auf die Goldwage legen, nicht aus jeder Stelle den Geiſt und die innere Ueberzeugung des Schriftſtellers abſtrahiren wollen.

In einem Briefe an ſeine Schweſter Bianca, die mit dem Graf Taufkirchen vermählt war und theils in München, theils auf ihrem Schloß im Salzburgiſchen lebte und die Pückler nicht wiederſehen ſollte — beſchreibt er ſeinen Aufenthalt in Würzburg und das Intereſſanteſte, was er dort geſehen. Das prächtige Schloß mit dem geſchmackvollen Schloßpark ſtellt er oben an, dann folgen die Domkirche, Klöſter und Luſtſchlöſſer in der Umgegend und die Citadelle, die Marienburg, in der Nähe der Stadt, an welcher, wie wir ſpäter erfahren, der beſte Würzburger, der Leiſtenwein, wächst. Ohne Aufenthalt ſetzt darauf Pückler ſeine Reiſe nach Paris fort, betrachtet im Fluge einige Schlöſſer, Städte und Parks, eilt durch Aſchaffenburg, Offenbach, Frankfurt, wo ihm im Schwan die Kinderſtube eingeräumt wird, da alle übrigen, wie auch mehrere andere Hotels, bei denen er vorgefahren, beſetzt waren — durch Mainz, Saarbrück nach Metz. Er legte dieſe Tour in der Diligence zurück, in bunter, oft wechſelnder Geſellſchaft, von der er einige Skizzen mittheilt. Ohne Raſt geht's weiter nach Paris auf einer einförmigen, langweiligen Straße, die nur in den lachenden Thälern von Eper-

Digitized by Google

nay und Sillery — wo man beiläufig sehr schlechten Champagner trinkt — einige Abwechslung findet. Semilasso geräth in Folge eines Gesprächs zwischen seinen Reisegefährten, einem alten Kapitän aus der Kaiserzeit und einem Gewürzkrämer aus Paris, der ein eifriger Nationalgardist war, in's Politisiren und behauptet von den guten Deutschen, daß diese wohl gern hinter einem Bierglase räsonniren, aber nicht selbst an der Regierung Theil nehmen, keine Reden halten, nicht schriftlich arbeiten, kurz keinen Dienst — unentgeldlichen nämlich — für das Gemeinwohl leisten wollen. Er belegt diese Behauptung dadurch, daß in seinem Vaterlande nicht einmal das Institut der Friedensrichter zu Stande komme und nun gar erst die Landtage — —

Wenige Tage vor dem Julifeste des Jahres 1834 trifft Pückler, wie er in einem Briefe an den Fürsten Karolath, der eine Tochter aus der ersten Ehe seiner geschiedenen Gemahlin geheirathet hatte, berichtet, in Paris ein. Mit Enthusiasmus spricht er über Louis Philipp, dessen Genie er die größte Verehrung zollt, dessen Energie und Mäßigung er die Erhaltung Frankreichs, die Ruhe Europa's beimißt. Auch eine Ansicht, die ihm von vielen Seiten verübelt, die eben so oft bekämpft ist. Ueber das Julifest selbst, welches ihm gegen seine Erwartung imponirte, theilt er viele Details mit,

lobt die Haltung der Nationalgarde, die Stattlichkeit der Munizipalgarde, ist aber weniger mit dem Linienmilitär zufrieden. Den König sah er jetzt zum ersten Male und spricht sich auch vortheilhaft über dessen äußere Erscheinung aus. Dem Generalstabe hätte er sich leicht anschließen können, zog es jedoch vor mit dem Haufen zu ziehen und fand einen freundlichen Mann, der ihm Manches erklärte und erzählte, was auf das Fest, den König und dessen liebenswürdige Familie Bezug hatte. An die Fürstin Karolath schreibt er dagegen, was auf das äußere Paris, auf Moden, Luxus, geselliges Leben, die haute volée Parisienne, die in Paris lebenden Fremden, die dort sehr zuvorkommend behandelt, gewissermaßen recherchirt werden, auf Diplomaten, deren Diners und vieles Andere, was besonders eine Dame interessirt, Bezug hat. Mit lobender Anerkennung, oft mit wahrem Enthusiasmus, spricht er von dem König und der ganzen königlichen Familie, welcher er vorgestellt ward und nachher sich zu öftern Malen in deren Mitte befand. Gegen die Anschuldigungen der Oppositions- und carlistischen Journale behauptet er, daß die Hofhaltung Louis Philipps nächst der des verstorbenen Georg IV. die glänzendste und am besten organisirte sey, die er gesehen habe: jene Blätter warfen dagegen dem französischen König Geiz und Eigennutz vor und dem Hof

Mangel an gutem Ton und Routine. — Bei Hof sowohl, als auch in andern Kreisen der hohen Pariser Welt lernt Pückler die damaligen Celebritäten Frankreichs kennen, Staatsmänner, Gelehrte, Künstler und Feldherrn. Später besichtigt er außer vielen anderen Kunstsammlungen, Museen und merkwürdigen Bauten in und um Paris das königliche Schloß und den Park in Neuilly und das Palais royal. Bei Gelegenheit der im Letzteren befindlichen Gemäldesammlung sagt er: „In der großen Gallerie hat der König den glücklichen Einfall gehabt, in einer Serie Bilder, ausgeführt von den geschicktesten Malern der heutigen französischen Schule, die ganze Geschichte des Hauses Orleans dem Beschauer vorführen zu lassen. Das letzte Bild ist des Königs Krönung, gleichsam die Apotheose der Familie. Es ist kein Platz mehr. Sein Nachfolger muß einen neuen Saal anfangen, und der Himmel gebe dem hoffnungsvollen, jungen Prinzen das schöne Loos, ihn so glorreich zu beginnen als der Vater den seinen beendet hat.“ Acht Jahre später sollte diesen Prinzen, an welchem Pückler mit großer Vorliebe hing, ein so trauriges und unerwartetes Schicksal treffen — vielleicht ein böses Omen für die ganze Familie, für den neuen französischen Herrscherstamm! Pückler äußerte sich stets sehr vortheilhaft über den Herzog von Orleans, dessen Gesinnung

und Handlungsweise er vorzugsweise deutsch nannte und der Meinung war, daß, wenn derselbe zur Regierung gelangt sey, er sich mehr und mehr Deutschland angeschlossen und den deutschen Interessen sich geneigt bewiesen haben würde, dies sowohl aus eigener Ueberzeugung, als auch auf Betrieb seiner geistreichen, hochgebildeten Gemahlin, die ein ächt deutsches Herz besitze. Der Tod des Herzogs sey ein großes Unglück für Deutschland!

Eine treffliche Schilderung entwirft der Fürst von den Reunionen der geistigen Celebritäten der Pariser Welt und macht uns mit deren Leben, mit ihrer Stellung in der socialen Welt und mit ihren Successen bekannt — für deutsche Gelehrte und Schriftsteller allerdings eine sehr traurige Zusammenstellung! Er schildert Béranger, Balzac, seine eigene Cousine (die Wittwe Benjamin Constants), L'herminier, Sophie Gai, Frau von Girardin, Dechamps, Alfred de Musset, Graf Réseguier und viele Andere mehr. Allerdings führen Messieurs les auteurs français und in gleichem Grade die schöngeistigen und schriftstellernden Französinnen ein ganz anderes, stattlicheres, geehrteres, einflußreicheres und sonach wohl auch ein glücklicheres Leben, als ihre Kollegen und Kolleginnen au delà du Rhin, weßhalb Letzteren kaum zu verargen, daß sie oft so bitter, so gereizt, so unzufrieden und so — gehässig. Mit einer

ausführlichen Schilderung der Pariser Theater und deren Koryphäen damaliger Zeit, eine Schilderung, die mit vielen Anekdoten gewürzt ist, schließt Pückler seine lange Epistel an die Fürstin Karolath. In der folgenden an Varnhagen von Ense, die außerordentlich reichhaltig, interessant und belehrend ist, wie eben ein geistreicher Mann aus weiter Ferne an einen Geistesverwandten schreibt, erfahren wir, daß der Fürst seinen früheren Plan, nach Amerika zu reisen, durch Verhältnisse gezwungen aufgegeben und wahrscheinlich Afrika besuchen werde. Jene Verhältnisse hatten aber, wie wir später erfahren, in einem Duell ihren Grund, welches dem Fürsten bevorstand. Darauf spricht Pückler von einigen geistigen Notabilitäten, von Koreff, der später in einen etwas üblen Geruch kam, von H. Heine, den er den modernen Lichtenberg nennt, zu seinem Bedauern aber nicht antraf — auch kein großer Verlust! — von der Herzogin Abrantes, der Madame Recamier, von Chateaubriand, „dem Vornehmsten im Reiche des Genius in Frankreich," von dessen Memoiren, deren Herausgabe damals als nahe bevorstehend angekündigt worden: er behauptet, daß sie das von der ganzen civilisirten Welt am begierigsten erwartete Werk wären und es grausam sey, die Veröffentlichung desselben durch eine allgemeine Kalamität, durch den Tod Chateaubriands

erſt erkaufen zu müſſen. Ein neuer Antrieb für mich mit der Biographie desjenigen, der jene Anſicht ausgeſprochen, nicht bis nach ſeinem Tode zu warten, da es überdem leicht möglich wäre, daß ich vor ihm dieſe ſündhafte Welt verließe! — Wie der Fürſt mit der geiſtreichen Madame Gai viele Kunſtſchätze des modernen Babel, viele Geſellſchaften und Celebritäten beſucht hatte, ſo unternahm er mit dieſer Dame auch Ausflüchte in die Umgegend von Paris, z. B. zu dem Marquis von Cüſtine, einem hochgebildeten, talentvollen Manne, einem praktiſchen Philoſophen, einem glücklichen Sterblichen, dem Pückler wohlverdientes Lob und ſeine unbedingte Achtung ſpendet. Er findet in deſſen Salon ein aufgeſchlagenes Buch — Rahels Briefe und fügt ein Urtheil des geiſtvollen Cüſtine über die geiſtvolle Verfaſſerin derſelben bei, welches dem Gatten der Letzteren im höchſten Grade wohlthun mußte. Wo und wann Pückler zarte Aufmerkſamkeiten beweiſen will, verſteht es Keiner beſſer, als er! Bei derſelben Gelegenheit erhält die Frau von Staël auch ihr Theil, allerdings im entgegengeſetzten Sinne und durch einige höchſt pikante Anekdoten, welche ihm über die prätentiöſe Dame mitgetheilt wurden. Anziehende Mittheilungen werden uns ferner über Sir Sidney Smith, mit dem Pückler häufig verkehrte, über den emeritirten Herzog von Braunſchweig,

der unserem Referenten nicht so übel gefiel, über Fanny Elsler, über die Rothschild'sche Familie und schließlich über das nächtliche Paris, ein trübes, trauriges Gemälde, dessen Wahrheit und treue Schilderung gewiß Jeder einräumen wird, der einst in tiefer Nacht die französische Hauptstadt durchwanderte.

Es folgt nun im zweiten Theile von Semilasso's vorletztem Weltgange eine Episode, die zur Beurtheilung desjenigen, der sie geschrieben, von großer Wichtigkeit ist. Nicht weil er in derselben den Verlauf eines Duells erzählt, welches er glücklich besteht, sondern weil er eine offene Charakterschilderung seiner selbst ablegt, in welcher er sich nicht im mindesten schont und seine Schwächen und Fehler ohne Scheu und unbekümmert um das Urtheil Anderer aufdeckt. Ich möchte diesen Abschnitt „Semilasso's Beichte" nennen, in welcher er seine Selbstbekenntnisse dem Publikum vertraut, diesem vielköpfigen Ungeheuer, wie es ein Schriftsteller nicht allzu schmeichelhaft genannt hat. Semilasso kleidet diese Episode nach seiner Art und Weise in ein eigenes Gewand, durch welches er seine Leser mystificiren will, dies wohl auch bei einem Theile derselben erreicht: er tritt als Fürst Pückler-Muskau offen auf und richtet ein Sendschreiben an seinen Milchbruder Semilasso, für den er jetzt einem Duell sich unterziehen muß. Er tadelt seinen Milchbruder

ſehr und in vielfacher Beziehung — kann aber doch nicht von ihm laſſen, muß ihn doch lieben!

Eine Stelle in Tutti Frutti hatte eine Familie, die ſich dadurch betroffen gefühlt, oder vielmehr den Chef derſelben, den damaligen Obriſt von Curſel, einen chevalereskeu, etwas ercentriſchen Mann, beſtimmt, vom Fürſten Pückler wegen vermeintlicher Ehrenkränkung Genugthuung zu fordern. Eine gütliche Beilegung dieſer Differenz ſcheiterte und ſo ward ein Rendez-vous an der belgiſch-preußiſchen Grenze verabredet, zu dem ſich Pückler von Paris aus begab und einen franzöſiſchen Obriſten von dort als Sekundanten mitnahm. Auf der Reiſe von Paris nach Lüttich betraf Pückler mancherlei Mißgeſchick: ſein Wagen zerbrach mehrere Male, ſein Paß war vergeſſen worden und mußte nachgeſchickt werden, im Anfange plagte ihn die Migraine und ſpäter Zahnweh. Nichts deſtoweniger beſieht er die Merkwürdigkeiten derjenigen Städte und Gegenden, durch welche ihn der Weg führt und unterhält ſich mit ſeinem Begleiter auf's Beſte von der Gegenwart und einer für Frankreich ruhmvolleren Vergangenheit. Mit Offenheit theilt darauf Pückler ſeine Gemüthsſtimmung unmittelbar vor dem Statt findenden Duell mit, welches in keiner Weiſe ein ungefährliches war, da beide Duellanten gute Schützen und die feſtgeſetzte Schußweite nicht beträchtlich war:

Digitized by Google

im Avanciren ſchoſſen Beide, Pücklers Kugel traf den Hals des Gegners. Die Wunde war nach genauerer Beſichtigung nicht gefährlich und die Sache hiemit abgethan, da der Obriſt, dem Pückler alle Gerechtigkeit widerfahren läßt und der ſich bei der Affaire durchaus ehrenvoll und ritterlich benahm, Satisfaction nahm.

Einige Tage noch verblieb der Fürſt mit ſeinem Sekundanten in Lüttich, beſah die Merkwürdigkeiten der Stadt und der Umgegend, unter Anderem das berühmte koloſſale Etabliſſement des Herrn Cocquerill in Seraing, und kehrte dann unter mancherlei Abentheuern über Compiègne nach Paris zurück, um, da ſeine projektirte Reiſe nach Amerika durch ſein Duell verhindert worden, die Pyrenäen und ſpäter Nordafrika zu bereiſen. In der Diligence, oder vielmehr in einer kleinen Arche der Messageries — Privatunternehmungen zur Beförderung der Reiſenden in Frankreich, da der Staat lediglich die Beförderung der Briefe, Depeſchen u. ſ. w. in den Malle-postes übernimmt, welche nur für drei Paſſagiere Raum haben — verläßt Semilaſſo Paris und fährt durch Orleans nach Blois, in deſſen Nähe er das herrliche Schloß Chambord mit einem Commis voyageur und in deſſen Einſpänner beſucht, ferner das Schloß Amboiſe und das wohl erhaltene Chenonceaux, dem er eine ausführliche und detaillirte Beſchreibung widmet.

Digitized by Google

In Tours muß er zwei Tage auf seinen Diener warten, der auf der Diligence keinen Platz gefunden hatte — in Frankreich werden keine Beiwagen geliefert — und während dieser Zeit sich ohne seine Effekten, selbst ohne reine Wäsche und die nöthigsten Bequemlichkeiten behelfen. Das versetzt ihn in üble Laune, die er durch Lektüre zu verscheuchen sucht. Unglücklicher Weise fallen ihm die Paroles d'un Croyant von Lamennais in die Hände, über die er sich schwer ärgert und kein gutes Haar weder an ihnen, noch an dem Verfasser läßt. Durch Walter Scotts Quentin Durward, der in der Gegend von Tours theilweise spielt, müht er sich den bösen Eindruck vom Buche des „Pfaffen" wieder los zu werden. Seine üble Laune währt jedoch fort: auf einem Spazierritt vergleicht er Frankreich, oder vielmehr jene Gegend mit ihren waldentblößten Fluren, unabsehbaren Feldern, zerstörten Schlössern und vernachlässigten und schmutzigen Städten und Dörfern mit einem zurückgekommenen alten Edelmanne, der gern wieder jung werden möchte und wenig Werth mehr auf das Vergangene legt. Deutschland dagegen erscheint ihm wie ein Parvenu und ein Jüngling dazu, weil es, vielleicht mit größerer Lebenskraft begabt, dennoch nicht halb so schnell gelebt hat. Er prophezeihet ihm daher auch eine bessere Zukunft — was Gott gnädiglich verleihen möge!

Digitized by Google

Das eben beſprochene Schreiben des Fürſten iſt an ſeinen Schwager, den Grafen Kospoth gerichtet, das folgende aus Bordeaux an ſeinen Halbbruder, den Grafen Seidewitz, dem Pückler, der ältere Bruder, mit inniger Liebe zugethan iſt. Er begleitet ſein Schreiben mit einer Sendung des beſten Bordeaurweines, von dem ſowohl der Abſender wie der Empfänger große Verehrer ſind, was einen Beweis mehr für ihren guten Geſchmack liefert. Pückler gefällt ſich in Bordeaux, beſichtigt und beſchreibt die Merkwürdigkeiten der Stadt und der Umgegend, flicht einige pikante Anekdoten ein, läßt ſich das Bordeaurer Gewächs ſchmecken, betrachtet und bewundert hübſche Weiber und Mädchen, die bereits an das benachbarte Spanien erinnern, und bewundert mit nicht geringerer Wärme die herrliche Lage der ſtolzen Stadt, deren erſten Anblick er mit denen von Neapel und Dublin zu den grandioſeſten rechnet. In dem nun folgenden Reiſejournale erzählt Semilaſſo ſeine Weiterreiſe nach den Pyrenäen, ſeine Begegniſſe und Wahrnehmungen auf dieſer Reiſe, die er in bunter, oft wechſelnder Geſellſchaft in einem großen Poſtwagen unternahm. Der Weg führt ihn durch Agen und Auch nach Tarbes, in welchen Städten er die Kirchen und Schlöſſer, die Ruinen und Neubauten nicht unberückſichtigt läßt. In Tarbes hält ihn das ungünſtige Wetter,

Digitized by Google

(es war gegen Ende Oktober) längere Zeit feſt, und als es ſich wieder aufgeklärt hat, feſſeln ihn die dortige Gegend, die herrliche, großartige Natur, das milde, geſegnete Klima, die biederen, unverdorbenen Menſchen der Art, daß er länger als ſechs Wochen am Fuße der Pyrenäen verweilt, theils und hauptſächlich in Tarbes, theils in benachbarten Städten und Dörfern, in Bagnères, in Argeles, Lourdes, im Bade St. Sauveur, in Cauteretz, in Pau u. a. m. Er beſchreibt ſein längere Zeit am Fuße und in den Schluchten und auf den Höhen der Pyrenäen geführtes Stillleben in zwei umfangreichen Briefen der Frau Fürſtin von Pückler-Muskau, welcher er nicht genug die Schönheit und Erhabenheit jener Gegenden zu rühmen weiß und ſie nicht allein zu beſtimmen ſucht, dieſes Eldorado ſelbſt zu beſuchen, ſondern ſogar ſeinen Wunſch und ſeine Abſicht ausſpricht, ſich dort anzukaufen und niederzulaſſen. Zu dem Ende hat er ſich ſchon mehrere Punkte auserſehen, wo er in der herrlichſten und üppigſten Natur ſich anſiedeln möchte; er hat Schlöſſer und Villen, die zum Verkauf ausgeboten, beſichtigt und ſchwelgt mit dem Gedanken, in dieſem gefundenen Eldorado an der Seite ſeiner Herzensfreundin ſeine Tage beſchließen zu können. In dieſer Gemüthsſtimmung, die uns das Bild der Ruhe und Zufriedenheit bietet, erſcheint Semilaſſo

wahrhaft liebenswürdig, rein menſchlich, froh genießend, harmlos und glücklich: er hat Stand und Rang abgeſtreift, genießt froh das einfache Leben, ſchwelgt in der erhabenen, ihn umgebenden Natur und gibt ſich ganz ſo, wie ſein wahrer, innerſter Kern, frei von jeglicher Hülle, beſchaffen iſt. In dieſer Form müſſen wir ihn lieben und überſehen gern einige Schatten, deren wir auf dem hellen, freundlichen und anſprechenden Bilde ſonſt wohl gewahr werden.

Es ſcheint in der That dem Fürſten ernſt geweſen zu ſeyn in jener Gegend, hart am Fuße der Pyrenäen und nahe der ſpaniſchen Grenze, ſich haben niederlaſſen und ein Aſyl finden wollen. Die Verhältniſſe daheim ſprachen ihn nicht an, weder die traurige Gegend, in welcher ſeine Beſitzungen lagen, noch die Menſchen, noch die Regierung; er ſehnte ſich nach Ruhe, nach Abgeſchiedenheit, nach heiterem, ungetrübten Genuß. Alles das bot ihm das Land, wo er ſich damals aufhielt: eine großartige Natur, üppige Fruchtbarkeit, mildes Klima, einfache, unverdorbene Menſchen, Freiheit und Ruhe — ich glaube deßhalb, daß es in Wahrheit ſein Ernſt war, ſich dort „Hütten zu bauen," obwohl er ähnliche Entſchlüſſe ſchon zum öftern gefaßt und wieder aufgegeben hat. Vor der Entäußerung ſeiner Beſitzungen in Preußen wären dieſelben auch nicht wohl

auszuführen gewesen, da ihm einmal die Sorge für jene nicht erlaubt haben möchte, in einem fernen Lande sich für die Dauer niederzulassen und dann zur Realisirung jenes Planes bedeutende Mittel erforderlich gewesen wären. Ein Verkauf seiner Herrschaft würde damals aber viel Schwierigkeiten und Hindernisse gefunden haben, da die Grundstücke gerade zu jener Zeit nicht in sonderlichem Preise standen und nicht begehrt waren, auch eine so ausgedehnte Herrschaft wie Muskau nicht leicht einen Käufer findet, der über die erforderlichen Summen gebieten kann. Zur Zeit würde sich das Verhältniß leicht anders gestalten: liegende Güter sind sehr begehrt, stehen hoch im Preise und Niemand könnte den Fürsten an dem Verkauf der Herrschaft Muskau — anders verhält es sich mit der Herrschaft Branitz, welche ein Majorat bildet — hindern, zumal alle Verhältnisse dermalen trefflich geordnet sind. So viel Pückler für sein Stammschloß gethan, mit welcher Liebe er seinen Park gepflegt, welche Mühen und Opfer er auf diesen wie auf jenes verwendet hat, so glaube ich doch, daß er bei vorkommender günstiger Gelegenheit Muskau verkaufen würde, um sich in einer schöneren und fruchtbareren Gegend, in einem milderen Klima, in einem Lande, dessen Regierung ihm mehr zusagt, als die vaterländische und unter Menschen, die ihm mehr behagen, als seine Lands-

Digitized by Google

leute, wieder anzukaufen. Die Zeit wird es lehren, ob ich wahr prophezeihet!

Aus Tarbes datirt Semilasso einen Brief an den Grafen Veltheim, den berühmten Hippologen, in welchem er die Gestüte von Pau und Tarbes, in denen sich mehrere berühmte arabische Hengste befanden, ausführlich beschreibt und aus einem Manuscripte des Herrn von Portes, der längere Zeit im Orient verlebte, Uebersetzungen über arabische Pferdezucht, über das Leben, die Sitten und Gebräuche der Araber, über ihren Aberglauben bezüglich der Prophezeiungen Mohameds von Flecken und Zeichen der Pferde u. a. m. beifügt. Ueber arabische Pferde wird uns von Semilasso später, als er sich selbst im Orient befand, noch mehr und ausführlich mitgetheilt, und können wir dann seine eigene Anschauungen und Wahrnehmungen kennen lernen, ohne nöthig zu haben, fremdes Urtheil aufnehmen zu müssen.

Eine seltsame Laune befällt Semilasso in Tarbes, er wird Einsiedler, schließt sich in sein Zimmer ein, läßt außer seiner Bedienung Niemand vor sich, steht Nachmittags zwei Uhr auf und arbeitet bis sieben Uhr am andern Morgen. Sechs Wochen lang führt er dieses einsiedlerische Leben, ohne seine Stube zu verlassen, ohne Jemand zu sehen. Natürlich fällt der sonderbare Fremdling den guten Bewohnern von Tarbes höchlich

auf, ſogar die Polizei wittert Unrath, aber der Fremdling, der nothwendig eine hohe Perſon, oder ein berühmter Schriftſteller, oder ein geheimnißvoller Flüchtling ſeyn mußte, und die guten Leute in Tarbes riethen nicht ſo ganz falſch — ließ ſich durch nichts ſtören. Er hatte ſich das Gelübde gegeben, nicht eher die freiwillig gewählte Lebensweiſe und ſeine einſame Stube zu verlaſſen, bevor er einen beſtimmten Abſchnitt in ſeinen Memoiren, an denen er ſchrieb, ſchon lange vorher geſchrieben hatte und noch ſchreibt, und deren Veröffentlichung, falls eine ſolche zu erwarten ſteht, mehr als gewöhnliches Intereſſe erregen dürfte, vollendet hätte. „Und in den Gelübden wenigſtens, die er ſich ſelbſt ablegt, iſt Semilaſſo felſenfeſt“ behaupte ich mit ſeinen eigenen Worten. Seine einzige Erholung, die er ſich bei ſeiner eifrigen Arbeit und in ſeinem einſamen Leben gönnt, beſteht in der Lectüre, aus welcher er mehreres Intereſſante als „Aufgefangenes“ anführt, meiſt wenig bekannte Anekdoten, kurze Reflexionen und geſchichtliche Facten. Er unterläßt faſt nie dasjenige, was er erfährt, ſieht und lernt und was irgend Intereſſe gewähren oder Nutzen ſtiften kann, ſeinen Leſern mitzutheilen. Nachdem er die vorgenommene Arbeit vollendet, verläßt er ſein Einſiedlerleben, macht zu Roß einige Ausflüchte in die Umgegend und bricht gegen Mitte Dezember 1834

von Tarbes auf, um ſich nach Marſeille zu begeben. Aus dieſer Stadt ſchreibt er an ſeinen vieljährigen Freund, den Obriſt von Wulffen, mit dem er, wie wir früher geſehen, vor fünf und zwanzig Jahren eine Reiſe durch Frankreich und Italien unternommen und längere Zeit mit demſelben in Marſeille verweilte. Wie hatte ſich ſeit jener Zeit Alles verändert, die Menſchen und die äußeren Verhältniſſe und Zuſtände! Und ſie ſelbſt, die beiden Freunde, die damals in jugendlichem Frohſinn und Uebermuth fremde Länder bereisten, oft ohne Geld, aber immer lebensluſtig und froh und muthwillig waren, wie hatten ſie ſich ſeit jener Zeit verändert! Recht herbe wird Pückler an den Unbeſtand aller Dinge, an das Vergängliche alles Irdiſchen in Marſeille erinnert. Er findet dort viele Briefe vor, faſt nur Trauerbotſchaften. In einem derſelben wird ihm der Tod ſeiner geliebten Schweſter Bianca, die an den Grafen von Taufkirchen in München verheirathet war, gemeldet. Eine traurige Nachricht, ein böſes Omen bezüglich ſeiner nahe bevorſtehenden Abreiſe aus Europa! In einem Briefe an ſeine Mutter, die Frau Gräfin von Seidewitz, beklagt er den gemeinſamen Verluſt und tröſtet die Trauernde mit kindlichen, herzlichen Worten. Das Schreiben trägt als Datum den 31. December 1834. Pückler ſagt in ihm: „Faſt erſtickt mir der Glückwunſch zum neuen Jahr

auf den Lippen bei ſo viel Kummer! Doch fleh' ich zum Himmel, daß es ſein Rathſchluß ſeyn möge, Heil und Segen, Troſt und Ruhe auf Dich herabzuſenden; für mich — für mich bitte ich um nichts. Mir wäre vielleicht wohler als der armen Bianca im Grabe." Am 10. Januar 1835 ſetzt er dieſes Schreiben ruhiger und gefaßter fort. Er hatte ſich Behufs ſeiner Einſchiffung nach Afrika nach Toulon begeben und berichtet ſeiner Mutter aus dieſer Stadt und deren Umgebungen Mancherlei, um ſie und ſich ſelbſt zu zerſtreuen. In Toulon wird ihm noch das Vergnügen mit Lord Brougham zuſammenzutreffen und mit einer deutſchen Geſellſchaft. In der Mitte des Januars 1835 ſchifft er ſich auf dem „Krokodill" ein, langt ohne Gefährdung, mit Ausnahme der Seekrankheit, die ihn diesmal wieder, jedoch nicht in einem gar hohen Grade befällt, da es ihm möglich war, während der Seereiſe zu ſchreiben, in wenigen Tagen auf der Rhede von Algier an. Der erſte Eindruck, den die weiße Häuſermaſſe der amphitheatraliſch an einem Berge erbauten Stadt auf ihn hervorbringt, iſt ein überraſchender und impoſanter, das Innere der Stadt entſpricht dem äußern Anſchein allerdings nicht: enge, ſchmutzige Gaſſen, niedergeriſſene Häuſer, ein ſtetes Gedränge von Menſchen aller Nationen und von Laſtthieren aller Arten, ein widerliches Ge-

ſchrei der drängenden Menge, ein häßlicher Geruch u. a. m. verleiden ihm den Einzug in die halb orientaliſche, halb franzöſiſche Stadt. Ein comfortables Hotel, die ſchönen Umgebungen Algiers, die merkwürdigen Bauten in demſelben, die Moſcheen, die Casbah, prächtige Privatwohnungen und die Zuvorkommenheit derjenigen, denen Pückler empfohlen iſt oder denen er ſich vorſtellt, befreunden ihn jedoch mit ſeinem Aufenthalte in Algerien und ſöhnen ihn mit vielen Inconvenienzen, die ein ſolcher nothwendig mit ſich führen mußte, bald gänzlich aus.

In Algier, wie in allen Städten Nordafrika's, unter denen jenes eine der erſten Stellen einnimmt, umfängt den Europäer eine ganz andere Welt, eine von der europäiſchen ganz verſchiedene Natur, andere Menſchen mit fremden Sitten und Gebräuchen, ein anderer Himmel, eine andere Erde, die in üppiger Vegetation prangt; man befindet ſich im Orient, wenn nicht der geographiſchen Lage nach, ſo doch in Hinſicht auf Klima, auf die Einwohner, deren Lebensart, Religion, Sitten und Gebräuche. Es iſt ein herrliches Land dieſes Algerien, speciositas totius orbis florentis, wie es einſt die Römer, und nächſt Sicilien ihre Kornkammer nannten, aber jetzt liegt es öde und wüſte da durch die Schuld und Indolenz ſeiner Bewohner und noch mehr durch diejenige ſeiner Regierung, und die franzöſiſche Regierung

konnte oder wollte das noch nicht wieder erſetzen, was eine dreihundertjährige türkiſche verſchuldet hat. Wie es bei Semilaſſo's Anweſenheit in Algerien ſtand und ausſah, ebenſo bei der meinigen, die drei Jahre früher Statt hatte und fünfzehn Monate währte, und es wird ſich auch jetzt nicht gar viel verändert und zum Beſſern gewendet haben. Die Franzoſen paſſen nicht zum Coloniſiren, das haben bis dahin alle ihre Colonien, von denen ſie ſo viele im Laufe der Zeiten verloren, bewieſen, ſie können wohl erobern, aber nicht coloniſiren. Obgleich ſie ungeheure Summen, Menſchenleben ohne Zahl und Ströme Blutes auf und in Algerien verwendet und verſchwendet haben, ſind ſie ihrem Ziele nur um wenig näher gerückt: das Land iſt unangebaut, entvölkert, der Beſitz nicht geſichert, ſogar die perſönliche Sicherheit in einiger Entfernung von den beſetzten Städten, Lagern und Poſten gefährdet. Aventuriers und Bankerotteurs paſſen überdem wenig zu Coloniſten und wer etwas beſitzt, Fleiß und guten Willen hat, mag nicht aufs Ungewiſſe hin Vermögen und Arbeit aufbieten. So iſt Algerien ein Kirchhof für Frankreichs Kinder, ein wunder Fleck für Frankreichs Finanzen, und könnte doch in Wahrheit bei vernünftiger Coloniſation, zweckmäßiger Adminiſtration, bei einigem guten Willen und anfänglicher Aufopferungsfähigkeit der franzöſiſchen Regie-

rung wie des franzöſiſchen Volkes, in wenigen Jahren deſſen blühendſte, reichſte und mächtigſte Colonie, könnte durch ſeine glückliche Lage begünſtigt ein integrirender Theil des franzöſiſchen Reichs und wie ehedem die Kornkammer Roms, ſo jetzt wieder die Kornkammer für Marſeille und Toulon und für das ſüdliche Frankreich werden.

Unter den vielen intereſſanten Bekanntſchaften, die Semilaſſo in Algier ſchließt, ſteht die des damaligen Gouverneurs, des Grafen Erlon, eines liebenswürdigen, kriegeriſchen Greiſes, obenan. Er verlebt viele Stunden im gaſtfreien Hauſe des Gouverneurs und lernt dort unter andern Celebritäten den brillanten General Rapatel, mit dem er eine militäriſche Excurſion nach Duera und Buffarik unternimmt, den Admiral de la Bretonnière und den berühmten Juſſuf kennen, mit welchem letztern er ſich bald befreundet und einen Theil der abenteuerlichen, oft wunderbaren Lebensgeſchichte dieſes „ſentimentalen Löwen" im Abriß gibt. Ob Alles, was Juſſuf erzählte und Pückler nacherzählt, wahr iſt und wahr ſeyn kann, laſſe ich dahingeſtellt, bin aber der Ueberzeugung, daß letzterer ſeinem romantiſchen Freunde treu nacherzählt. Als ich mich in Algerien befand, war Juſſuf, den ich häufig ſah, Escadronschef der Spahis, jetzt commandirt er im Grade eines Obriſten oder Generalmajors ſämmtliche reguläre Spahis in Algerien, und

steht in Oran. Neuerdings hört man weniger von diesem interessanten, löwenkühnen Manne, der wegen seines häufigen Kopfabschneidens und anderer eigenmächtigen Executionen angeklagt, sich in Paris selbst verantwortete, dort Aller Herzen, namentlich die weiblichen gewann, freigesprochen, beschenkt und mit einem höheren Grade beehrt wurde, später aber das Unglück hatte, auf einer Saujagd von einem ungeschickten Gefährten gefährlich verwundet zu werden, er, der aus tausend Gefechten und Gefahren unverwundet hervorgegangen. Semilasso widmet seinem abentheuerlichen Freunde später noch einen größeren Abschnitt und hängt mit augenscheinlicher Vorliebe an diesem Naturhelden, über dessen Geburt und Jugend, wie über manches seiner spätern Schicksale ein mysteriöses Dunkel schwebt.

Von den Sitten und Gebräuchen der Ureinwohner Algeriens, wie der dort eingewanderten Europäer, entwirft Pückler viele anziehende Bilder. Er schildert der Ersteren Lebensart, Ceremonien, weltliche und religiöse, den Standpunkt ihrer Civilisation, ihre Vergnügungen, spricht in einem Abschnitt, den er die Damen zu überschlagen bittet — eine Warnung, durch welche sicherlich das Gegentheil erreicht wird — von der prostitution de la ville d'Alger, über maurische Sprache, Feste, Theater, über maurische Bälle und Musik, Kaffeehäuser,

weiterhin über franzöſiſches Militär, über Duera, Buſſarik und andere Oerter, Villen und Etabliſſements in den Umgebungen Algiers. Im Laufe ſeines Berichts erwähnt der Fürſt zweier Bekanntſchaften, die für mich vom höchſten Intereſſe ſind, des Kapitäns Bonorand vom Generalſtabe, der ihm als Begleiter diente und der früher mein Vorgeſetzter war, ein höchſt gebildeter, liebenswürdiger Mann, ein geborener Schweizer, und meines jüngern Bruders, der mehrerer Fatalitäten halber Deutſchland verlaſſen und ſich in Frankreich zur Fremdenlegion engagirt hatte. Schon auf der Ueberfahrt von Toulon nach Algier hatte der Fürſt meinen Bruder kennen lernen und intereſſirte ſich bald der Art für ihn, daß er ihm durch ſeine Verwendung Dienſtfreiheit und ſpäter den Abſchied aus der Fremdenlegion verſchaffte und ihn zu ſeinem Sekretär annahm.

Von ſeinem längern Aufenthalte in Algier theilt Semilaſſo Vieles, was auf das Land, deſſen Bewohner, die Herrſchaft der Franzoſen, auf Klima, den Naturreichthum des Landes, die herrlichen, mitten im Winter grünenden und blühenden Umgebungen Algiers Bezug hat, mit und ſchaltet manch' lehrreiche Winke, Anekdoten und längere Erzählungen ein. Mit franzöſiſchen Oberoffizieren, mit den Conſuln verſchiedener Staaten, mit angeſehenen Männern und Frauen tritt er in

nähere Bekanntſchaft und findet das Leben in den Barbareskenſtaaten ganz annehmlich. In einem Briefe an Bettina von Arnim, die ihm den „Briefwechſel Göthes mit einem Kinde“ dedicirt hatte, ſpricht er in anmuthiger und gewählter Sprache von ſeinem Wanderleben, von Afrika, von dem Mufti in Algier, den er beſucht und von ihm den Einlaß in eine Moſchee erlangt hat, von dem muſelmänniſchen Rhamadan und den Feſten, die jenem folgen, von Fêten und ländlichen Parthieen, von den mauriſchen Bädern, von einem fürchterlichen Sturm, der in Algier und namentlich unter den Schiffen im Algier'ſchen und in allen Häfen der Regençe wüthete, und von vielen andern Vorfallenheiten und Erlebniſſen. In einem Schreiben an ſeinen Schwager, den Grafen Pückler, der damals als Obriſt die Gardehuſaren in Potsdam commandirte und jetzt General iſt, ſchildert er den Militärſtand in Algier, die verſchiedenen Truppentheile und Nationen, aus denen die armée d'Afrique zuſammengeſetzt iſt, Europäer aus allen europäiſchen Ländern, Türken, Mauren, Beduinen und Neger, und die ausgezeichnetſten Führer derſelben, den Gouverneur Graf Erlon, die Generäle Rapatel, Trezel und Bro, den Chef der Suaven Lamoricière, den Obriſt der Fremdenlegion Bernelle, Schaumburg, Commandeur der reitenden afrikaniſchen

Jäger — dereinſt mein Chef — Marey, Befehlshaber der Spahis und Aga der Plaine, und Juſſuf: — berühmte Namen, die man ſo häufig in Berichten aus und über Algerien las und noch lieſt, die Helden der afrikaniſchen Armee, an welche ſich nachmals die berühmten Namen Duvivier und Changarnier u. a. m. anſchloßen. Semilaſſo frequentirt häufig die Geſellſchaft der höheren und ausgezeichneteren Offiziere der afrikaniſch-franzöſiſchen Armee, und macht in Begleitung von einigen derſelben, bisweilen auch nur in der ſeines neuen Sekretärs, Ausflüge in die Umgegend von Algier, ſoweit ſolche mit einiger Sicherheit unternommen werden konnten. Ueber ſeinen Helden Juſſuf theilt Semilaſſo viele nähere und ausführlichere Details einem Prinzen L... mit, der ſich ſehr für den türkiſchen Abentheurer zu intereſſiren ſcheint. Es iſt in der That faſt unglaublich, was wahre Kühnheit, brennender Ehrgeiz und Ruhmſucht, Verachtung des Lebens, Ausdauer und phyſiſche Kraft vermögen: ein glänzendes Beiſpiel hievon liefert uns außer andern Vorkommenheiten im bewegten Leben Juſſufs die Einnahme der Citadelle von Bona durch eben dieſen Juſſuf und den Hauptmann d'Armandy, ein merkwürdiger, kühner und ſehr unterrichteter Mann, deſſen Schickſale beinahe ans Fabelhafte ſtreifen. Uns Deutſchen iſt es faſt unbegreiflich und ſcheint Vielen

Digitized by Google

unter uns in Folge deſſen unglaublich, wie es noch ſolche Männer geben kann, die allerdings mehr Aehnlichkeit mit Homeriſchen Helden, als mit unſern ſtarken Geiſtern, mit unſern rauhen Kriegern und berühmteſten Touriſten haben.

Gegen Ende Februar, nachdem er ſechs Wochen in Algier verweilt, unternimmt Semilaſſo auf eigene Hand eine Excurſion in die Gebirge des Atlas, mitten unter die Stämme der gefürchteten Beduinen und der noch mehr gefürchteten Kabylen. Obwohl man ihn von mehreren Seiten von dieſem Wagniſſe, welches erfahrene Militärs und mit Algerien und deſſen Urbewohnern vertraute Männer ohne eine Escorte von 2000 Soldaten unternehmen zu können bezweifelten, abrieth, ließ ſich Semilaſſo in ſeinem einmal gefaßten Entſchluſſe, einen Theil des Innern von Algerien, namentlich die Gebirge des Atlas und die Urbewohner des Landes in ihren Tribus aus eigener Anſchauung kennen zu lernen, nicht irre machen, bat den Gouverneur von Algier um Empfehlungsſchreiben an die Chefs einiger benachbarten und mit den Franzoſen befreundeten Stämme und brach in Begleitung einiger Bekannten, die ſich ſeinem Zuge anſchloſſen, eines Dollmetſchers und mehrerer Diener von Algier auf. Er beſchreibt mit vielem Humor ſeine Suite, der ſich bald eine Escorte Beduinen unter dem ein-

Digitized by Google

äugigen Schech Ali Ben Khasmadschi anschloß, sich und seinen Anzug und sein treffliches, vom Obrist Marey ihm überlassenes Roß, seine Begleiter, die Beduinen, die Gegend, die er durchstreift, seine Aufnahme unter den Beduinen, eine beduinische Mahlzeit, sein Bivouak in einer Laubhütte, die Blutgier der afrikanischen Flöhe und viele andere Einzelnheiten. Im nächsten Tribus empfängt ihn ein anderer Schech, Araby mit Namen, ein würdiger, Vertrauen einflößender Beduine, der ihn mit zuvorkommender Gastfreundschaft aufnimmt und ihn weiter geleitet. Ueberhaupt flößen ihm die wilden Söhne Afrikas und die Bewohner des Atlas, die Kabylen, nicht die geringste Furcht ein und obwohl sie der Schrecken ihrer Feinde, sind sie gegen Freunde, die sich ihnen vertrauensvoll nahen, die biedersten Wirthe und selbst Beschützer. Es waren diese Stämme übrigens, was nicht außer Acht zu lassen, mit den Franzosen befreundet, der Reisende von dem Gouverneur ihnen dringend empfohlen und derselbe, wie seine Begleitung, zwar vollständig bewaffnet, aber doch nicht in französischer Kriegstracht, die ohne Zweifel ihre Sicherheit gefährdet haben würde, sondern in der Landestracht, in Bernus und arabischer Unterkleidung, oder in Civilkleidern. Durch Zureden bewegt Semilasso den ihn geleitenden Beduinenhäuptling den Streifzug weiter auszudehnen und mitten

durch ein von Kabylen bewohntes Land bis an den Hammal, einen hohen Berg im Atlas, vorzudringen. Nach vielen Schwierigkeiten gelingt es ihm gegen die Befehle des Gouverneurs und die Abmahnungen seiner Begleiter nicht allein, sondern auch gegen die Bedenklichkeiten des gewissenhaften Araby diesen dahin zu bringen, den gefahrvollen Zug und die Besteigung des Hammal zu gestatten. Glücklich und ohne von den raub- und mordgierigen Stämmen der Umgegend beläſtigt zu werden, erreicht unser Reisende seinen Zweck, bivouakirt, da ein abscheuliches Regenwetter eingetreten, nachher mehrere Tage in dem Tribus seines wohlgesinnten Wirthes und Beschützers und kehrt am Meeresstrande über Maison quarrée nach Algier zurück, wo sein glücklich bestandenes Wagniß viel Sensation erregt.

Bis gegen Ende März verbleibt Semilasso noch in Algier, und schifft sich dann auf einem Dampfboote nach Bona ein. Ueber seinen ferneren Aufenthalt in Algier theilt er noch viel Anziehendes und Lehrreiches mit, was er um so mehr konnte, da ihm von allen Seiten mit der größten Zuvorkommenheit und Freundlichkeit begegnet und allen seinen Wünschen mit der größten Bereitwilligkeit gewillfahrtet wurde. Durch Herrn Klimerath, der eben eine Reise zu dem nachmals so mächtigen, gefürchteten und berühmten Abdel-Kader un-

Digitized by Google

ternommen hatte, erfährt er mancherlei über dieſen Häuptling, und von dem Reiche, welches derſelbe beherrſchte; auf Soireen und Diners, welche er entweder ſelbſt gibt oder beſucht, viel Neues über das Land, in welchem er lebt, und über deſſen Bewohner, und viele pikante Anekdoten aus andern Ländern und in der verſchiedenartigſten Beziehung; bei einem Gaſtmahle, welches der frühere Bey von Tittery ihm zu Ehren veranſtaltete, lernt er die arabiſchen Sitten und Gebräuche der Vornehmen des Landes kennen und hört Vieles über die Art der Kriegsführung in Algerien, über Ibrahim Paſcha, über die Einnahme von Algier, den dort vorgefundenen Schatz, über Bourmont, Duperré u. a. m.

Mit ſeinem neuen Sekretär und einem achtzehnjährigen Mauren, den er an die Stelle ſeines Pariſer Dieners genommen hatte, verläßt Semilaſſo auf dem Dampfboot „Braſier“ Algier und iſt ſo glücklich auf dieſer Seefahrt von der leidigen Seekrankheit nicht befallen zu werden. Das Schiff hält kurze Zeit in Bugia, welchen halb verfallenen, aber maleriſch und in einer fruchtbaren Gegend gelegenen Ort Semilaſſo in der Kürze beſichtigt und dann ohne Verzug nach Bona ſchifft, wo er ohne Fährlichkeit landet und bei dem Herrn von Armandy, dem er durch einen Brief Juſſufs empfohlen worden, die gaſtfreieſte Aufnahme findet. In Bona gefällt es

Semilaſſo außerordentlich, da auch hier Jedermann ſeinen Wünſchen zuvorkommt und ihm das Leben ſo angenehm als möglich zu machen ſucht. Er ſpricht dies anerkennend in einem Briefe an ſeinen langjährigen Freund, den Baron von Voght in Hamburg, aus, dem er über Bona und deſſen fruchtbare, blühende Umgebungen die reizendſte Schilderung entwirft und aus ſeinem dortigen Leben das Wichtigſte mittheilt. Nach der Beſchreibung einer ergiebigen Saujagd und der Wiedererzählung der von ſeinem liebenswürdigen Wirthe erlebten Schickſale in Perſien und anderen Theilen Aſiens bricht er in ein Lob der Unabhängigkeit aus, als Antwort auf die Frage des Barons von Voght, weßhalb er unſtät umherirre und ſeine Talente und Erfahrungen nicht zum Nutzen ſeines Vaterlandes anwende, mit andern Worten: weßhalb er nicht in den preußiſchen Staatsdienſt trete?

Den letzten Brief aus Bona richtet Pückler an ſeinen Neffen, den Grafen Louis von Pückler, von dem es damals hieß, daß er zum Erben und dereinſtigen Herrn von Muskau beſtimmt ſey. Graf Louis ſtand zu jener Zeit im Begriff, die Schule mit der Univerſität Bonn zu vertauſchen, weßhalb ihm der Onkel aus Afrika gute Lebensregeln ertheilt, ihm zugleich aber auch über Afrika mehrere Specialia mittheilt, z. B. über ſeine Wohnung in Bona, über ſeine Küche, über einige Ausflüchte

Digitized by Google

in's Innere des geſegneten, aber vernachläſſigten Landes, über Alterthümer, die Trefflichkeit der Berberpferde, über die Spahis und über die Urbewohner des Landes. Er verwahrt ſich in dieſem Schreiben gegen die Beſchuldigungen einer Berliner Dame, daß ſeine oft zur Schau getragene Religioſität und Liebe zu ſeinem König eitel Heuchelei und Affektation ſey. Nach einer längeren Rechtfertigung und Nachweiſung, wie er ſeine Ausſprüche und ſeine innerſte Geſinnung und Ueberzeugung gedeutet haben will, ſchließt er mit den Worten, daß Gott und König wahrſcheinlich eine weniger harte Meinung von ihm hegten, als ſeine Recenſenten und jene Berliner Dame.

In einem kleinen Genueſiſchen Handelsſchiffe bewerkſtelligt Semilaſſo mit ſeinen Begleitern die Ueberfahrt von Bona nach Biſerta, einem tuneſiſchen Hafen. Die Fahrt gehört zu den langweiligſten und widerwärtigſten: ein enges, kleines Schiff, ſchlecht gelenkt und ohne jegliche Bequemlichkeit, Windſtille, Mangel an Lebensmitteln und acht Tage unterwegs auf einer Entfernung, die in ein bis zwei Tagen gewöhnlich zurückgelegt wird. Man muß auf der Inſel Tabarka anlegen und iſt ernſtlich in Gefahr zu ſcheitern oder von den wilden Bewohnern des Küſtenlandes geſchlachtet zu werden. Doch geht am Ende noch Alles gut und die Vittoria, der Name des Genueſiſchen Schiffes, läuft glücklich im

Hafen von Biſerta ein. In dieſer Stadt ruht ſich Semilaſſo einige Tage von den Fatiguen der Seereiſe aus, unterläßt aber nicht während derſelben die pittoreske und mit Alterthümern bedeckte Umgegend von Biſerta nach allen Richtungen zu durchſtreifen, was man in dem Tuneſiſchen Barbareskenſtaate ohne Furcht ſeinen Kopf und ſein liebes Leben zu verlieren und in jeder Hinſicht viel ſicherer wagen durfte, als in dem unter franzöſiſcher Herrſchaft ſtehenden Algerien. Auf der Landreiſe von Biſerta nach Tunis, welches eine Tagereiſe von jenem entfernt liegt, kömmt man bei den Ruinen von Utika vorbei, in denen ein Mahl bei heftigem Regenwetter eingenommen und auf Cato's Geſundheit im Elyſium getrunken wird. Der erſte Anblick von Tunis von den es umgebenden Höhen iſt ſehr maleriſch, nicht ſo angenehm der Einzug in die Stadt ſelbſt durch verfallene, ſchmutzige Straßen, in einem widerlichen, peſtilentialiſchen Geſtank, wogegen der Berliner Schaafgraben eau de mille fleurs. Auch in Tunis findet Semilaſſo die zuvorkommenſte und herzlichſte Aufnahme bei Privaten, bei den verſchiedenen Konſuln und ſpäter auch bei dem Bey und den höchſten Behörden. Er richtet ſich in einem für ihn ſchon früher gemietheten Hauſe ſo gut als thunlich ein und beklagt ſich nur über die gräßlichen odeurs, denen man in einer Stadt in Nordafrika,

Digitized by Google

vielleicht im ganzen Orient, einmal nicht entgehen kann. In einem längeren Aufsatze, den der Fürst dem Geheimenrath Grävell aus Tunis dedicirt, gibt er einen Abriß der tunesischen Geschichte, insonderheit der Beherrscher von Tunis, die wenig Erquickliches bietet und meist in Intriguen, Kerker, Mord und Empörung besteht. Darauf beschreibt Semilasso seine Audienz bei dem Bey im Bardo, die dabei beobachtete Etiquette, das Innere des Palastes, den Bruder des Bey, den Sapatapa (ersten Minister) und andere Hofbeamte, Diener und Eunuchen. Bei Erwähnung der Einwohner, deren verschiedenen Raçen, Bildungsstufe, Indolenz, Aberglauben und Fanatismus gegen Christen, läßt er sich eines Weiteren über die mohamedanische Religion und deren Stifter aus und geht dann auf die Rechtspflege in Tunis über, die ihm durch die Schnelligkeit der Procedur, durch ihre Oeffentlichkeit und die Gerechtigkeit der Richter viele Vorzüge vor dem Rechtsgange sogenannter civilisirter Völker zu haben scheint. Wenigstens erspart man bei ihr Kosten, langwierige Prozesse und Einkerkerung. Um den lebenslustigen Geheimerath nicht bloß mit trockenen Materien zu unterhalten, fügt Semilasso seinen Berichten eine Schilderung der tunesischen Schönheiten bei, eine Beschreibung des Harems des Bey, welche er der Gemahlin eines Konsuls verdankt, und der Festlichkeiten

bei einer Vermählung des damaligen Bey, durch welche er den Geheimerath, der nicht allein berühmter Jurist und Philosoph, sodern auch amateur und connaisseur des schönen Geschlechtes ist, zu erfreuen hofft.

Seinen ferneren Aufenthalt in Tunis bis zu seinem Aufbruche nach dem Inneren des Landes, bis dahin für Europäer meist eine terra incognita, erzählt Semilasso in einem langen Aufsatze seiner geschiedenen Gemahlin. Es würde zu weit führen, wenn ich selbst das Wichtigste aus jenem Zeitabschnitte aufzählen wollte, ich begnüge mich damit, daß dem fremden Reisenden von dem damaligen Bey, der sehr krank war, auch bald darauf starb und seinen Bruder mit Uebergehung seines eigenen, schwachen Sohnes zum Nachfolger hatte, die Erlaubniß zu einer ausgedehnten Reise in das Innere seines Reichs bereitwillig ertheilt und diese Erlaubniß von seinem Nachfolger, dem neuen Bey von Tunis, Sidi-Mustapha, bestätigt und noch erweitert ward. Den vielen Ruinen in der Nähe von Tunis, besonders denen von Karthago, widmet Semilasso große Aufmerksamkeit und berichtigt viele irrige Ansichten, die sich über dieselben verbreitet haben. Außer vielen anderen Merkwürdigkeiten und Erlebnissen erzählt Pückler den Tod des Bey, dessen Leichenbegängniß und die Thronbesteigung des neuen Bey, die dies Mal glücklicher Weise ohne Aufstand und

Digitized by Google

Blut ablief, ein in der tuneſiſchen Geſchichte ſeltener Fall. Der neue Regent, dem Semilaſſo ſeine Aufwartung macht, iſt noch günſtiger für ihn geſtimmt, als ſein verſtorbener Bruder und überhäuft den fremden Reiſenden mit Artigkeiten und materiellen Beweiſen ſeiner Zuneigung. Auch von anderen Seiten werden ihm ſolche zu Theil und demzufolge verlebt Semilaſſo ſeine Tage in Tunis, in den Umgebungen der Stadt, auf Villen befreundeter Familien und auf weiteren Ausflügen eben ſo angenehm wie lehrreich. Daß er Alles, was Tunis irgend Merkwürdiges bietet, nicht unberückſichtigt läßt, unter Anderem den Sklavenmarkt, eine Sitzung im Juſtizſaale unter dem Präſidio des Bey, bedarf wohl bei der uns längſt bekannten Wißbegierde, Neugierde und Regſamkeit unſeres Reiſenden kaum der Erwähnung.

Gegen Mitte Juni tritt Semilaſſo ſeinen Zug in das Innere des tuneſiſchen Reiches an und ſendet einen ausführlichen Bericht über denſelben, der beinahe zwei Bände umfaßt, an Leopold Schefer in Muskau, ſeinen Jugendfreund, der als Dichter und Novelliſt in Deutſchland rühmlich bekannt iſt. Schefer hatte in ſeinen jüngeren Jahren ebenfalls einige Theile des Orients bereiſt, welche Reiſe ſeine fruchtbare Phantaſie häufig weit über ihre wirklichen Grenzen ausdehnt: mit um ſo größerer Freude mußte er die Berichte ſeines fürſtlichen

Digitized by Google

Gönners und Freundes aufnehmen und durchlesen, zumal er durch dieselben in den Stand gesetzt ward seine Phantasieflüge zu berichtigen und selbst zu erweitern. Ich bin jedoch weit entfernt diese glückliche Disposition des lieben, biederen Schefer tadeln zu wollen, ich möchte sie im Gegentheil recht vielen Sterblichen wünschen und zugleich dasselbe zufriedene Stillleben, dessen sich der gute Schefer in Muskau erfreut.

Ich habe über Pücklers Semilasso in Afrika häufig das Urtheil vernommen, daß er nicht so anziehend und mit eben dem Fleiße geschrieben sey, wie seine früheren Werke. Dem möchte ich einestheils widersprechen, anderntheils auf die Art und Weise aufmerksam machen, wie dieses Werk entstand, unter welchen Verhältnissen Pückler es niederschrieb. Was er in den Briefen eines Verstorbenen, in Tutti Frutti, in den Jugendwanderungen und in seinem vortrefflichen Gartenwerke dem Publikum übergibt, war meist ohne große Mühe, Anstrengung und Opfer zu erlangen, konnte fleißig überarbeitet, in Folge der besten Hülfsmittel, die bald zur Hand waren, berichtigt und längere Zeit durchdacht, gefeilt und verbessert werden, bevor das Manuscript zum Druck eingesendet ward. Wie ganz anders verhält sich das Alles mit Semilasso's vorletztem Weltgange und mit Semilasso in Afrika! Pückler schrieb diese Werke während seines

Nomadenlebens, oft im Fluge, oft unter den ungünstigsten Verhältnissen, ohne Hülfsmittel, unter den drückenden Strahlen einer afrikanischen Sonne, oft am Nöthigsten Mangel leidend, ohne Tisch, ohne Stuhl, ohne Schutz gegen Hitze, Regen, Wind und Kälte. Und sobald es niedergeschrieben, ward es dem harrenden Verleger gesendet, damit es den Reiz der Neuheit nicht verliere und das gespannte Publikum recht bald von Semilassos neuesten Irrfahrten, seinem Thun und Treiben unterhalte. Dies in Bezug auf die Schreibart in den genannten Werken, die vielleicht nicht immer so durchdacht und gefeilt seyn mag, wie in den vorhergehenden desselben Autors, der Natur der Verhältnisse nach es auch nicht seyn konnte: was jedoch den Inhalt anbetrifft, so theile ich die Ansicht eines großen Theils des Publikums durchaus nicht. Welche Aufschlüsse, welche Belehrungen und höchst wissenswerthe Notizen gibt uns Semilasso nicht allein über viele und wenig bekannte Gegenden Frankreichs, sondern im Besonderen über die Länder der Nordküste Afrikas, vornemlich über Algier und Tunis; mit welchem Eifer, unter welchen Mühen, Entbehrungen und Anstrengungen dringt er in das Innere der so wenig bekannten Barbareskenstaaten, oft nicht ohne Gefahr, stets aber mit großen Kosten und Mühen! Was er über das Innere dieser Länder,

Digitized by Google

über ihre Bewohner, über Alterthümer und andere Merkwürdigkeiten mittheilt, mag viele Leſer allerdings nicht in gleichem Grade anſprechen, wie Mittheilungen aus der großen Welt, Salongeſpräche, pikante Anekdoten aus der chronique scandaleuse, Beſchreibungen von leckeren Diners und Soupers, von Feſtivitäten aller Art: andere Leſer dagegen werden mit um ſo größerem Dank Pücklers Berichte aus und über Afrika, über dortige Alterthümer und ſo vieles Andere, was in gleichem Grade lehrreich und wiſſenswerth und unterhaltend, aufnehmen. Was Pückler in dieſer Beziehung niedergeſchrieben, hat ihm gerade den größten Fleiß und die größte Mühe gekoſtet und man ſollte deßhalb dafür am empfänglichſten ſeyn. Ueberdem unterließ er es auch bei dieſen Schilderungen und Berichten nie daran fehlen, das dulce cum utili zu verbinden.

Mit einem ziemlich zahlreichen Gefolge, welches außer ſeinen Leuten ein polniſcher Obriſt in Dienſten des Bey, ein Mameluck des letzteren mit zwei Offizieren (Hambi), ein Dragoman, mehrere Neger und Diener vermehrt hatten, verläßt Semilaſſo gegen Mitte Juni Tunis und nimmt ſeine Richtung nach dem Inneren des Landes, zuerſt nach dem Sauwan, einen hohen Berg, an deſſen Fuße eine Stadt gleichen Namens liegt. Mit unendlicher Anſtrengung wird der Sauwan erklettert;

Digitized by Google

Pücklers Sekretär ist in neueren Zeiten wahrscheinlich der erste Europäer, der seinen Gipfel erklimmt. Andern Tages besteht Semilasso dasselbe Wagniß, setzt dann seine Reise fort und läßt keine Ruine, keine Merkwürdigkeit, die sich auf seinem Wege darbietet, unbesucht. Er erreicht Keruan, zu welcher Stadt Christen der Zugang eigentlich verboten ist, denn es ist eine heilige Stadt, im Range die vierte und die erste, die von den Nachfolgern Mohameds in Nordafrika gegründet ward. Semilasso wird in Folge der Empfehlungsbriefe und Befehle des Bey in Keruan zwar aufgenommen und gastlich bewirthet, die große, berühmte Moschee, in welcher über 500 Granitsäulen und viele andere Merkwürdigkeiten sich befinden, bleibt ihm jedoch verschlossen. Er sendet seinen maurischen Diener Mustapha, dem als Rechtgläubiger der Eintritt nicht verwehrt ist, hin und theilt dessen Bericht über das Wunderwerk mit. Weiter vordringend stößt Semilasso auf viele Ruinen inmitten von wohlgesinnten, bisweilen auch von feindlichen Beduinenstämmen, denen er jedoch theils durch sein Benehmen, theils durch die Berufung auf die Befehle des Bey zu imponiren weiß. Er hält sich in den Städten Sfax, Susa, Media, Monaster und anderen längere Zeit auf und durchstreift die Umgegend nach karthagischen und römischen Ruinen. In Susa wartet

er behufs einer weiteren Ausdehnung seiner Reise auf neue Befehle oder Päſſe des Bey (Amrha), die ihm bald im weiteſten Umfange und mit der größten Generosität von Tunis übermacht worden. Semilaſſo bricht mit denſelben und mit noch vermehrter Escorte von Neuem auf, durchzieht innerhalb zweier Monate das Land nach allen Richtungen, dringt bis an die Grenzen des Gebietes von Conſtantine vor, findet viele Ruinen und Monumente auf, muß ſich jedoch den größten Entbehrungen unterziehen, viel von der faſt unerträglichen Hitze und von unzähligem Ungeziefer leiden und ſich mit der einfachſten, roheſten Koſt begnügen. Bisweilen leidet er und ſeine Begleitung ſogar daran Mangel: man iſt überglücklich, wenn man nur Waſſer zum Trinken und einige Eier findet. Dagegen wird die mühſame Reiſe reichlich durch das Auffinden grandioſer, meiſt wenig bekannter Ruinen aus der Zeit der Karthaginienſer und der Blüthezeit des römiſchen Reiches belohnt und Semilaſſo bedauert nur, daß ſich ohnerachtet ſeiner wiederholten Aufforderungen kein Alterthumsforſcher oder Architekt vom Fach, kein Naturforſcher, Botaniker, Mineralog u. ſ. w. gefunden habe, der die Reiſe mit ihm unternommen. Denen, die vielleicht nach ihm dieſelbe antreten möchten, ertheilt er die beſten, auf Erfahrung gegründeten Rathſchläge, wie ſie reiſen, mit was ſie ſich verſehen ſollen.

Digitized by Google

Gegen Ende Auguſt kehrt Semilaſſo nach Tunis zurück und findet auf den Villen des engliſchen und holländiſchen Konſuls die gaſtfreundlichſte Aufnahme. Er hat noch mehrere Audienzen bei dem neuen Bey, der ihm ſehr wohl will, wie ihn überhaupt die geſammte haute volée von Tunis, die zwar ſehr viel Kleinſtädtiſches hat, auf jede Weiſe auszeichnet und fêtirt. Unter dieſen annehmlichen Verhältniſſen bleibt er bis Ende Oktober in Tunis, dann verſchwindet er plötzlich — wie uns in einem fingirten humoriſtiſchen Briefe eines Tuneſer Arztes an den Hofgerichtsaſſeſſor Seidel in Muskau, dem jener Arzt ein Manuſcript des verſchwundenen Semilaſſo, den er ärztlich behandelt und Spuren von Melancholie und Irrſinn an ihm entdeckt haben will, überſchickt, welches Manuſcript er auf guten Glauben an Zahlungsſtatt angenommen und jetzt bittet, daſſelbe zu verwerthen und ihm aus dem Erlös ſein ärztliches Guthaben zukommen laſſen.

IX.

In Kurbes, einem einſamen, verfallenen, nur von einigen arabiſchen Fiſchern bewohnten Orte, finden wir den verſchwundenen Semilaſſo wieder. Sein Körper iſt abgeſpannt, ſein Geiſt ſehnt ſich nach Ruhe: er wählt daher das abgelegene, verlaſſene Kurbes und gebraucht die dortigen, heißen Mineralquellen zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit, gleichwie er ſeinen Geiſt durch Einſamkeit, durch Beſchäftigung mit ſich ſelbſt, durch Lektüre und nicht all' zu angeſtrengte Arbeit, durch völlige Abſchließung von der ſtürmenden Außenwelt, durch Ruhe und Frieden wieder aufrichten und kräftigen will. Deßhulb wählte er das einſame Kurbes an Afrikas Nordküſte, unfern von den Ruinen Karthago's und hart am Strande des Meeres, ein Badeort, welcher der faſhionablen Welt eben ſo unbekannt ſeyn mag, wie den gelehrten europäiſchen Aerzten. In dem unbekannten und deßhalb ſchon glücklichen Kurbes weiß man wenig von einer Saiſon; außer Semilaſſo befindet ſich

Digitized by Google

nur noch ein Badegast dort, der Graf Erdmann, ein mysteriöser, unheimlicher Mann, mit welchem Semilasso allein und häufig verkehrt und über diesen Verkehr wie über seinen Aufenthalt in Kurbes in seinem „Vergnügling," welcher als erster Theil des „südöstlichen Bildersaals" 1840 bei Hallberger in Stuttgart erschien, ausführlich spricht. Dieses Werk enthält Wahrheit und Dichtung, wie der Verfasser in dessen Bevorwortung selbst andeutet, doch ist letztere von ersterer leicht zu unterscheiden und auf den ersten Blick zu erkennen, wo diese beginnt und jene aufhört. Vielem, was uns romanhaft oder als Phantasiegemälde erscheint, mag auch einige Wahrheit, in frühern Zeiten, in einer excentrischen Jugend wirklich Erlebtes zum Grunde liegen: ich kann in dieser Schrift jedoch nur auf das Rücksicht nehmen, was im Ernst gesprochen und auf Wahrheit Anspruch macht, obwohl zur Charakteristik Pücklers auch dessen Phantasiegemälde, die er so sehr liebt und deßhalb so häufig in seinen Schriften wie im Leben in Phantasus' Reich sich ergeht, sehr wesentlich sind. — Semilasso verlebt die Abende in Kurbes in Gesellschaft des Grafen Erdmann, der in der Folgezeit uns noch einige Male begegnet. Die beiden seltsamen Badegäste theilen sich gegenseitig ihre Erlebnisse und Beobachtungen mit, von denen uns Semilasso einige Aus-

züge gibt. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht seine Abhandlung über Diener und im Besondern über einen vollkommenen Diener, den jedoch Pückler nach seinen Ansprüchen, wenn sie ernstlich gemeint seyn sollten, wohl schwerlich unter Sterblichen finden möchte. Eine längere Episode, eine Novelle, in welcher ein Herr von Rosenberg, der mit dem Fürsten, als dieser jung war, oft und große Aehnlichkeit hat, die Hauptrolle spielt, kann ich hier übergehen, obwohl der Held derselben später wieder auftaucht und in den „griechischen Leiden" die Hauptfigur spielt, so oft Semilasso sein eigenes Visier niederschlägt und eines Sündenbockes bedarf.

Dem Titel seines Buches gemäß handelt Semilasso im Eingange desselben von dem Vergnügen, was er darunter versteht und wie er es genossen haben will. Er bekennt sich offen zur epikuräischen Lehre, nicht zu der grobsinnlichen, sondern zu der verfeinerten, und behauptet, daß unser ganzes irdisches Glück im Vergnügen bestehe, wohlverstanden im nicht bloß sinnlichen, und das unterschreibt wohl jeder Vernünftige. Wahres Vergnügen schafft Zufriedenheit und Zufriedenheit schafft unser bischen Glückseligkeit. Nach Pücklers Ansicht gehört zum wahren Vergnügen Wechsel und Maß, oder nach einer weitern, auf unsere dermaligen Zustände berechneten Ansicht, Gesundheit, Geld, Abwechslung und

Digitized by Google

Selbstbeherrschung — ein gutes Gewissen, Zufriedenheit, Religiosität und andere Vorzüge und Tugenden finden sich dann von selbst. Neid und Furcht sind die größten Feinde eines Vergnüglings, die unwürdigsten Begleiter des Menschen, die weder Ruhe und Zufriedenheit, noch Vergnügen und Glück erzeugen und aufkommen lassen. Und nach diesen Ansichten, die bei ihm zur festesten Ueberzeugung geworden sind, lebt Pückler, selbst, so weit es die Verhältnisse gestatten, und er befindet sich dabei wohl, geistig wie körperlich, langweilt sich und Andere nicht — ein so häufiger Uebelstand der modernen Welt — ist nie verlegen, was er mit der lieben Zeit beginnen, wie er sich vergnügen soll, und fürchtet den Tod eben so wenig, wie er ihn herbeiwünscht.

Von Kurbes begibt sich Semilasso, nachdem der Graf Erdmann plötzlich und auf eine geheimnißvolle Art den Ort verlassen, wieder nach Tunis, verlebt dort mehrere Tage recht angenehm im Kreise seiner Freunde und Bekannten, stattet dem Bey seinen Abschiedsbesuch ab, und bedingt auf einem belgischen Schiffe seine Ueberfahrt nach Malta. Von dem generösen Bey mit Lebensmitteln überreichlich beschenkt, verläßt er im Spätherbst 1835 Tunis und landet nach kurzer Ueberfahrt glücklich auf Malta, wo er den Gesetzen zufolge in der Quarantäne die Contumazzeit bestehen muß, während welcher

ihm jedoch verſchiedene Beſuche die einförmige Zeit verkürzen. Unter dieſen widmet er dem Miſſionär Joſeph Wolff, einem fanatiſchen und einſeitigen Manne, der es jedoch ehrlich zu meinen ſchien, die meiſte Zeit und Aufmerkſamkeit und unterhält ſich mit ihm lange über religiöſe Themata, eine wahrhafte Lieblingsunterhaltung des Fürſten, dem es keineswegs an Religioſität fehlt, nichts jedoch verhaßter iſt als einſeitiger und bequemer Glaube, religiöſer Fanatismus, Sektengeiſt und vor Allem Frömmelei und Heuchelei. Die Myſtiker und Pietiſten, die er Hebetiſten nennt, wiſſen das am Beſten, da ſie ſo häufig ſeinen Spott und Hohn erleiden müſſen. Und das von „Rechtswegen“ — die Türken ſetzen ſtatt dieſes Ausſpruches und das auch unter ihre gerichtlichen Erkenntniſſe: „Gott weiß es beſſer!“

Nach beſtandener Quarantänezeit bezieht Semilaſſo ein comfortables Hotel in der ſchönen, reinlichen und großartigen Stadt, die ihm den Unterſchied zwiſchen der Berberei, in welcher er beinahe ein Jahr zugebracht hatte, und dem civiliſirten Europa, oder den Unterſchied zwiſchen Orient und Occident lebhaft veranſchaulicht. Mit Zuvorkommenheit wird er von den engliſchen Behörden auf Malta empfangen und mit Auszeichnung während ſeines dortigen Aufenthalts behandelt, eine Ehre, die er weniger ſeinem Stand und Range, als ſeiner Per-

sönlichkeit verdankt, da Engländer, die, wie es überdem aber wohl fälschlich oder doch mit großer Uebertreibung heißt, gegen den Fürsten Pückler wegen der Veröffentlichung seiner Briefe über England eingenommen seyn sollen — da Engländer, sage ich, gerade nicht die zuvorkommendste und gegen Fremde artigste Nation sind, auch fremden Rang und Stand nicht gar sehr respectiren. Der Viceadmiral Sir Josias Rowley, der die zu jener Zeit vor Malta ankernde englische Flotte kommandirte, der Hafenadmiral Sir Thomas Briggs, der Stadtkommandant Obrist Balnearis und andere höhere und niedere Angestellte im Civil wie im Militär beeifern sich dem fremden Gaste sich gefällig zu erzeigen und seinen Aufenthalt in Malta ihm so angenehm als möglich zu machen. Diners und Soupers in der Stadt wechseln mit eben so glänzenden Gastmählern und Festen auf der Flotte, ein Jeder bestrebt sich den ausgezeichneten Fremden zu fêtiren, sich ihm gefällig oder nützlich zu erweisen, ihn über Malta, über dessen frühere Geschichte wie über dessen actuelle Verhältnisse, Regierung, Budget u. s. w. zu belehren und aufzuklären. Der Umfang dieses Buchs verbietet dem Schreiber desselben leider in die nähere Details einzugehen, so wissenswerth und unterhaltend sie auch sind. Dasselbe muß ich auch in Bezug auf des Fürsten Reisen und Aufenthalt in Griechenland be-

merken, wo es namentlich an häufigen Reminiscenzen an das classische Alterthum, Beschreibungen von den noch aus jener ruhmreichen Zeit vorhandenen Denkmälern, von großartigen Landschaften und Naturschönheiten und an Schilderungen des jetzigen Griechenlands, seiner Regierung, seiner Bewohner und deren Sitten, Gebräuche und Lebensweise nicht fehlt. Nur in der Kürze kann ich erwähnen, was den Reisenden selbst betrifft, was zu seiner nähern Kenntniß und Charakteristik nützlich und förderlich und nöthig ist.

Gegen Ende des Jahrs 1835 schiffte er sich auf dem bereits reformirten, d. h. für längeren Dienst unbrauchbar erklärten englischen Dampfschiff l'Africain nach Griechenland ein. Die Ueberfahrt ist äußerst ungünstig; Sturm, Seekrankheit, Langeweile und Ekel verleiden dem unglücklichen Semilasso, dem das Meer nie wohl will, die Reise gleich sehr und verbittern ihm die Ankunft im lang' ersehnten Griechenland. Aber auch hier hören Widerwärtigkeiten aller Art, Mangel und Entbehrungen, schlechte Wohnung und eben so schlechte Kost, schlechtes Wetter, Nässe und Kälte, Schmutz, Faulheit, Indolenz, Betrügereien und Raubsucht der Eingeborenen nicht auf: deßhalb betitelt Semilasso die beiden Bände, die über Griechenland handeln, „griechische Leiden", gesteht aber beschönigend, daß auf sein damaliges Elend,

seine Noth und andere Widerwärtigkeiten bisweilen auch einige Lichtblicke gefallen seyen. Er befand sich ja auf classischem, geweihtem Boden, in Griechenland, der Wiege der Götter und Gottähnlicher Menschen!

Vor Semilasso's Abreise von Malta tritt der Graf Erdmann einigemale auf mystische Weise auf, warnend und prophezeihend, ohne jedoch seinen Schützling von einmal gefaßten Beschlüssen abwendig zu machen. Als materielles Andenken spielt er diesem ein niedliches, schwarzes Hündchen, einen Spaniel, welche Race Pückler vorzugsweise liebt, in die Hände, eine Gefährtin für seinen Francis, einen gleichfarbigen Hund derselben Art, welche den Namen „Norma" erhält und späterhin auf Semilasso's Schicksal nicht ohne Einfluß bleibt. Mögen wir nun von dem Grafen Erdmann, von dem Herrn von Rosenberg und mehreren anderen Personen, die uns in Semilasso's südöstlichem Bildersaal vorgeführt werden und in ein gewisses Dunkel gehüllt sind, halten was wir wollen, so muß ich ihrer doch erwähnen, da sie Semilasso selbst mit seinen Erlebnissen in den engsten Zusammenhang stellt. Es möge Jeder selbst prüfen und dann entscheiden, was er in den neuesten Werken des Fürsten für Wahrheit und was er für Dichtung halten muß und will.

Semilasso landet in Patras, wo er länger als es

seine Absicht war, verweilen muß, da ihn anfänglich schlechtes Wetter und dann die Nachricht von der Unsicherheit der Wege durch bewaffnete Banden, von partiellen Aufständen und Mordanfällen in Masse und mit gewaffneter Hand an der Fortsetzung seiner Reise nach dem Innern Griechenlands verhindern. Die in Patras ansäßigen Europäer, Consuln und Kaufleute, beweisen zwar dem Fürsten große Aufmerksamkeit und Ehrerbietung, aber dennoch mußte er beinahe Hunger leiden, sich mit dem Erbärmlichsten begnügen, ohne sich selbst gegen Kälte und Nässe schützen zu können. Es ist so arg, daß sein afrikanischer Diener Selim das Heimweh bekömmt und ihn verläßt: ein Grieche und ein Deutscher, ci-devant bairischer Soldat und Schweineberger geheißen, remplaciren den fortsegelnden Afrikaner. — Sobald es die Witterung erlaubt, unternimmt Semilasso Ausflüge in die Umgegend, und sucht Ruinen, schöne Landschaften und pittoreske Fernsichten auf das Meer, auf die nahen Inseln und das feste Land auf. Auch frequentirt er bisweilen die Zirkel der in Patras wohnenden Europäer, macht sich mit der Sprache, den Sitten und Gebräuchen, den Institutionen und der Regierung der modernen Griechen vertraut, nimmt seine Zuflucht zur Lektüre, zur Arbeit, und unterrichtet sich auf jede mögliche Weise über das Land, welches er bereisen will, über dessen ältere

Digitized by Google

und neuere Geschichte, über seine Alterthümer und Merkwürdigkeiten. Er lernt auch mehrere berühmte Griechen kennen, den Seehelden Canaris unter Andern, und eine gefangen genommene Räuberbande, der er leicht in die Hände hätte fallen können, wenn ihn sein Schutzengel Norma von seiner vorhabenden Reise nicht abgehalten hätte. Dieses ominöse Thierchen rettete ihn schon früher vom Erstickungstode, indem durch die Nachläßigkeit seiner neuen Diener ein Kohlenbecken, dessen man sich in Ermangelung besserer Aushülfe zur nothdürftigen Erwärmung bedienen mußte, statt dasselbe auf ein eisernes Untergestell zu setzen oder die glühenden Kohlen auszulöschen, auf den bloßen Boden in das Schlafzimmer des Sekretärs des Fürsten, welches an das seinige grenzte, gestellt worden und tief in den Boden eingebrannt war. Der Rauch war schon so stark, daß der schlafende Sekretär fast asphyxirt worden und nur durch Norma, die ihn kratzte und biß, geweckt ward und zur Besinnung kam, kaum noch fähig sich zu erheben, Lärm zu machen und Fenster und Thüre zu öffnen. Auch des Fürsten, nur durch eine Bretterwand geschiedenes Gemach war bereits mit Rauch angefüllt und ohne Normas Intervention wären sicherlich alle Hausbewohner asphyxirt, obwohl sie schon jetzt unangenehme Folgen von dem Vorfalle zu tragen hatten.

Digitized by Google

Im Februar bricht Pückler von Patras auf und begibt sich nach Vostitza. Kurz vorher hatte bei einem reichen und angesehenen Einwohner Vostitza's ein gräßlicher Ueberfall Statt gefunden, damals in Griechenland keine Seltenheit. Pückler hat sich deßhalb auch mit einem zahlreichen, wohlbewaffneten Gefolge umgeben und mit einer Escorte, zwei griechischen Gensd'armen, versehen. Von Vostitza aus besucht er das berühmte, hoch in einer fast unzugänglichen Bergschlucht gelegene Kloster Megaspileon, das größte in Griechenland, in dem damals noch dreihundert Mönche lebten, dreihundert faule Bäuche, über alle Begriffe roh, unwissend, träge und schmutzig. In dem alten weitläufigen Kloster, welches von Unreinlichkeit und Schmutz starrt und keine einzige Bequemlichkeit, kaum die nöthigsten Lebensmittel bietet, schneiet der Reisende ein und muß eine Woche lang in dem Felsennester unter den rohen, unsauberen Mönchen zubringen. Die kleinen Klöster sind in Griechenland aufgehoben, die großen hat man fortbestehen lassen: würden doch diese Düngerhaufen ebenfalls zur allgemeinen Befruchtung verwendet! Wie ein Cyniker muß Pückler in Megaspileon leben und an Langeweile fehlts auch nicht, die er jedoch bestens durch Lektüre zu verscheuchen befliſſen ist. Endlich regnet es und der Weg wird wieder praktikabel; Pückler verläßt ungesäumt das reiche, aber

Digitized by Google

ungaſtliche Kloſter und nimmt ſeinen Weg nach Kalavrita, wo er wie ein König empfangen wird. Er weilt hier einige Tage, um den Styx, dieſen berühmten, fabelhaften Fluß, aufzuſuchen. In Kalavrita lernt unſer Reiſende den delikateſten Fiſch dieſer Welt kennen, den Peſtropha, den er zur Freude aller Gourmands ſehr lecker beſchreibt und behauptet, daß der beſte holländiſche Turbot vereint mit der edelſten Lachsforelle aus dem Genfer See eine Ahnung von dem Geſchmacke des Peſtropha geben möchten. Obgleich man ihm von allen Seiten abrieth, die namentlich im Winter beſchwerliche und gefährliche Reiſe in das Gebirge zur Aufſuchung des Styx zu unternehmen, ſo beharrt Pückler doch bei ſeinem Vorſatze. Durch Schnee und Eis und bei ſchaurigen Abgründen vorbei, meiſt auf faſt ungangbaren Wegen gelangt er nach Solos, wo ihm die Einwohner Aufnahme und Quartier verweigern. Er muß lange in Kälte und Schnee harren, bis ſich ein Grieche ſeiner erbarmt, ihn nach ſeiner Wohnung führt und mit einem Dutzend wilder Kameraden ihn umringt, ihn begleitet, wenn er die ärmliche Hütte verläßt und ihn gewiſſermaßen belagert hält. Pückler wohnt und ſchläft, ohne es zu wiſſen, bei einem gefürchteten Räuber, einem Klephtenhäuptling, der jedoch die Gaſtfreundſchaft ehrt und ſeinem Gaſte dies Mal kein ander

Digitized by Google

Leid zufügt, als daß er ihm für ärmliches Nachtlager und noch ärmlichere Bewirthung eine unverschämte Rechnung macht. Ueberhaupt ist das Reisen in Griechenland nicht wohlfeil und die gröbste Prellerei dort überall zu Hause.

Es hat eine eigene Bewandtniß mit dem Styx. Schon ältere Schriftsteller sind nicht darüber einig, ob sein Wasser giftig und wohin es sich verliert, und neuere Reisende und Autoren klären die Sache auch nicht ganz auf. In der Nähe des Berges Khelmos befindet sich eine fast tausend Fuß hohe senkrechte, durchaus unzugängliche Felsenwand, an deren Fuß der Krathis fließt. In der Mitte jener Felsenwand quillt der Styx hervor, der sonach von seinem Ursprunge an einen Wasserfall von fünfhundert Fuß Höhe bildet und als Staubregen niederfällt. Jedoch wenn sein Wasser giftig wäre, so müßte auch das Wasser aus dem unten fließenden Krathis schädlich seyn, was nicht der Fall ist. Das Wasser des Styx scheint sich, wie schon Plutarch bemerkt, in der Luft zu verlieren; als Pückler in der Nähe anlangte, erblickte er an der Stelle, wo der Styx aus der Felswand hervorbricht, beträchtliche Eiszapfen, die das Bild eines gefrornen Wasserfalls gaben. — Ueber Vostizza kehrt Pückler zurück, schifft sich in Lutraki ein und segelt mit günstigem Winde, den Isthmus von Co-

rinth und in weiterer Ferne die Akropolis von Corinth und die Ruinen der älteren und die Häuser der neueren Stadt zur Seite, bei Salamis vorbei in den Pyräus ein, in den berühmten Hafen der berühmten Athina — des modernen Athen! Das königlich griechische Wachtschiff läßt, weil der Hafenoffizier nicht am Bord, die spät einlaufende Feluke nicht landen und die Passagiere sind daher gezwungen, im offenen Fahrzeug die lange Nacht bei Regen und Kälte auf dem Meere zuzubringen. Eine widerwärtige Nacht und fortwährend schlechtes Wetter, weßhalb Semilasso, krank und verstimmt, nicht gleich nach Athen weiter geht, sondern im Pyräus einige Tage bleibt. Hier, bei körperlichem Uebelbefinden, unter Widerwärtigkeiten und Entbehrungen mancher Art, gibt er seinem Werke über Griechenland den wenig erquicklichen Titel: „Griechische Leiden." Der Sohn des preußischen Gesandten besucht ihn im Pyräus und ladet ihn nach Athen ein, wo eine Wohnung für ihn bestellt und eingerichtet ist. In etwas besserer Stimmung verläßt der Fürst mit dem Grafen Lusi den Pyräus und begibt sich nach Athen. Der Anblick der Akropolis mit dem herrlichen Parthenon heitert seinen Sinn auf, die Stadt des Cecrops selbst jedoch, die ein Viertel antik, ein Viertel türkisch, ein Viertel neugriechisch und ein Viertel baierisch ist, entspricht seinen Erwartungen nicht. Er

Digitized by Google

bezieht seine Wohnung in einem Hotel, in dem es zwar nicht so comfortabel ist, wie in einem pariser oder londoner, aber mindestens eben so theuer, und macht sich zuvörderst mit der Athenienſischen Gesellschaft bekannt, mit dem preußischen Gesandten, dem Grafen Luſt, mit Lyons, dem englischen, dessen Familie ihm von früher her nicht fremd ist, mit Catacazy, dem russischen und vornehmlich mit dem gebildeten, liebenswürdigen östreichischen Gesandten Prokesch von Osten, der eine eben so schöne wie liebenswürdige Gemahlin hat. Bei letzterem und in dessen Umgange bringt Pückler die meiste Zeit während seines Aufenthaltes in Athen zu und kann die Annehmlichkeit dieses Umgangs, die glänzende Unterhaltung mit seinem trefflichen und gelehrten Freunde, die traulichen Stunden, die er mit ihm verlebt, das Belehrende und Anziehende seiner Bemerkungen und Gespräche und Erzählungen nicht genug rühmen. Auch den König Otto, bei dem ihm bald eine Audienz zu Theil ward, erkennt er lobend an, obwohl er außerdem in Griechenland viel zu tadeln findet, welchem Tadel weder die Regierung noch das Volk entgeht. Der greise baierische Gesandte in Griechenland, von Kobell, nimmt sich des erlauchten Reisenden zuvorkommend an und verschafft ihm eine Eintrittskarte zur Akropolis, die zu Ehren der Anwesenheit des Königs von Baiern festlich erleuchtet

ward und an dem Tage dem Publikum verſchloſſen war. Einen erhebenden, wunderbaren Eindruck übt die in einem Feuermeer ſchwimmende Burg mit ihren wunderbaren Monumenten aus einer längſt entſchwundenen großen Zeit auf unſern Reiſenden, der ſie jetzt zum erſten Male betrat. Welche Erinnerungen und Empfindungen mußte der erhabene Anblick bei ihm, der ſich dem Augenblick ſo ganz hingibt, alles Große und Schöne ſo tief bewundert und fühlt und in ſich aufnimmt, hervorrufen! Den König von Baiern hatte Pückler zum letzten Male geſehen, da jener noch Kronprinz war und erblickte ihn hier auf der hell erleuchteten Akropolis zum erſten Male wieder. Ein grandioſer, mehr als königlicher Zuſammenkunftsort!

Ueber die Alterthümer in und um Athen, denen Pückler im Laufe der Zeit die größte Aufmerkſamkeit widmet und dieſelben eben ſo treu wie anziehend beſchreibt, muß ich ſchweigen und bemerke dabei nur, daß er ſich häufig und bitter über die unverantwortliche Vernachläßigung, ſelbſt muthwillige Zerſtörung derſelben beklagt, die ſie in früheren Zeiten und theilweiſe noch damals erfuhren. Den Tempel des Theſeus hält er für das am beſten erhaltene Denkmal, ſpricht jedoch auch mit Bewunderung und Kenntniß von dem Parthenon, dem Tempel des Jupiter, dem Stadium u. a. m. Er hatte ſich in dieſer Hinſicht vieler Aufſchlüſſe und

Belehrungen von Seiten des Professor Roß zu erfreuen, der sich damals in Athen aufhielt. Wichtiger und angenehmer sind ihm jedoch die Aufschlüsse und Belehrungen, die ihm durch Herrn von Prokesch zu Theil werden, der nicht bloß über Griechenland und die europäischen Verhältnisse, sondern namentlich über den Orient, das Land von Pücklers Sehnsucht, in welchem Prokesch längere Zeit lebte, über Mehemed Ali, den er mit Lob überhäuft, über Ibrahim Pascha und andere berühmte Männer sich ausspricht. — Semilasso genießt häufig das Vergnügen, oder wenn Andere wollen, die Ehre, mit den beiden Königen zu diniren, und sich zu unterhalten; der Dichterkönig ist sehr gnädig gegen den fürstlichen Autor. Auch mit dem Grafen Armannsperg, dem, oder vielmehr dessen Familie Semilasso viel Lob spendet, in das die Griechen aber nicht allgemein einstimmen möchten, wird Pückler bekannt und besucht dessen Soireen, in denen er viele Helden des griechischen Freiheitskampfes, Philhellenen und andere Celebritäten des damaligen Griechenlands kennen lernt, den greisen Zaymi, den Vater der griechischen Revolution, Conduriotti, Church, die Brüder Cantacuzeno, Kolokotroni, Nikitas den Türkenfresser, Ruffo, den geistreichen und gefürchteten Redakteur des Sauveur, und Mauromichalis, den Bruder desjenigen, der den Präsidenten Capo d'Istria ermordete.

Digitized by Google

Letzterer wird vielfach gelobt und das hervorgehoben, was er für das erstehende Griechenland gethan — schlimmer ging es unter seiner Regierung allerdings wohl nicht her, als unter der baierischen Regentschaft. Doch die Zeiten sind nun auch vorbei, Otto ist großjährig geworden, und trägt das griechische Nationalcostüm!

Unter mehreren Zeitungen, Journalen und Briefen, die ihm nachgeschickt worden, fällt Pückler eine deutsche Recension der drei ersten Bände des Semilasso in die Hände, eine sehr bittere Recension. Im Anfange seiner Autorlaufbahn war Pückler sehr empfindlich, und besaß nach seinen ersten glänzenden Erfolgen einen ziemlichen Grad von Autoreitelkeit, im Laufe der Zeit jedoch und eben so sehr durch übertriebenes Lob und fade Schmeichelei, wie durch harten, ungerechten Tadel und hämische Angriffe ward er mehr und mehr für Lob wie Tadel unempfindlich, in dieser Hinsicht gewissermaßen abgestumpft. Zur Zeit verschmäht er es gänzlich auf Angriffe etwas zu erwidern; früher ließ er sich häufig dazu herab und hätte wahrlich auch besser gethan, wenn er es unterlassen. Man muß in keinem Wespennester stören. In jener Recension werden seine Berichte aus und über Frankreich einer scharfen Kritik unterworfen. Der Verstorbene, heißt es darin, war boshaft, medisant, indiscret — Semilasso ist banal und komplimen-

tenreich; früher zog derſelbe gegen die engliſche Ariſtokratie los, jetzt lobt er den Bürgerkönig Louis Philipp und erhebt Alles, was dieſer thut und ſpricht bis zu den Sternen; er gibt überhaupt nur leichte Waare und ſeine Mittheilungen über Paris ſind flüchtig und ſeicht. Wie ſoll und wie kann man es Allen recht machen! Was hat übrigens die engliſche Ariſtokratie mit Louis Philipp zu ſchaffen, was England mit Frankreich? Schwerfällige Waare wollte Pückler wohl auch nicht geben, und eben ſo wenig über Paris, wo er nur kurze Zeit weilte, Erſchöpfendes und Welthiſtoriſches berichten. Ein anderer Recenſent geht mit offenem Viſir auf den fürſtlichen Autor los, Wienbarg nämlich, ein achtungswerther Mann, deſſen literariſche Beſtrebungen in jeder Hinſicht anerkennenswerth ſind. Dieſer wirft Semilaſſo Standesvorurtheile vor, worauf der Angegriffene, der auch ſein Viſir geöffnet hat, entgegnet, wie er überzeugt ſey, daß Wienbarg bei perſönlicher Bekanntſchaft mit ihm anderer Meinung werden würde, ihn überdem die Erfahrung von ſolchem Wahn hätte heilen müſſen, da er, obwohl von hoher Geburt, früher durchaus unbemerkt geblieben ſey und erſt als Schriftſteller einigen Ruf, Theilnahme und, wie er ſich ſchmeichle, bei einem großen Theile des Publikums auch Liebe ſich erworben habe. Dies ſetze er aber keineswegs auf Rechnung ſeines

Standes und Ranges, ſeiner Gelehrſamkeit und Tiefe, ſondern auf Rechnung ſeiner Wahrheitsliebe, ſeines moraliſchen Muthes und ſeiner innern Freiheit im Gegenſatz zu der allgemeinen Lüge, zu dem Erkünſtelten und Geſchraubten aller gegenwärtigen Verhältniſſe und Zuſtände. Er ſchmeichle ſich, abgeſehen von allem Anderen, einer der wahrſten Schriftſteller der Gegenwart zu ſeyn, Wahrheit des Charakters und eine ächte Individualität zu beſitzen, und nie zu verleugnen. Daß er ein bequemer, ungenirter Schriftſteller, werde ihm das nachſichtige Publikum verzeihen, da zumal der geplagte Deutſche die Bequemlichkeit liebe, und nun möge ihm auch das liebe deutſche Recenſentencollegium verzeihen, daß er ein — alter Edelmann ſey, da er viel lieber ein junger Bürger, vielleicht der Sohn eines chriſtlichen oder jüdiſchen Bankiers mit zehn Millionen Papiergeld ſeyn möchte. — Ein dritter Recenſent hat ſich ein ganz eigenes Thema zur Kritik erwählt: Pücklers Vermögensumſtände! Auch dieſem antwortete er mit großem Freimuthe, daß er zwar noch nicht vollkommen arm ſey, im Laufe der Zeiten und bei fortdauernden ungünſtigen Verhältniſſen und immer erhöhten Abgaben es jedoch möglicher Weiſe werden könnte; er ſey zwar gewöhnt mit Wenigem auszukommen und werde ſich, wenn jener Fall, den er überdem nicht ſelbſt verſchuldet haben würde,

Digitized by Google

eintrete, zu trösten wissen, es auch dann dem Publikum offen gestehen. Als Pückler dieses schrieb, mochte er fünfundzwanzig bis dreißigtausend Thaler jährlicher Revenuen zu verzehren haben (durch glücklichere Conjunkturen beläuft sich dermalen diese Summe viel höher), was uns für einen einzelnen Mann, auch wenn derselbe ein Fürst und an Luxus und gutes Leben gewöhnt ist, hinlänglich genug zu seyn scheint. —

Der König von Baiern, mit welchem, wie mit dem Könige von Griechenland, Pückler noch zu öfteren Malen und im vertrautesten Kreise zusammen war, verließ unter dem Donner der Kanonen Athen, wo unser Reisende durch ein Abentheuer ganz besonderer Art länger, als es in seinem ursprünglichen Plane lag, zurückgehalten ward. Es entspann sich zwischen ihm und einer schönen, liebenswürdigen Landsmännin ein Roman, in welchem der uns bekannte ominöse Graf Erdmann, oder dessen tückischer Doppelgänger, eine Hauptrolle spielte und welcher in Athen sehr trübe endete. Später erhalten wir noch Aufschlüsse über diese romanhafte Episode, die jedoch immer noch Vieles dunkel lassen. Was und wie viel an diesem Abentheuer wahr ist, lasse ich dahingestellt; wie sich Pückler häufig gefällt, eine scherzende Maske vorzunehmen und dem Fluge seiner Phantasie

freien Lauf zu lassen, so vielleicht auch in diesem tragischen Zwischenspiele.

Semilasso weilt beinahe drei Monate in Athen, erst gegen Ende Mai 1836 bricht er auf und verläßt die klassische Stadt. Er theilt noch Vieles und Vielerlei aus den verschiedensten Sphären mit, im Besonderen dasjenige, was er vom österreichischen Gesandten erfahren z. B. über Metternich, Schwarzenberg, Gentz, diesen geistreichen Gourmand, und den liebenswürdigen, weniger bekannten Wilhelm von Meyern, den Verfasser von Dya na Sore, dessen Manuscripte, wie Pückler damals erfuhr, verloren gegangen seyn sollten, jetzt aber, laut der Ankündigung einer Wiener Verlagshandlung, glücklicher Weise aufgefunden sind und demnächst veröffentlicht werden sollen. — In zahlreicher Gesellschaft besucht Semilasso das Schlachtfeld von Marathon und gibt mehrere Details über diesen ewig denkwürdigen Schauplatz. Nachdem er noch Vieles gesehen und beschrieben und viel Trübes selbst erfahren, reist er verstimmt und traurig von Athen ab und nimmt seinen Weg über Megara nach dem Inneren Griechenlands. Seinen früheren Sekretär, den er Lorenzo nannte, sendet er von Athen aus mit Manuscripten, Alterthümern und dem geliebten Francis nach Deutschland zurück und wählt einen neuen Sekretär, Herrn Emil, der lange

unter dem baierischen Militär in Griechenland als Artillerieoffizier gedient hatte. Er nimmt außerdem einen deutschen Diener an Namens Ackermann, der gleichfalls unter den Baiern in Griechenland gestanden hatte, und einen griechischen Koch, der während der griechischen Revolution Freiheitsheld und später Pirat war. Ueberdem hatte Semilasso seine Reisemenagerie durch zwei erkaufte Pferde, tüchtige ausdauernde Thiere, und mehrere Hunde vermehrt. Von dem Grafen Armansperg, vom Minister Rizo und aus anderen Ministerien waren ihm Cirkularschreiben an alle griechischen Behörden übermacht worden und in denselben letztere aufgefordert, dem hohen Reisenden Schutz und alle mögliche Dienste und Aufmerksamkeiten zu erweisen und in nöthigen Fällen ihm Escorten zu stellen.

Durch eine schöne, lachende Gegend zieht Semilasso von Megara aus gen Corinth. Eine dreimalige Zerstörung dieser einst so herrlichen Stadt, zuerst der Römer, dann unter Alarich und endlich unter Muhamed II. hat nur wenige Denkmäler und auch diese im desolatesten Zustande auf die Jetztwelt kommen lassen. Auf der Akrokorinth, von der man eine überraschende Aussicht genießt, findet man die Trümmer des einst so bewunderten Venustempels, auf denen eine auch schon wieder verfallene Moschee erbaut worden. Pückler besichtigt

die Merkwürdigkeiten der Stadt und der Umgegend, den Apollotempel in jener, das Posidonium, wo die isthmischen Spiele gefeiert wurden, in dieser, und begibt sich nach Nauplia, einer halb baierischen Stadt, mit baierischen Uniformen und baierischen Soldaten angefüllt. Der Obrist Kalergi, ein gebildeter, weitgereister Mann, der während der Freiheitskriege tapfer mitgefochten und die wunderbarsten Schicksale und Gefahren bestanden hat, nimmt sich Semilasso's mit Diensteifer an, bewirthet ihn gastfrei und erzählt ihm viele Denkwürdigkeiten aus den Freiheitskriegen, den griechischen nämlich, in denen es bei weitem gräßlicher herging, als in unsern vielgepriesenen. Auf seiner Reise von Corinth nach Nauplia hatte Semilasso die Ruinen von Nemea, Mykene, von dem Grabmahl des Agamemnon und von Nauplia aus die von Argos genau untersucht, wie in Nauplia selbst den Palamid, die noch jetzt als Festung dienende obere Burg, Itz-Kale, die Festung am Meere und was sich sonst Sehenswerthes bot. Weiter geht der Zug nach Tripolitza, der einst so blühenden, in den Freiheitskriegen zerstörten und noch nicht wieder von all' dem Ungemach und Elend erstandenen Stadt. Nichts destoweniger gefällt es unserem Reisenden in derselben, wozu die lachende Umgegend nicht wenig beiträgt, die Ruinen nahe und fern, die Erinnerungen an eine große

Vergangenheit, die sich überall darbieten. Der Freiheitsheld Koliopulos empfängt und bewirthet Semilasso mit ächt patriarchalischer Gastfreundschaft und beschenkt ihn bei seiner Abreise mit zwei schönen Hunden. Ein anderer griechischer Häuptling bittet ihn sogar seinen Sohn, Dimitri, einen schönen Jüngling, in seine Dienste zu nehmen, welchem Wunsche der Fürst entspricht und den jungen Palikaren seinem Gefolge anreiht. Viele Häuptlinge, Phalanroffiziere, Behörden und Krieger geben dem scheidenden Semilasso das Geleite und lassen ihm eine große Escorte zurück, da die Gegend, welche er durchziehen wollte, nicht ganz sicher war. Am Fuße des Taygetos und an den Ufern des Eurotas entlang zieht er durch blühende, grünende Gefilde nach Mistra, wo er einige Zeit weilt, die Ruinen von Sparta, von Amyklä, das reizend gelegene Tapia und die großartige Gebirgslandschaft häufig besucht und von den Bergen seine Blicke über die Maina, eine fruchtbare, mit glänzend weißen Dörfern und festen Thürmen übersäete Ebene schweifen läßt. Unruhen, die in der Maina ausbrechen, verzögern seine Abreise von Mistra, welches er so lieb gewonnen, daß er sich in der Umgegend im Thale von Kyparissia, ansiedeln möchte, zu dem Ende den Platz um eine Riesencypresse sich auswählt und nach Athen wegen des Ankaufs dieses Ortes berichtet.

Digitized by Google

In den Ruinen von Sparta, die Pückler in einer mondhellen Nacht allein besucht, besteht er ein Abentheuer, welches mit der tragischen Begebenheit in Athen in Verbindung steht. Ohne der Warnung zu achten, setzt er seine Reise durch Griechenland fort, erklimmt mit unsäglicher Mühe den Taygetos, durchzieht Klephtendörfer, übernachtet sogar in denselben und verkehrt viel mit gefürchteten Klephten, durchzieht die Maina, weilt in Marathonisi, dem Hauptorte der unruhigen, empörungslustigen und kaum pacificirten Mainotten, deren Gastfreundschaft er jedoch rühmt und deren Sitten er schildert, und schifft sich in Limeni auf einer königlich griechischen Kanonierschaluppe nach Koron ein, segelt von hier nach Modon und begibt sich von Modon zu Lande nach Navarin. Die Bai von Navarin, welche groß genug ist alle Flotten der Erde aufzunehmen, ruft bei ihm die Erinnerung an die denkwürdige Seeschlacht hervor, die in derselben geliefert ward und Griechenlands endliche Befreiung von türkischer Herrschaft zur Folge hatte; an Ort und Stelle erfährt er mehrere interessante Details, die auf jenes untoward event Bezug haben. Ueber Kalamata, welches er den „Garten des Peloponnes" nennt, nimmt er seinen Weg nach den Ruinen von Messene und stattet unterwegs dem Kloster Vurkano, dessen Mönche gegen die Gewohnheit ihrer griechischen Kollegen

Digitized by Google

reinlich und gaſtfrei ſind, einen Beſuch ab. Die Ruinen von Meſſene, Reſte des von Epaminondas ausgeführten Rieſenbaues, erregen durch ihre Großartigkeit und Maſſenhaftigkeit Semilaſſo's Bewunderung. Der große, herrliche Eichenwald, der ſie umgibt und ſich weit hin erſtreckt, ruft heimathliche, kindliche Gefühle in der Bruſt des Reiſenden hervor, die durch das ſpärliche Mahl, welches er auf Trümmerreſten in der waldigen Einſamkeit einnimmt und welches aus ſchlechtem Brod und kleinen Zwiebeln beſteht, nicht getrübt, ſondern noch erhöhet werden. Er erinnert ſich ſeines Stammſchloſſes und der dort verlebten Kinderjahre, wie er die einſamſten Waldplätze an den Ufern der Neiſſe aufſuchend und ein kleines Wägelchen, auf welches er Lebensmittel und Spielſachen gepackt hatte, nachziehend, den Robinſon Cruſoë ſpielte. Glückliche Träumereien und glücklich, wer ſich in ſolchen Erinnerungen noch freuen kann! Mit gleicher Wonne erfreuet er ſich der herrlichen Natur im Flußgebiete des Alpheus und ſchwärmt nicht minder für ſie, als für die erhabenen Denkmäler einer großen, längſt verſchwundenen Zeit, die er in Arkadia, und Phigalia findet. Ueberhaupt kehrt auf dieſer Reiſe und in jenen Gegenden ſein ſeit Langem geſchwundener Humor wieder, er wird wieder natürlich und liebenswürdig und unterhält ſich recht naiv und à son aise

mit seinen Lesern, denen er getreulich mittheilt, was er sah, was er dabei fühlte und was ihn bewegte — er will kein klassisches und erschöpfendes Werk über Griechenland liefern, sondern nur unterhalten, dann und wann belehren, treu wiedergeben, was er auf seiner Reise, die er zwar nur zum Vergnügen unternahm, die ihm aber nichts desto weniger oft viel Mühe verursachte, sah und hörte und lernte. Durch das Thal von Olympia, wo er den Ruinen des Jupitertempels große Aufmerksamkeit schenkt, gelangt er nach Pyrgos und erwähnt einer religiösen Sekte, der Naissairi, die er die „Mucker des Orients" nennt und deren Kultus in einer von Damen zu überschlagenden Stelle beschreibt. Dem Schnellläufer Mensen Ernst, der, wie später angeführt werden soll, auf diese Stelle in Pücklers Werken sich stützend nach Muskau pilgerte und in des Fürsten Dienste trat — widmet unser Reisender mehrere Seiten, in denen er von jenem originellen Menschen viele Einzelnheiten und Curiosa erzählt. Mit einigen guten Regeln für solche, die Griechenland bereisen wollen und mit Byron's Ausspruch: „Griechenland ist ein schöner Leichnam," verläßt er das griechische Festland und segelt auf einem schlechten, unreinlichen griechischen Handelsschiffe nach Zante.

Auf Zante findet Semilasso nach so langen Entbeh-

rungen und Mühen engliſchen Comfort und Ruhe. Die Inſel ſteht unter engliſchem Scepter und erfreut ſich allgemeinen Wohlſtandes, obwohl die Eingeborenen nur ungern der fremden Herrſchaft ſich fügen und mit Neid auf die Engländer, mit Mißtrauen auf die engliſchen Behörden und dieſe wieder mit Hohn und Verachtung auf die Zantioten blicken. In geſelliger Hinſicht entſteht dadurch eine ſchroffe Spaltung, die engliſchen Zirkel ſind ſtreng von den einheimiſchen geſondert, obwohl Semilaſſo den letzteren das größte Lob ſpendet und zantiotiſche Gaſtfreundſchaft rühmend anerkennt. So unanſehnlich die Hauptſtadt Zante, ſo ſchön, fruchtbar und mit ſehenswerthen Alterthümern iſt die Inſel angefüllt, die der raſtloſe Reiſende nach allen Richtungen durchkreuzt. Viel Genuß und Unterhaltung verſchafft ihm während ſeines längeren Aufenthaltes in Zante der Umgang und die Unterhaltung mit den Offizieren der engliſchen Flotte, die er bereits von Malta her kannte und die mit ihren Schiffen dermalen in den joniſchen Gewäſſern ſtationirt waren. Zu einem längeren Aufenthalte auf Zante zwingt Pückler ein tragiſcher Vorfall. Er läßt ſeine Reiſepiſtolen einer nöthigen Reparatur halber zu einem Büchſenmacher bringen, dieſem bedeuten, daß die Piſtolen geladen und aus Vorſorge die Zündhütchen abnehmen. Ein Kind des Büchſenmachers ſpielt mit den Piſtolen,

Digitized by Google

die eine geht los und die Kugel ſtreckt einen Greis todt nieder, der auf der anderen Seite der Straße am Fenſter ſitzt. Die Polizei miſcht ſich, wie natürlich, in die Sache und verzögert des Fürſten Abreiſe um vierzehn Tage, wo er dann nur durch wirkſame Verwendung ſeine treuen Reiſebegleiter wieder erhält. Dieſer Unfall vermag jedoch keineswegs ſeine frohe Laune zu ſtören. er genießt recht con amore ſein Leben und entſchädigt ſich reichlich für die kürzlich beſtandenen Mühſeligkeiten und Entbehrungen. Von Zante begibt er ſich nach Cephalonia und quartiert ſich in Argoſtoli, der Hauptſtadt der Inſel, bei einem Kaufmann ein, der mit Allem in der Welt handelt und unchriſtlich prellt. In Argoſtoli gibt es nämlich keine Gaſthäuſer — ein Mangel an Civiliſation, der auf einer engliſchen Kolonie doppelt auffällig erſcheint. In Folge einer neuangeordneten Quarantainezeit muß Semilaſſo auch hier länger verweilen, als er gewillt war und ihm lieb iſt. Er entläßt ſeinen Palikaren Dimitri, der ihm Mißtrauen einflößt und der ihm nicht ohne Conner mit den myſteriöſen Begegniſſen in Athen, in den Ruinen von Miſtra u. ſ. w. zu ſtehen ſcheint. Auf Cephalonia hielt ſich Lord Byron längere Zeit auf, bevor er ſich nach dem Feſtlande Griechenlands begab und bald darauf ſeinen Tod in Miſſolunghi fand. Wie immer ſpricht Pückler

Digitized by Google

mit großer Ehrfurcht von dem großen Todten und verfolgt jede Spur, die ihn demselben näher bringt und Aufschluß über ihn gibt. Von Cephalonia begibt sich Semilasso nach aufgehobener Quarantaine nach Ithaka, dem Königreiche des Ulysses, welches von diesem weitgereisten und weitberühmten Helden so sehr geliebt ward, nicht weil es groß und blühend und reich, sondern weil es sein war. In der unansehnlichen Stadt Vathi, dem Hauptorte der Insel, nimmt Semilasso sein Absteigequartier und durchzieht die Insel nach allen Richtungen, mit der größten Aufmerksamkeit nach Ruinen und alten Denkmälern forschend. Er stellt über den Landungsplatz des Ulysses, über die dort befindlichen Grotten, über die Burg desselben mehrere Hypothesen auf, die von den allgemein verbreiteten zwar abweichen, aber nach seinen Angaben und Raisonnements viel für sich haben. In dem einsamen Kloster Kathara findet er auf schwerem Krankenlager den Grafen Erdmann, der ihm schriftlich Aufschluß gibt über so vieles Geheimnißvolle und Wunderbare, was Semilasso seit Kurbes begegnet. Volle Klarheit erlangen wir zwar auch jetzt nicht, erfahren jedoch, daß des todtkranken Grafen bösartiger Doppelgänger dessen eigener, finstern Mächten verfallener Sohn und die schöne Dame, die den Fürsten in Athen bezauberte und die er in Kathara näher kennen lernt, um

Digitized by Google

ſie bald wieder und auf immer zu verlieren, deſſen Tochter, daß er ſelbſt dem Fürſten wohlgeſinnt und Freund, ſein fürchterlicher Sohn dagegen des Fürſten tückiſchſter Feind ſey. Der Aufmerkſame wird jedoch in dieſer tragiſchen Epiſode, in dieſem romantiſchen Zwiſchenwerk, noch eine tiefere Moral finden, wie denn auch Semilaſſo mit vielen gutgemeinten Lehren und Regeln von ſeinen Leſern Abſchied nimmt und ſie bittet, das Wahre von dem Fingirten unterſcheiden zu wollen.

Von Ithaka begibt ſich Semilaſſo wieder nach dem Feſtlande von Griechenland, vornämlich um Miſſolunghi zu ſehen, wo ſein Lieblingsdichter den frühen Tod fand. Mit Pietät betrachtet er die Stätten, wo Byron geweilt, das Haus, in dem er wohnte und ſtarb — ein Meteor, welches das materielle und egoiſtiſche England, nicht würdig ſein Vaterland zu ſeyn, erſt nach dem phyſiſchen Erlöſchen deſſelben und auch dann nur theilweiſe erkannte und würdigte! Von Miſſolunghi nimmt Semilaſſo ſeinen Weg nach Patras, welches er vor ſechs Monaten verließ. So kalt es damals war, ſo heiß iſt es jetzt (gegen Ende September), eine Folge davon ſind arg graſſirende Fieber. Auch Pückler wird krank und muß vierzehn Tage lang in Patras das Zimmer hüten, während dem er ſich mit Romanleſen die Zeit verkürzt. Unter den vielen Briefen, die er in Patras

Digitized by Google

vorfindet, ist einer vom griechischen Gouvernement, welches den Kauf des Fürsten bei Mistra genehmigt und denselben zum griechischen Unterthan (!) stempelt. Nach erfolgter Genesung schifft sich unser Reisender in Salona ein, durchzieht das Felsenthal und die Ruinen von Delphi, trinkt aus der kastalischen Quelle, betrachtet den Felsen, von welchem 500 v. Chr. Aesop, weil er ein zu großer Freund der Wahrheit, herabgestürzt worden (heut zu Tage wäre er nur eingesperrt und möglicher Weise im Gefängniß wahnsinnig geworden), umkreist den Parnaß, den er in seiner Bescheidenheit (?) nicht zu besteigen wagt, passirt die weltberühmten Thermopylen, die er gar nicht für so wichtig hält, reist durch Zituni und Patradschik, an welchem letzteren Orte ein großer Markt Statt hat, und wird an der Weiterreise, namentlich nach dem Olymp, nach Tempe und nach der Hauptstadt Alexanders, nur durch die häßliche Quarantaine verhindert, die, zumal auf festem Lande, eben so unnütz wie lästig ist. Am Fuße des Oeta und Angesichts des Parnasses gelangt er nach Chärronea, wo er den kolossalen Löwen sieht, den sich die besiegten Thebaner selbst errichteten; nach Livadia, in dessen Nähe er einen starken Zug aus Lethe thut und die Höhle des Trophonius besucht; nach Theben und über Platäa nach Athen, welches er vor sieben

Digitized by Google

Monaten zum ersten Male erblickte. Er erkennt lobend an, was in diesem Zeitraum für Athen gethan worden, wie die Stadt sich nach und nach aus dem Trümmerhaufen erhebt; er hat oft und viel in Griechenland zu tadeln gehabt und freuet sich wahrhaft, daß er auch dann und wann loben darf. Die höhere Gesellschaft in Athen ist ziemlich verwaist, die zurückgebliebenen Familien, die des Grafen Armansperg und des englischen Gesandten, bestreben sich, gleichwie die griechischen Behörden, den Wünschen des Fürsten zuvorzukommen. Zur Bereisung des Archipels wird ihm ein Staatsschiff, die schnellsegelnde Golette Nauplia zur Disposition gestellt, auf welcher er sich in der zweiten Hälfte des Oktober einschifft, die Inseln Aegina, Epidauros, Poros, Hydra und Spezzia besucht und dann wieder dem Festlande zusteuert und in Monemvasia landet. Hier muß er auf seine von Athen zu Lande vorausgeschickten Pferde einige Tage warten, während deren er seinen Geburtstag feiert, wie es bei seinem damaligen Nomadenleben möglich war. Er bricht darauf nach Mistra auf, wo man ihn herzlich bewillkommnet und begibt sich dann nach seinem neuen Besitzthum bei Kyparissia, beginnt sofort mit dem Abstecken und der Anlage eines Parks, dessen Plan er schon früher entworfen, und lobt bei diesem Geschäfte die Intelligenz seiner griechischen Arbeiter.

Digitized by Google

Fünf Tage arbeitete er ununterbrochen fort, mit Luſt und Beharrlichkeit ſeinem Lieblingsgeſchäfte obliegend, beſtimmt den Ort zum Aufbau eines Thurmes inmitten ſeiner Beſitzung, ordnet Pflanzungen u. ſ. w. an und ſchifft ſich dann wieder auf der Nauplia im Hafen von Alt-Monemvaſia ein.

Seine Tournée im Archipel fortſetzend landet Semilaſſo an der Inſel Milos, ein armes, ödes Eiland, deſſen Einwohner meiſt Piloten ſind. Er weilt kurze Zeit in Kaſtro, der Hauptſtadt der Inſel, rühmt die Schönheit der mileſiſchen Frauen, die Trefflichkeit des Fiſches Skaros, der in den dortigen Gewäſſern gefangen wird, beſichtigt die Ruinen der Inſel und ſchifft ſich dann nach Antiparos ein. Bei ruhiger See und ſtillem Winde erfreut man ſich einer genußreichen Ueberfahrt an vielen Inſeln und Eilanden vorbei; Pückler befindet ſich in einer der heiterſten Launen und entwirft eine humoriſtiſche Schilderung von ſeiner Umgebung, inſonderheit von ſeiner Reiſemenagerie, beſtehend aus einem Hammel, einer Ente, einer Trute und einem Hunde. Auf Antiparos ſtattet man der berühmten dortigen Höhle einen langen Beſuch ab und begibt ſich dann nach Parikia, der Hauptſtadt der Inſel Paros, die reinlichſte, freundlichſte Stadt, welche Semilaſſo bis dahin in Griechenland gefunden. Während der griechiſchen Freiheitskriege litt

Digitized by Google

Paros, wie einige andere Inseln, nur wenig, daher ihr fortdauernder Wohlstand. In den antiken Marmorbrüchen der Insel kriecht Semilasso mit großer Mühe und nicht ohne Gefahr in eine enge, tiefe Schlucht, die nach einer geräumigen Höhle führt. Von Paros segelt man nach der Felseninsel Naxos, auf welcher viele edle Geschlechter, Herzöge, Grafen u. s. w. existiren, meist jedoch in tiefster Armuth. In einem Kloster, dessen einziger Bewohner, ein Exgardist der napoleonischen Armee und jetzt ein ehrbarer Kapuziner, den Gastwirth macht, richtet sich Semilasso häuslich ein und verweilt mehrere Tage, die er meist im Bette zubringen muß, die Folge einer starken Erkältung. Ueberdem hat sich auch das Wetter verschlechtert und zwingt ihn zu noch längerem Aufenthalt, während dessen er viel liest und die Merkwürdigkeiten der Insel besichtigt. Ueber Alles theilt er seinen Lesern das Wesentlichste mit, so auch, daß die Weiber auf Naxos in summa häßlich sind. Ohnerachtet Regen und Sturm bricht er auf und segelt nach Syra, dessen gleichnamige Hauptstadt die größte und volkreichste Griechenlands ist, da auch Syra während der griechischen Revolution nur wenig litt. Der arme, müde und halbverhungerte Semilasso findet endlich in Syra einen leidlichen Restaurateur und einigen Comfort und freuet sich dessen sehr und innig. Auch der Gouverneur fêtirt

Digitized by Google

ihn herrlich und sonach wäre Alles trefflich, wenn sich unser Reisender nicht so oft über einen seiner Vorgänger, über den Professor Thiersch ärgern müßte, der ebenfalls Griechenland bereiste und beschrieb und in letzterer Hinsicht die größten Irrthümer beging, da er so häufig sich mystificiren ließ, wovon sein Antipode Semilasso viele ergötzliche und nichts weniger als schmeichelhafte Beispiele anführt. — Von Syra geht die Fahrt nach Tinos, Delos, einem öden Trümmerhaufen, und nach Santorin, die letzte griechische Insel, die Pückler besucht und zugleich die freundlichste und cultivirteste, wo ihm der ehrenvollste Empfang wird und er eine Woche sehr angenehm verlebt. Im Anfang December steigt er auf Candia ans Land, auf dem alten, berühmten Creta, welches damals unter Mehemed Ali's Herrschaft stand. Hier wird der hohe Reisende, dessen Ankunft vorher gemeldet worden, mit königlichen Ehren empfangen und während seines einmonatlichen Aufenthaltes wie ein König bewirthet. Aber wahrlich nicht deßhalb allein lobt er die Insel, die Einwohner, die Regierung und die Verwaltung, nicht deßhalb ist er für Mehemed Ali eingenommen und für dessen Geist und Macht und Herrschertalent: denn der Fürst Pückler ist zu stolz, um sich durch irgend etwas, was Sterbliche bieten können, erkaufen, zu aufgeklärt, um sein Urtheil bestechen zu

Digitized by Google

laſſen, zu offen und zu wahr, um gegen ſeine innere Ueberzeugung etwas behaupten und veröffentlichen zu können. Daher wird ein Jeder, der ihn näher kennt, demjenigen, was er über Candia, deſſen Regierung und über Mehemed Ali ſelbſt mittheilt, als ſeiner freien Anſicht, ſeiner innern Ueberzeugnng den Glauben ſchenken, den jede individuelle Ueberzeugung, frei von Intereſſe und Nebenabſichten, verdient und nur das berückſichtigen, daß errare humanum est.

In einem ausführlichen Schreiben an ſeinen Freund und Gönner, den Ritter Prokeſch von Oſten, berichtet Pückler über Alles, was ihm in Candia merkwürdig und intereſſant erſchienen. Im höchſten Grade lobend ſpricht er ſich über den ägyptiſchen Gouverneur Muſtapha Paſcha, über den Obriſt Caporal, einen Franzoſen, der ſchon lange in den Dienſten des Vicekönigs ſtand, über die Geſetze, die Regierung und die Adminiſtration Candia's, über das ägyptiſche Militärweſen u. a. m. aus und geht dann auf die Alterthümer und Ruinen, die im Innern von Candia häufig gefunden werden, über, beſonders auch auf das weltberühmte Labyrinth, welches er jedoch gegen die Anſicht vieler andern Gelehrten und Reiſenden nur für einen antiken Steinbruch hält.

Digitized by Google

X.

Einer Einladung des Vicekönigs von Aegypten zufolge begab sich Semilasso von Candia nach Aegypten. Zu dem Ende war ihm von Mehemed Ali eine Kriegsbrigg zur Disposition gestellt worden, auf welcher er sich am 1. Januar 1837 nach Alexandrien einschiffte. Wie er bei seiner Ankunft auf Candia und in den verschiedenen Städten der Insel mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen worden, so wurden ihm dieselben und in noch höherem Grade bei seiner Abreise von allen Seiten, von den ägyptischen Autoritäten, den fremden Consuln und der ganzen Bevölkerung zu Theil. Der Gouverneur von Candia, Mustapha Pascha, wollte seinen hohen Gast beim Scheiden mit werthvollen Geschenken überhäufen, wie solches bei den Muselmännern Sitte ist: der Fürst schlug jedoch dieselben aus, wodurch er, wenn auch ohne Absicht, den freundlichen Gouverneur vielleicht kränken mochte, aber eine Anschuldigung, die ihm später gemacht worden, glänzend widerlegte,

Digitized by Google

die gehäſſige Anſchuldigung nämlich, daß er förmlich darauf ausgegangen ſey, von Mehemed Ali, den Gouverneurs der ägyptiſchen und ſyriſchen Provinzen u. a. m. werthvolle Geſchenke zu erhalten. Dem Fürſten Pückler durch Ausſtreuung dieſer und ähnlicher Gerüchte bei dem großen Publikum ſchaden zu wollen, und eine andere Abſicht kann man denen, die ſolches erdacht oder es gefliſſentlich verbreitet haben, kaum unterlegen, bekundet einen großen Mangel an Geſchicklichkeit und Zartgefühl, eine völlige Unkenntniß des Charakters des Fürſten von Seiten derjenigen, die ſich nicht entblödeten ſolche Dinge zu erfinden und auszuſtreuen. Pückler hat allerdings auf ſeinen Reiſen in dem Oriente manche Geſchenke erhalten, da es bei den Orientalen Brauch iſt ſeine Gaſtfreunde zu beſchenken; er konnte oft, ohne zu beleidigen, ſolche Gaben, die in der Regel für ihn gar keinen Werth hatten, nicht zurückweiſen, was hat er aber dagegen gegeben und geſchenkt! Ich bin überzeugt, daß ihm jedes Geſchenk, welches er erhalten, doppelt ſo viel koſtet, als wenn er es gekauft hätte, und nehme hievon nicht einmal die drei Pferde aus, die ihm von Mehemed Ali und Ibrahim Paſcha gegeben wurden, gegen die er ſich in gleicher Weiſe nicht wohl revanchiren konnte. Ich weiß ziemlich genau, wie viel dem Fürſten ſeine Reiſen in der Berberei, Griechenland;

Digitized by Google

Aegypten, Kleinasien u. s. w. gekostet haben, weiß auch ungefähr, was er für seine eigene Person gebraucht hat und ebensowohl, daß er an manchen Orten den Befehlen der betreffenden Gouvernements zufolge frei bewirthet worden, und kann sonach leicht berechnen, daß ihm jene Reisen trotz aller Behauptungen des Gegentheils — nach denen man beinahe annehmen könnte, er habe sich auf denselben und durch dieselben bereichert — sehr viel gekostet und daß er gerade an jenen Orten, wo er als Gast betrachtet worden, am meisten ausgegeben hat. —

Die Ueberfahrt von Candia nach Alexandrien war ungünstig, wie wir schon so häufig gesehen haben, Semilasso's gewöhnliches Schicksal, so oft er dem Meere sich anvertraute. Die ägyptische Brigg selbst wie deren Bemannung entsprach allen billigen Anforderungen, die man an eine erstehende Marine machen durfte; für die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des hohen Reisenden war die größte Sorge getragen. Im Hafen von Alexandrien ward derselbe durch fünfzehn Kanonenschüsse begrüßt und von den höchsten Würdeträgern des Vicekönigs, der selbst abwesend war, empfangen, von Boghos-Bey, dem ersten Minister Mehemed Ali's, und von Besson, dem Marineminister, ein genialer, thatkräftiger Franzose, der wegen seiner Anhänglichkeit an

Napoleon und seiner Aufopferungsfähigkeit für denselben sein Vaterland hatte verlassen müssen und unter Mehemed Ali der Schöpfer der ägyptischen Seemacht ward. Pückler bezog den für ihn eingerichteten Palast, lehnte jedoch die für ihn bestimmte Ehrenwache ab. Während seines Aufenthaltes in Alexandrien wurde er fortwährend und von allen Seiten mit der größten Auszeichnung behandelt und mit den höchsten Ehrenbezeugungen überhäuft, wie einige Recensenten behaupten, allerdings nur deßhalb, damit er günstig für Aegypten, die ägyptischen Verhältnisse und insonderheit für Mehemed Ali gestimmt werde und dieses so gewonnene günstige Urtheil später veröffentliche. Das habe er denn auch später und zwar reichlich und in übertriebenem Maße gethan — daß er schon früher, während seines Aufenthalts in Candia, bevor er Aegypten und Mehemed Ali näher gekannt, es gethan, übersieht man oder will man übersehen, da man hiefür keine Motive aufzufinden weiß, es sey denn, daß der als Gelehrter, Tourist und Mensch gleich geachtete Ritter von Prokesch eben so urtheilt wie Semilasso, und dieser nun jenem nachgesprochen haben muß. Dann muß man aber auch einräumen, daß mehrere Reisende dem Fürsteu Pückler nachgesprochen haben, indem sie im Wesentlichen in dessen Urtheile über Aegypten, Mehemed Ali u. a. m., was auf Aegyp-

Digitized by Google

ten, Syrien, Palästina u. s. w. Bezug hat, einstimmen, in welcher Hinsicht ich unter vielen Anderen nur den Dr. Schnars anführen will, dessen Berichte über Aegypten u. s. w. in der allgemeinen Augsburger Zeitung im Laufe des verflossenen Jahres abgedruckt waren, und der jedenfalls ganz unabhängig vom Fürsten Pückler schrieb, und doch im Wesentlichen mit ihm über Aegypten und Mehemed Ali übereinstimmt. Es ist aber ganz unnöthig für Pückler Gewährsmänner anzuführen, da er selbst Gewährsmann genug ist und jedenfalls unabhängig und frei von Nebenrücksichten urtheilte und schrieb. Er nahm Alles, wie es sich ihm gab, wie er es sah und auffaßte, nur seiner eigenen Ueberzeugung folgend, die allerdings nicht darauf Anspruch machen kann und auch nicht will, die allein richtige zu seyn. Dem Rathe des Herrn von Prokesch zufolge bestrebte sich Pückler bei seiner Ankunft und während seines Aufenthalts in Aegypten Alles zu vergessen, was er bis dahin Günstiges oder Ungünstiges über dieses Land und dessen Regierung vernommen, er wollte Alles selbst sehen und prüfen und darnach sein Urtheil bilden, ein rein individuelles allerdings, was aber mindestens eben den Glauben verdient, wie jedes andere. Daß nun aber Pückler, der nicht mehr und nicht weniger ist, als ein schwacher Sterblicher, durch den auszeichnenden Empfang,

Digitized by Google

der ihm in Aegypten zu Theil ward, sich geschmeichelt fühlte, daß er in Folge dessen über Manches günstiger urtheilen mochte, als wenn er nicht so aufgenommen worden, auf Schwierigkeiten bei seiner vorhabenden Reise in das Innere der unter Mehemed Ali's Herrschaft stehenden Länder gestoßen wäre, wenn man sich dem Fremdling, dem Christen, dem wißbegierigen oder neugierigen Reisenden unwillfährig und schwierig gezeigt hätte — das finde ich, und gewiß jeder Vernünftige mit mir, sehr natürlich, das Gegentheil, ich mag nicht sagen undankbar, sondern fast undenkbar. Wo ich mit Liebe und Auszeichnung aufgenommen worden, werde ich nachher nicht hämisch und bitter tadeln, gern und freudig dagegen loben was zu loben ist, und mindestens immer gerecht seyn.

In Alexandrien weilt Semilasso so lange, bis er sich genau mit den Merkwürdigkeiten der Stadt und ihren Umgebungen, mit den Denkmälern der Vergangenheit und den neuern, die Mehemed Ali errichtet hat, mit der Alexandrinischen Gesellschaft, mit der einheimischen wie mit der fremden, den Consuln der verschiedenen Länder, angesessenen Kaufleuten, Europäern in Diensten des Vicekönigs, den höhern Behörden und einflußreichsten Männern bekannt gemacht hatte. Er besuchte die im Hafen ankernde ägyptische Flotte zu mehreren Malen

und lernte auf derselben den Sohn Mehemeds, den dicken Prinzen Said-Bey kennen, der für den Seedienst bestimmt war. Gleiche Aufmerksamkeit schenkte er dem Arsenal, dem Hafen, den vollendeten oder in Angriff genommenen Bauten, den Befestigungen, dem Militär und den meisten von Mehemed Ali ins Leben gerufenen Institutionen. Was er sah, konnte er im Ganzen nur loben, immer mit Berücksichtigung des Landes und des Volkes in und unter dem es erstanden, und der Kürze der Zeit, in der es erschaffen, mit Berücksichtigung der vorhandenen Hülfsmittel, der socialen und politischen Verhältnisse, der klimatischen Einwirkungen, der Indolenz der Bevölkerung, ihrer religiösen Vorurtheile und der Stufe ihrer Civilisation. Semilasso ist jedoch keineswegs ein einseitiger und blinder Lobhudler, wo er kein Lob spenden kann, schweigt er entweder, oder er läßt seinem Tadel freien Lauf, in dem einen wie in dem andern Falle die Gründe für sein Lob wie für seinen Tadel ohne Rücksichten und ohne sich durch irgend eine Autorität bestimmen zu lassen beifügend.

Von Alexandrien begab sich Semilasso nach Kairo, wo Mehemed Ali sich damals aufhielt. War schon in Alexandrien seine Aufnahme glänzend und ehrenvoll gewesen, so hier noch um vieles glänzender und ehrenvoller. Der Vicekönig von Aegypten, in Wahrheit

Digitized by Google

und namentlich zu jener Zeit der unumschränkte Herrscher ausgedehnter und mächtiger Reiche in Afrika und Asien, empfing den deutschen Fürsten wie seines Gleichen, wie einen König. Es war für ihn in Kairo ein Palast eingerichtet worden, den er bezog und in dem er mit orientalischem Luxus bedient ward; Mehemed Ali empfing seinen Gast zum Oeftern bei sich, unterhielt sich lange und angelegentlich mit ihm und lud denselben ein ihn auf seiner vorhabenden Reise nach Oberägypten zu begleiten. Die Erscheinung des Vicekönigs machte auf Semilasso einen tiefen Eindruck: er sah den Mann vor sich, der durch Genie und Willenskraft aus dem Nichts sich zu der höchsten Stufe menschlicher Macht emporgeschwungen hatte, der Alles nur sich verdankte, der mit offenen und geheimen Feinden sein Leben lang zu kämpfen gehabt und aus allen Kämpfen siegreich hervorgegangen war, den schlauen, festen und kühnen Mann, der erlangt hatte, was er erstrebt, der groß dasteht trotz aller Angriffe und Anfeindungen und der nicht mit dem gewöhnlichen Maße zu messen ist, mit welchem gewöhnliche Menschen messen.

Da die Jahreszeit zur Bereisung Oberägyptens und der angrenzenden Länder günstig war, so säumte Semilasso nicht lange. Alles was er auf seiner vorhabenden Reise nöthig hatte, ward ihm auf den Befehl

Digitized by Google

Mehemed Ali's pünktlich und bereitwillig geliefert: die Furcht vor diesem Manne war groß, sein Wille respektirt soweit sein Name bekannt war, eben so wohl von den Osmanlis wie von den Fellahs, von den Beduinen der Wüste und den arabischen Stämmen, wie von den Negern Aethiopiens, Kordofans, im Sennaar, Dongola und andern Ländern mehr.

Der Vicekönig, der seinem Gaste voraneilte, ließ demselben den Dr. Koch, den Generalstabsarzt der ägyptischen Flotte, einen Dollmetscher und mehrere Andere als Begleiter zurück und verabredete einen Zusammenkunftsort in Siut. Semilasso bricht einige Tage nach der Abreise des Vicekönigs ebenfalls auf, besichtigt die Pyramiden und Ruinen bei Dschiseh, Abusir und Sakhara und trifft in Siut mit Mehemed Ali zusammen, mit dem er einige Tage die Reise zu Lande fortsetzt. In Keneh nimmt er von seinem freundlichen Wirth Abschied und schifft sich wieder auf dem Nil ein, weilt unter den grandiosen Trümmern von Theben und gelangt nach Assuan, einer Stadt am Nil. Im April 1837 verließ Semilasso Assuan, welches die Grenze von Nubien bildet, und drang weiter ins Innere von Afrika vor. Die Reise auf dem Nil in einer großen und einigen kleinern Barken zog er dem Landwege vor, der noch mehr Schwierigkeiten geboten haben würde,

Digitized by Google

obwohl auch die Fahrt auf dem Nil derselben genug hatte. Der Durchgang durch die Kataraktten ward sogar für unmöglich gehalten, da der Nil in jener Zeit sehr seicht war, fester Wille jedoch und die Hülfe mehrerer hundert Barabra-Neger, welche die Barken durch die Felsen und Strudel schleppten und selbst trugen, besiegten die vermeintliche Unmöglichkeit. Waren die Ufer des Nils im Beginn der Reise niedrig, üppig und blühend, in Mittelägypten noch fruchtbar und wohlangebaut gewesen, so thürmten sich jetzt Felsen an den Ufern hüben und drüben auf und dazwischen und dahinter erstreckte sich trostloser Sand, nur hie und da durch einzelne Bäume, kleine Oasen oder Ruinen aus grauer Vorzeit belebt. Auf der Fahrt nach Dongola, welches er am 1. Mai wieder verließ, schiffte er an den großartigen Ruinen von Philä vorbei, die er einer langen Untersuchung würdigte und nächst denen von Theben für die merkwürdigsten und phantastischsten in Aegypten hält. Er ward im Verlauf der Reise überrascht von der Pracht und Menge der granitnen Säulen, der colossalen Statuen und Bildwerke ohne Zahl, der Massenhaftigkeit der Jahrtausende alten, oft nur wenig versehrten Monumente. Ueberall in jenen jetzt beinahe verlassenen Gegenden, bis in den tiefsten Süden, stieß er auf Ruinen, die Ufer des Nils waren buchstäblich mit

Digitized by Google

ihnen bedeckt. Der Tempel von Dandur und der Felsentempel von Jerf-Hussein erregten noch vorzüglich die Aufmerksamkeit unseres Reisenden.

Die Weiterreise durch Nubien nach dem Sennaar bot der Schwierigkeiten unendlich viele. Drei Franzosen, von denen der Eine durch die gewaltige Hitze und übergroße Anstrengung wahnsinnig geworden war, begegneten unserem Reisenden: sie hatten ihr Vorhaben, weiter vorzudringen aufgegeben, Semilasso ließ sich jedoch dadurch nicht auf- noch abhalten. Wo man sich der Barken nicht weiter bedienen konnte, oder auch wenn man näher oder ferner vom Nil gelegene Gegenden, Ruinen oder bewohnte Oerter besuchen wollte, bediente man sich der mitgeführten Pferde, Semilasso von Dongola aus eines Dromedar's, welches in Muskau sein vielbewegtes Leben endete, wo ich das fett und bösartig gewordene Thier noch sah.

Mit Pückler zu gleicher Zeit, jedoch in verschiedenen Richtungen, bereisten mehrere Europäer den Orient und vorzugsweise die Gegenden, in welchen wir Semilasso verlassen haben. Herr Rußegger besuchte und erforschte dieselben im Auftrage des Vicekönigs, um Goldwäschereien anzulegen; er hatte eine Menge Begleiter mit sich und eine sehr starke Escorte, so daß sein Zug dem einer kleinen Armee glich. Mit ihm hatte

Digitized by Google

Semilaſſo im Sommer 1837 in Karthum im Königreiche Sennaar eine Zuſammenkunft, über welche, wie über die Mittheilungen, die ihm von Rußegger wurden, Pückler einen Bericht an die Augsburger allgemeine Zeitung einſendete, welcher Bericht nachmals die Urſache einer literariſchen oder vielmehr ſcientifiſchen Fehde zwiſchen dem Fürſten Pückler einerſeits und den Herren Rußegger und Dr. Rüppell andererſeits wurde. Es ward Erſterem in Folge jenes Berichtes von Herrn Rußegger vorgeworfen, daß er ſeine Mittheilungen nicht ganz genau wiedergegeben, bei dieſer Gelegenheit auch die Infallibilität des berühmten Reiſenden Rüppell bezweifelt habe. Daraus entſpann ſich in der Folge ein langer und unerquicklicher Federkrieg, den Pückler von Anfang an hätte vermeiden ſollen, da er ja nicht der Wiſſenſchaft par excellence wegen reiste, keine geometriſche, barometriſche, geognoſtiſche und ähnliche Experimente anſtellte, dazu auch weder die nöthigen Inſtrumente, noch die erforderlichen Kenntniſſe beſaß — da er gewiß auch nie behauptet hat, daß er ein großer Geograph, Mathematiker, Phyſiker, Mineralog und Zoolog und weiter — nichts ſey. Der Eine mag der Wiſſenſchaft wegen reiſen und zwar ausſchließlich und allein, der Andere der Unterhaltung und Belehrung wegen, und in letzter Abſicht reiste Semilaſſo.

Digitized by Google

Der Herzog Max von Baiern besuchte zu jener Zeit ebenfalls Aegypten. Ein Correspondent der allgemeinen Augsburger Zeitung meldete damals aus Alexandrien, wie der Herzog sich überall beliebt gemacht und sich so generös bezeugt habe, was von einigen großen Herrn, die vor ihm da gewesen, nicht zu rühmen sey. Mit jenen großen Herrn, die den Orient ebenfalls bereisten, konnte Niemand gemeint seyn, als der Marschall Marmont und der Fürst Pückler. Gegen diese Invectiven, so hämisch sie waren und einen so niedrigen und widrigen Punkt sie betrafen, trat Pückler auf und theilte mit, da direkt von Trinkgeldern die Rede gewesen, was und wie viel er in dieser Beziehung gegeben. So erfahren wir, daß er in Alexandrien nach fünfwöchentlichem Aufenthalt 2500 Piaster (7—800 Franken), in Kairo nach vierwöchentlichem 2000 gegeben habe; er könne sich allerdings eben so wenig wie Marmont, der von seiner Pension lebe, mit dem reichen Herzog von Baiern vergleichen, da er nur ein armer preußischer Edelmann sey. Berechnet man jedoch jene Trinkgelder, die er dessen ohngeachtet gegeben hat, und bedenkt dabei, daß das Geld in Aegypten wie in allen den Ländern, die Semilasso damals durchzog, einen viel höheren Werth hat als bei uns, ferner, daß sein Gefolge nicht zahlreich war: so wird man sich überzeugen,

Digitized by Google

daß unser Reisender, der so oft und in so verschiedenen Beziehungen angefeindet und verläumdet worden, mindestens nicht knauserig war, und gleichfalls davon, daß ihm, wie ich schon früher angeführt, seine Reisen in den Orient nicht gerade wenig gekostet haben. —

Wir verließen Semilasso in Dongola, wo er anfänglich glaubte das Urpferd aufgefunden zu haben, später aber von dieser Ansicht zurückkam, vielleicht durch die Pferde selbst, die er dort gekauft hatte. Von Dongola aus durchzog er die Wüste und schiffte sich nach einer der beschwerlichsten Landreisen wieder auf dem Nil ein. Er sah während dieser Fahrt ein Nilpferd und mehrere Krokodille. So wenig er von diesen so gefährlich geschilderten Thieren, wie auch von den uncivilisirten und wilden Bewohnern jener Länder zu fürchten hatte, da er unter Mehemed Ali's mächtigem Schutze sie durchzog, so viel hatte er von der oft unerträglichen Hitze — gegen welche Pückler verhältnißmäßig jedoch weniger empfindlich ist, als gegen Kälte und namentlich Nässe — vom Staube und vom Ungeziefer zu leiden, und mußte sich mit den erbärmlichsten Lebensmitteln behelfen. Von Brod wußte man schon lange nichts mehr, man tauchte harten Zwieback in Wasser; Milch, Reiß und trockenes Schöpsenfleisch machte die Hauptnahrung aus. Auf dem Sklavenmarkte zu Gontar im Königreiche

Digitized by Google

Sennaar kaufte Semilasso zwei Sklaven, zwei Kinder, deren Schicksal ihn rührte. Auf einer Sklavenjagd in Abyssinien war durch plötzlichen Ueberfall eines feindlichen Stammes die ganze Familie eines Häuptlings oder Fürsten theils vertilgt, theils gefangen genommen, unter letzteren ein liebliches Mädchen von ungefähr 11—12 Jahren, eine bronzefarbene Schönheit, eine abyssinische Prinzessin mit Namen Machbubah. Dieses Mädchen und einen Negerknaben schwarz wie Ebenholz, der 8—9 Jahre alt sein mochte und Schuladur hieß oder später so genannt ward, kaufte Semilasso in Gontar und führte sie mit sich nach Europa, nicht wie ein harter Gebieter, sondern wie ein Vater seine Kinder.

Nachdem Semilasso so weit es irgend möglich gen Süden vorgedrungen war über Meravi nach Schendy, Sennaar und Gontar, und sich eine Kenntniß von den dortigen Ländern, deren Merkwürdigkeiten, Ruinen, Denkmälern, Bewohnern und Naturprodukten verschafft und auf den Ruinen von Mesaourat seinen Namen eingegraben hatte, der dritte Europäer, der bis dorthin vorgedrungen (vor ihm im Jahr 1822 Cailliaud im Auftrage der französischen und Linant im Auftrage der englischen Regierung) — trat er seinen Rückweg an, auf dem er mehrere Theile Arabiens und andere Gegenden, die ihm noch unbekannt waren und überhaupt

Digitized by Google

nur sehr wenigen Europäern bekannt seyn mögen, durchzog. Nach einer langen und sehr mühseligen Irrfahrt kehrte er nach Alexandrien zurück, wo Mehemed Ali damals residirte und ihm derselbe auszeichnende Empfang wurde, wie bei seiner ersten Ankunft und ohne Ausnahme in allen Ländern und Städten, die unter Mehemed Ali's Botmäßigkeit standen. Der alte Vicekönig faßte eine wahre Zuneigung zu seinem Gaste, zeichnete ihn vor Allen aus und überhäufte ihn mit Ehren bis zu seiner Abreise, die am 15. Januar 1838 Statt hatte.

Semilasso bewerkstelligte seine Ueberfahrt von Alexandrien nach Syrien, welches damals unter Mehemed Ali's eisernem Scepter stand, auf einem ägyptischen Kriegsschiffe. Wie in Aegypten ward der hohe Reisende auch in Syrien mit größten Ehren empfangen. Sogar der türkische Admiral Tahir-Pascha beeiferte sich in jeder Hinsicht sein Wohlgefallen durch unausgesetzte Dienstbeflissenheit zu erlangen und ebenso zeichnete ihn später der Oberbefehlshaber in Syrien, Ibrahim-Pascha, Mehemed Ali's kriegerischer Sohn, aus.

Das Osterfest 1838 brachte Semilasso in Jerusalem zu. Er durchzog das alte, heilige Palästina nach allen Richtungen, suchte die berühmtesten Oerter und Gegenden auf, welche uns die biblische Geschichte vor-

Digitized by Google

führt, brachte Erde vom heiligen Grabe, Wachskerzen aus dem heiligen Tempel und Nachbildungen des heiligen Grabes mit, welche in Perlmutter und Elfenbein von — Türken gefertigt werden! Darauf begab er sich in die Gegend von Damaskus, wo damals Ibrahim-Paschas Hauptquartier sich befand, welcher gegen die empörten Druſen im Felde stand. Während des Mai 1838 hielt er sich dort auf, lernte den vielfach angefeindeten und verläumdeten Ibrahim, der als Trunkenbold, Wüstling und Bluthund verschrieen ist, wobei vor Allem zu bemerken, daß er ein Muſelmann, ein Orientale und ein Krieger ist, in Feindesland und nicht in einem civilisirten, oder gar konstitutionellen Staate lebte — näher kennen und urtheilt ganz milde über dieſes Ungeheuer, wofür ihn Viele ausgeben und noch Mehrere halten. Ibrahim gleicht in vielem dem alten Blücher! Er ist ein Soldat im vollkommensten Sinne des Worts, ein Haudegen, der mit seiner Person zahlt, etwas roh und barsch, aber durchaus nicht ohne Bildung, ein Freund der Tafel und des Bechers, den er, da er ein rüstiger, kräftiger Mann, häufig leeren mag, hart und grausam, wenn es seyn muß, dagegen aber auch wieder milde und generös, wie er in Griechenland oft bewiesen hat, und durchaus nicht ohne Kenntniſſe und ohne Geschmack, wie Jeder bekennen muß, der in seinem Umgange gelebt,

Digitized by Google

der seine Pflanzungen, Anlagen und sein Schloß in Kairo gesehen hat.

Den Sommer 1838 brachte Semilasso in Syrien und den angrenzenden Ländern zu, hielt sich in den größeren Städten Damaskus, Homs, Hama und Aleppo einige Zeit auf und durchzog mehrere Theile der nahen Wüste. In dieser Zeit stattete er auch dem Emir-Beschir im Libanon einen Besuch ab und weilte mehrere Tage bei der berühmten Lady Stanhope, die gegen Fremde damals sehr difficil war und seitdem das Zeitliche gesegnet hat. Ausführliche Berichte über diese Zusammenkunft, wie über so viele andere Begegnisse und Erlebnisse während des langen Aufenthaltes in Kleinasien würden das höchste Interresse erregen und es ist in der That zu beklagen, daß der beliebte Schriftsteller das Publikum so lange darauf warten läßt. — Zu Anfang des Herbstes 1838 hielt sich Pückler in Antiochia auf, wo er längere Zeit weilte. In der dortigen Gegend, wie auch in verschiedenen Ländern schon früher betrieb er den Ankauf ächter arabischer Pferde ganz nach seinem Geschmack und nach seiner Wahl, da er durch keine Vorschriften als seine eigenen und durch keine höheren Aufträge gebunden war. Schon damals theilte er in der Allgemeinen Augsburger Zeitung über arabische Pferde überhaupt und über die seinigen im Beson-

Digitized by Google

deren mehrere Artikel mit, die er theilweise dem berühmten deutschen Hippologen, dem Grafen Veltheim, dedicirte und die von vielen Seiten Einwürfe hervorriefen, namentlich von den sogenannten Anglomanen, die jedes Pferd außer das englische gering schätzen. Pückler ist unstreitig ein ausgezeichneter Pferdekenner und war früher selbst Angloman in Bezug auf Pferde; man sollte daher auf sein Urtheil in diesem Streite wohl etwas geben, da er mehrere Jahre im Oriente gelebt und die Leistungen der orientalischen Pferde im Allgemeinen und der arabischen im Besonderen kennen gelernt hatte. Es ist überdem eine unbestrittene Wahrheit, daß das veredelte englische Pferd vom orientalischen abstammt, und unter den bekannten orientalischen Racen steht wieder die arabische unbestritten oben an. In den hippologischen Fehden, in welche Pückler verwickelt worden und in denen er sich sehr gemäßigt bewies, behauptet er nicht die unbedingte Vorzüglichkeit des arabischen Pferdes vor dem englischen in allen Leistungen und in jeder Lage und in jedem Klima, ist aber der Meinung, daß das englische Pferd im Orient, bei der dort gewöhnlichen Pflege der Pferde, in dem dortigen Sande, bei der glühenden Hitze, bei Futter- und Wassermangel, unbedingt bald zu Grunde gehen würde, das arabische dagegen, wenn es die englische Pflege und Dressur er-

Digitized by Google

hielte (trainirt würde), es dem engliſchen Pferde gleich thun würde. Das arabiſche Roß iſt von Natur edler, das engliſche durch Kunſt (Pflege, Dreſſur) veredelt; jenes ausdauernder, dieſes auf kurzen Diſtanzen ſchneller; jenes angenehmer zum Gebrauch, dieſes ſchwerfälliger, zugleich aber kräftiger. —

Zu Anfang des Jahres 1839 langte Semilaſſo in Burnabat in der Nähe von Smyrna an, wo er durch die Fürſorge des preußiſchen Konſuls ein Haus für ſich hatte miethen und einrichten laſſen. Auf der Seefahrt nach Smyrna wäre er beinahe ein Opfer des ihm ſtets feindlichen Elements geworden: heftiger Sturm trieb das Schiff, welches dem Steuerruder nicht mehr gehorchte, an die Küſte, in der Nähe von Rhodus verlor es ſämmtliche Anker und der Blitz ſchlug in den Hauptmaſt ein. Die Gefahr war groß und imminent, da ſendete die engliſche Korvette Beacon dem bedrohten Fahrzeuge zwanzig Matroſen zu Hülfe, die daſſelbe unter vieler Noth und Gefahren in den Smyrnaer Hafen brachten. In Burnabat und in dem nahen Smyrna verlebte Semilaſſo mehrere Monate und ſpricht noch jetzt von dem dortigen Aufenthalt, von der herrlichen Natur, der üppigen Fruchtbarkeit und der milden, geſunden Temperatur Kleinaſiens mit wahrem Entzücken: er hält jene Länder für die ſchönſten der Erde. — Zu Ende des

Digitized by Google

Frühlings 1839 begab er sich über Sardis, des Crösus einstige Hauptstadt, und Brussa, dem Paradiese Kleinasiens, zu Lande nach Konstantinopel, wo er gleichfalls mehrere Monate verweilte. Er schloß sich in der Hauptstadt des jungen Abdul-Meschid, dem er gleichwie dessen verstorbenen Vater, dem Padischah Mahmud, und dem ganzen türkischen Reiche, wie es dermalen in seiner Schwäche vegetirt, nicht recht hold zu seyn scheint — den Gesandten der verschiedenen Mächte und andern angesehenen Familien in Pera, Bujukdere, auf Villen und in Dörfern der Umgegend von Konstantinopel an und begann wieder ein europäisches Leben zu leben, oder ein civilisirtes, wenn wir wollen, nachdem er mit kurzen Unterbrechungen fünf Jahre hindurch ein Nomaden- und Wüstenleben geführt hatte. — Von Konstantinopel fuhr Semilasso auf der Donau nach Pesth, wo er sich wieder mehrere Monate niederließ und die allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnahme im höchsten Grade erregte. Das Dampfschiff Zrinyi brachte ihn mit seinem Gefolge, unter welchem die Abyssinierin Machbubah sich befand, den 30. September 1839 nach Pesth, wo es dem Fürsten in jeder Hinsicht gefallen mußte, da er so lange blieb. Seine Begleiter erregten kaum höheres Interesse als seine arabischen Pferde, deren er zwölf und darunter die trefflichsten Thiere jener Race, die

Digitized by Google

vielleicht je nach Deutschland gekommen sind, mitgebracht hatte. In Pesth besuchten ihn die Frau Fürstin von Pückler-Muskau und mehrere seiner Beamten, da es fast immer noch schien, als ob der Fürst so bald seine Besitzungen nicht wiedersehen werde, zu denen sich in letzterer Zeit bei günstiger gewordenen Konjunkturen viele Käufer gefunden hatten. „Der Fürst Pückler hat sich in Griechenland angekauft" — daraus folgerten denn Viele, das er seine heimathlichen Besitzungen aufgeben und sich in Griechenland oder in einem anderen südlicheren Lande niederlassen werde, da es ihm im Norden wohl nie so recht behagt hatte. Das war bekannt und darauf bauten Spekulanten ihre Pläne, um die waldreiche, ergiebige und ausgedehnte Herrschaft Muskau unter dem Werthe zu kaufen. Aber auch einige hohe Personen reflektirten auf dieselbe, da außerdem, daß der Besitz so umfangreich und einträglich, das Schloß von Muskau und der berühmte Park daselbst viel Annehmlichkeiten bieten und sich zu einem würdigen Sitz einer erlauchten Familie vollkommen eignen. Man sprach von preußischen Prinzen, vom Grafen von Nassau, dem Herzoge von Coburg, die Muskau kaufen wollten, man nannte noch mehrere Andere als Käufer. Pückler, hieß es, würde gern verkaufen, er dürfe aber nicht, Verträge hinderten daran, oder Agnaten und Verwandte, oder

Digitized by Google

ſelbſt Gläubiger. Das Eine war ſo grundlos und abgeſchmackt wie das Andere: Muskau iſt eine freie Standesherrſchaft, die der Fürſt Pückler von ſeiner Mutter ererbt hat. Er kann ſie demzufolge verkaufen oder vererben, an wen er will und wie er will, ohne daß Jemand zu irgend einem Einſpruch ermächtigt wäre, am wenigſten Gläubiger, indem außer der ſchleſiſchen Landſchaft und denjenigen, die Penſionen von der Herrſchaft beziehen und doch nicht wohl füglich unter jener Rubrik zu klaſſificiren ſind, gar keine Gläubiger exiſtiren, da, wie ſchon erwähnt, die ſchleſiſche Landſchaft alle Gelder vorgeſchoſſen hat, die zur Regulirung und Abtragung ſämmtlicher auf der Herrſchaft Muskau haftenden Schulden erforderlich waren. Dieſe Summe beläuft ſich auf ungefähr 600,000 Thaler, alſo noch nicht auf ein Drittel des wahren Werthes der Herrſchaft Muskau, welche, wenn ſie verkauft werden ſollte, unter jetzigen Verhältniſſen, namentlich bei den jetzigen Holzpreiſen, ſicherlich nicht unter zwei Millionen Thaler verkauft wird, indem allein das beſtändige Holz, wenn man es Klafterweiſe und zu der niedrigſten Taxe berechnet, jenen Werth hat, ein Spekulant daher, der zwei Millionen gäbe, ganz gewiß ein ſehr gutes Geſchäft machen würde, zumal wenn er warten und die Konjunkturen benutzen könnte. Und ich glaube beinahe, daß der Fürſt Pückler

Digitized by Google

für die genannte Summe seine Herrschaft Muskau — seine andere Herrschaft Branitz ist Majorat und geht nach des Fürsten Tode auf seinen Onkel, den Grafen Sylvius Pückler über — verkaufen würde, um sich in einem milderen Klima, auf einem fruchtbareren und dankbareren Boden anzukaufen, keine große Besitzung, sondern eine freundliche Villa, oder ein altes, romantisches Schloß, sey es an den Ufern des Rheins, in Italien, oder am Fuße der Pyrenäen — — Und wer wollte es ihm verargen? Weßhalb sollte er nach so vielen Mühen, so viel traurigen Erfahrungen, nach einem so bewegten Leben, nach dem Genusse aller irdischen sogenannten Glückseligkeiten sein Alter nicht ruhig und ohne Sorgen zubringen wollen? Ein großer Besitz ist zwar schön, schafft aber viele Sorgen und bringt selten das ein, was das Kapital bei mäßigen Zinsen einbringen möchte, zumal wenn nicht Alles kaufmännisch und industriell betrieben wird. So meine ich, daß es wohl möglich wäre, der Fürst Pückler verkaufte eines schönen Tages sein schönes Muskau und verließe für immer die sandige Lausitz und das Königreich Preußen.

Zu Anfang des Jahres 1840 finden wir Pückler in Wien. Er führte sowohl hier wie in Pest ein zurückgezogenes Leben und zeigte sich nur selten dem größeren Publikum, welches mit großer Theilnahme und Neugierde

Digitized by Google

den berühmten Reisenden und Schriftsteller, den geistreichen und originellen Mann beobachtete. Bisweilen zeigte er sich im Theater oder zu Pferde, an seiner Seite häufig die bekannte Abyssinierin. Am 15. Januar hatte er beim Kaiser von Oestreich eine Audienz und ward sowohl am kaiserlichen Hofe wie in den Kreisen der hohen Aristokratie mit Auszeichnung empfangen. Mit Vorliebe hing er an dem östreichischen Staatskanzler, einem Manne, den er hochachtete und bewunderte, dessen Umgang er jedem andern vorzog. Die andern Zirkel der östreichischen Aristokratie sprachen ihn, wie es scheint, nicht in gleichem Grade an: er fand in denselben wohl nur selten, was er suchte und was ihn zu fesseln vermochte. Es soll damit nicht gesagt seyn, daß die östreichische Aristokratie durchweg ohne Geist und Wissen und tiefere Bildung sey, obwohl man Mängel der Art in ihren Reunionen bemerken soll. Aber Pückler amüsirt sich wohl auch nicht mehr da, wo man bloß über Weiber, Pferde, Hunde und Aehnliches spricht und für höhere Interessen sehr wenig oder gar kein Interesse zeigt.

Des Fürsten langes Weilen in Pesth und Wien und später in einem böhmischen Bade, in Marienbad, gab zu vielerlei Vermuthungen und Gerüchten Anlaß. Diese meinten, er würde nicht wieder nach Preußen zurückkehren, wahrscheinlich in den östreichischen Staaten

Digitized by Google

verbleiben, wo er mit so großer Auszeichnung aufgenommen; Andere, er werde sein Nomadenleben fortsetzen, vielleicht gar nach dem Orient, wo es ihm so wohl gefallen, zurückkehren, oder sich in Griechenland niederlassen. Pückler sprach sich gegen Niemand über sein Vorhaben aus und ließ daher allen Vermuthungen den weitesten Raum. Da starb der König Friedrich Wilhelm III., dem Pückler persönlich zwar immer zugethan, dessen treuester Unterthan er war, aber mit dessen Regierungsweise oder vielmehr mit dessen Rathgebern er sich nicht immer einverstanden gezeigt hatte. Mit dem Nachfolger des verstorbenen Königs stand dagegen der Fürst, wie es hieß, im besten Vernehmen, welche Annahme auch darin mehr eine Bestätigung finden mochte, daß derselbe bald nach der Kunde von dem Ableben Friedrich Wilhelm III. von Marienbad aus über Dresden nach seinen Besitzungen sich begab, die er seit länger als sechs Jahren nicht gesehen hatte.

Gleich wie in Pesth, Wien, Marienbad und in allen Städten und Ländern, die er durchzog und in denen er sich aufhielt, erregte des Fürsten Anwesenheit in Dresden viel Aufsehen und Theilnahme, namentlich auch bei dem größern Publikum, welches so viel von dem berühmten Schriftsteller und Reisenden gehört hatte, sich theilweise noch des „tollen Pückler" aus dessen

Digitized by Google

Jugendjahren, die er in Dresden verlebt, erinnerte und nun gern den Mann sehen wollte, von dem es so viel gelesen und gehört hatte. Und Alles, was diesen Mann umgab, was man sich von ihm, wahr oder unwahr, erzählte, fachte die Neugierde noch mehr an; man drängte sich, um die abyssinische Prinzessin, den Mohrenknaben Schuladur, die anderen Begleiter des Fürsten und die berühmten Pferde desselben zu sehen, man hörte in Dresden, sowohl in den höhern Kreisen als in den untersten, nur vom „Fürsten Pückler" erzählen und fabeln. Der Fürst selbst ließ sich nur selten sehen und lebte ganz zurückgezogen, er war leidend und wollte sich wohl auch nicht stets und auf allen Schritten anstaunen lassen. — Nach einigem Aufenthalte in Dresden, wo er seine bejahrte, aber noch lebenslustige Mutter, die Frau Gräfin Seidewitz nach langer Trennung wieder sah, reiste er nach Muskau, welches er seit dem Frühjahr 1834 nicht mehr betreten hatte. Während seiner Abwesenheit war jedoch seine Herrschaft keineswegs vernachläßigt worden, sie befand sich im Gegentheil im blühendsten Zustande, der Park war nach seinen Angaben vergrößert und verschönt, Alles erfreulich herangewachsen und gediehen. Ueberdem fand der heimkehrende Herr eine ansehnliche, während der Zeit seiner Abwesenheit ersparte Summe vor, ein schönes Kapital, welches

Digitized by Google

er alsbald für seinen Park und zur Aufführung mehrerer Gebäude verwendete.

Semilasso, den ich zum letzten Male mit diesem Namen nennen will, war in der That „halbmüde" von dem Allen, was er erlebt und erduldet, was er gesehen und erfahren; von Manchem degoutirt, was ihn früher angesprochen oder entzückt, für Manches jetzt eingenommen, was er früher verkannt oder verachtet — der Most hatte ausgegohren, ein Wein sich gebildet, hell und klar, aber für Diesen zu stark, Jenem zu sauer, dem Dritten, ein Mitglied des Mäßigkeitsvereins, sogar ein Gräuel! Pückler hat viele Gegner und Feinde, richtiger vielleicht Neider; er hat aber auch viel Anhänger und Freunde, meistens solche, die es durch nähere Bekanntschaft geworden sind, und das größere Publikum hängt überwiegend an ihm und hält zu ihm. Und Pückler ist ein Mann für das Volk, obwohl er ein Aristokrat und oft recht stolz zu seyn scheint; er ist aber deßhalb ein Mann des Volks und für das Volk, weil er menschlich fühlt, wahr und gerecht ist, weil er die Theilnahme der Massen zu erregen weiß durch seine äußere Erscheinung, durch seine Originalitäten (in frühern Jahren auch wohl durch Bizarrerieen), durch seine Ansichten in politischer, socialer und religiöser Beziehung, durch sein Thun und Wesen, welches, obwohl vom Ge-

Digitized by Google

wöhnlichen fast immer entfernt, dennoch anspricht und fesselt. Allen kann man es einmal nicht recht machen und gerecht werden, und Pückler buhlt um Niemandes Gunst; er freut sich allerdings, wenn er anerkannt wird, grämt sich aber auch nicht — wenigstens *jetzt* nicht mehr — wenn er verkannt und verleumdet wird. Er liebt es Aufsehen zu erregen, wie er unleugbar eine gewisse Eitelkeit in hohem Grade besitzt; liebt es aber eben so sehr und *jetzt* noch mehr, ruhig und friedlich in engerem Kreise oder in gänzlicher Abgeschiedenheit zu leben. Bisweilen taucht der alte Adam allerdings noch auf, er taucht aber auch bald wieder unter, und dann haben alle Eigenheiten, Sonderbarkeiten, oder, wenn man will, Schwächen und Fehler, die Pückler besitzt, einen Anstrich von Liebenswürdigkeit und Originalität, wodurch sie weniger fühlbar, weniger gehässig werden. „Laßt ihn wie er ist, ihr rigorösen Recensenten und bittern Kritiker, denn nehmt ihr ihm etwas, so ist es nicht mehr *Pückler*, so nehmt ihr ihm Alles!"

Zu den Krönungsfeierlichkeiten, die im Herbst 1840 in Berlin statt fanden, begab sich Pückler nach Preußens Hauptstadt, welche ihm fast fremd geworden war, und die er auch seitdem nicht wieder besucht hat. Ich folgere daraus, daß die preußische Hauptstadt ihm nicht durchaus zusagen, die dortige Luft ihm nicht wohl bekom-

Digitized by Google

men muß. So war es unter dem vorigen Herrscher, so scheint es unter dem jetzigen zu seyn, obwohl Pückler den Letztern, wie ich selbst einstmals gehört, als Deutschlands Messias betrachtete und Großes von ihm erwartete . . .

Vom Herbst 1840 bis zum Frühjahr 1842 hielt sich der Fürst, mit Ausnahme einer wenige Tage währenden Reise nach Dresden und Leipzig, beständig in Muskau auf. Seine Hauptthätigkeit erstreckte sich auf die Verschönerung und Verbesserung seiner Herrschaft, namentlich auf seinen Park, an dem er rastlos arbeiten ließ, denselben bedeutend vergrößerte und arrondirte und mit einem 2 3/4 Meilen langen Ringgraben umgeben ließ. Im Frühjahr und Herbst sah man den Fürsten täglich mehrere Stunden in seinen neuen Anlagen und unter seinen wendischen Arbeitern, anordnend, abmessend und absteckend. Was er in seinen Mußestunden, d. h. in denen, welche er weder im Park, noch an der Tafel, noch mit seinen Beamten und Gästen zubrachte, gearbeitet und geschafft hat, wage ich mit Gewißheit nicht zu behaupten, kann aber verbürgen, daß der Fürst sehr fleißig und nie unbeschäftigt ist. Sey es, daß er seine sehr ausgedehnte Correspondenz besorgte, daß er Journale oder Werke las, belletristische wie wissenschaftliche, sey es, daß er schrieb, ob an seinen Memoiren, oder

Digitized by Google

an einem neuen Werke — ich weiß es nicht und Andere eben so wenig, da sich der Fürst darüber eben nicht ausspricht. Daß er schreibt und viel Geschriebenes, wahre Actenstöße, vorhanden ist, habe ich in Erfahrung gebracht, weiß aber eben so wenig, wie des Fürsten neugieriger Verleger und derjenige Theil des Publikums, welcher an Pückler und an dessen Schriften reges Interesse nimmt, ob derselbe gesonnen ist bald, oder überhaupt noch etwas zu veröffentlichen, und wenn letzteres Statt hätte, ob es seinen Aufenthalt im Orient beträfe. Wenn sich der Fürst dazu entschlöße, so würde dieses Werk ohne Zweifel interessant und lehrreich im höchsten Grade seyn, da vielleicht kein Europäer die günstige Gelegenheit hatte den Orient zu bereisen und kennen zu lernen, wie eben Pückler. Und man glaubte früher wirklich, daß er ein größeres Werk unter dem Titel: „Mehemed Ali's Reich" erscheinen lassen werde, die Zeit jedoch mag ihm dazu nicht die geeignete scheinen. Mehemed Ali wird wieder steigen oder ganz fallen — dann ist es Zeit über ihn zu sprechen. Unter des Vicekönigs Fall verstehe ich zugleich auch seinen Tod. —

Ueber des Fürsten Pückler Lebensweise, die er in Muskau der Regel nach befolgt, will ich für diejenigen Leser, die es interessirt, einige Worte beifügen. Er steht gegen, bisweilen erst nach Mittag auf, frühstückt

Digitized by Google

ziemlich einfach, aber mit beſtem Appetit, und läßt während dem oder nachher diejenigen vor, die mit ihm in Geſchäften zu ſprechen haben, oder ihm ihre Aufwartung machen wollen. Gegen drei Uhr Nachmittags reitet er, wenn das Wetter nicht zu ungünſtig, aus und bleibt oft bis acht Uhr Abends zu Pferde, es wäre denn, daß er einen Pfad abſteckte, oder kurze Zeit auf dem Jagdſchloſſe u. ſ. w. abſtiege. Um acht, oft erſt um neun Uhr Abends wird dinirt, reichlich und gut und lange, und das Trinken dabei nicht vergeſſen. Der Fürſt iſt ein eben ſo guter Kenner des Kellers wie der Küche und liebt ein Glas guten Wein nicht minder, als gute Schüſſeln. Es iſt ihm das ja oft genug vorgeworfen worden, in dieſem Punkte bleibt er aber unverbeſſerlich, ein wahrer Stockariſtokrat. Wer mit ſpartaniſcher Suppe vorlieb nimmt und es beſſer haben kann, nun wohlan, dem möge ein grundgütiger Gott ſolch' abderitiſche Selbſtcaſtration verzeihen!

Pückler ſpeist ſelten allein, er liebt die trauliche Unterhaltung beim Mahle und geht in dieſer Hinſicht, ebenſo wie im Eſſen und Trinken, mit gutem Beiſpiele voran. Wenn die Frau Fürſtin Pückler nicht in Muskau, oder ſonſt kein Beſuch dort iſt, ſo ladet der Fürſt von ſeinen, oder von den im Städtchen Muskau befindlichen königlichen Beamten, oder von den dortigen Hono-

Digitized by Google

ratioren Einige ein, gewöhnlich nur zwei bis vier Herrn, die ohngefähr für einander passen. Große Gesellschaften, geräuschvolle Festins, scheint der Fürst nicht mehr zu lieben, so sehr er sich vordem in und bei solchen gefiel und selbst deren häufig veranstaltete. — Convenirt ihm sein kleiner Abendzirkel und ist er bei guter Laune, so wird das Diner bis Mitternacht ausgedehnt, dann Kaffee servirt, Pfeifen und Cigarren präsentirt und noch einige Zeit lang conversirt. Der Fürst zeigt sich dann wahrhaft liebenswürdig, ist gesprächig, jovial, voll trefflicher Einfälle, mit einem Worte, der beste Gesellschafter, wie er vorher der beste Wirth war. Nachdem sich seine Gäste entfernt haben, setzt oder stellt sich der Fürst an die Arbeit und arbeitet ohne Unterbrechung und ohne irgend eine Störung bis vier, ja bis sechs Uhr Morgens und sucht dann erst sein Lager.

Aber nicht immer führt Pückler die eben beschriebene Lebensweise, er richtet sich nach Zeit, Ort und Umständen. Während seinen Reisen aß er, wenn er Hunger und etwas zu essen hatte, schlief, wenn er müde war und sich die Gelegenheit dazu darbot, stand früh auf, reiste in der Nacht, schlief am Tage, wie es eben ging. Er weiß sich in jeder Lage leicht den Verhältnissen zu accomodiren, bald und ohne Mühe seine Lebensweise einzurichten. Im verflossenen Sommer unternahm er

Digitized by Google

eine Reiſe nach dem ſüdlichen Deutſchland, und ſtand in der Regel früh auf und legte ſich um zehn oder elf Uhr nieder — wie ordentliche Leute zu thun pflegen, inſonderheit die deutſchen Philiſter. Mit der eben angeführten Reiſe, von der die Mehrzahl meiner geneigten deutſchen Leſer gewiß vernommen hat, hatte es auch eine eigene Bewandtniß. Die große Dürre ennuyirte den Fürſten dermaßen, daß er den Jammer nicht länger anſehen mochte und eine kleine Reiſe antrat, vielleicht auf vierzehn Tage, und wiederkehren wollte, nachdem es geregnet. Er ging nach Dresden, ließ mehrere Wagen, viele Leute und vierzehn Pferde nachkommen und blieb faſt zwei Monate in Dresden. Statt nach Muskau zurückzukehren, zog er mit dem größten Theile ſeiner Dienerſchaft und Pferde (die Wagenpferde ſendete er nach Muskau zurück und nahm nur ſeine Araber mit, die überall ſo viel Aufſehen erregten) nach Weimar, von da nach Rudolſtadt, Coburg, Bamberg, Kiſſingen, Baden-Baden, und ging rückwärts über Heidelberg, den Johannisberg u. ſ. w. Ueber dieſe Reiſe iſt viel geſprochen und gemuthmaßt, viele Gerüchte in Umlauf geſetzt worden. Der Fürſt, meinten Einige, wird bald wieder nach Muskau zurückkehren, Andere: das wird nie wieder geſchehen, er hat Muskau, Preußen und ganz Deutſchland ſatt. Ein Dritter behauptete, er

Digitized by Google

ſuche einen Käufer für Muskau, ein Anderer: er ſuche nur Käufer für ſeine Pferde, und wieder war die Anſicht verbreitet, er ſuche eine Frau — — Und es iſt möglich, daß an Jedem etwas war, wie es eben ſo wohl möglich iſt, daß der Fürſt an Keines von allen dachte. Nach Muskau iſt er allerdings nach faſt halbjähriger Abweſenheit wieder zurück gekehrt, ob er jedoch die Herrſchaft oder ſeine arabiſchen Pferde verkauft, iſt mir zur Zeit eben ſo wenig bekannt, als daß er eine Lebensgefährtin gefunden habe. Ich möchte jedoch auch darauf nicht ſchwören, daß, wenn er ein weibliches Weſen fände, das ihm vollkommen convenirte, er ſich auch wieder verheirathen würde. Und ich will offen geſtehen, was mich zu dieſer Annahme berechtigt. Der Fürſt hat das empfänglichſte Gemüth, und aus dieſer Empfänglichkeit, die den Grundzug ſeines Charakters bildet, leite ich das Bedürfniß her, eine Seele ſein zu nennen, der er nicht nur ganz vertrauen, Alles mittheilen darf, ſondern die ſich auch jugendlich innig und lebensluſtig ihm anſchließen kann, ihm, der trotz ſeiner Jahre noch lauter jugendliche Bedürfniſſe hat, und ein Leben führt, das nicht jeder Jüngling mit der Hälfte ſeiner Jahre ihm nachmachen kann. Er hatte auch ſchon ein ſolches Weſen gefunden, dem er unendlich treu, wahrhaft rührend anhing, und deſſen Verluſt ihn

Digitized by Google

unsäglich schmerzte und beugte, ich meine Machbubah, die abbyssinische Sklavin, die der Fürst jedoch, nachdem er ihren reinen, kindlichen Sinn, ihre herrliche Natur erkannt hatte, wie eine Gebieterin hielt. Das arme Kind, eine exotische Pflanze, die auf andern Boden, in ein anderes Klima versetzt worden, erlag, trotz ihrem fröhlichen Gemüth, der ungewohnten Veränderung, trug vielleicht auch schon früher den Keim zu ihrer nachmaligen Krankheit, einer unheilbaren Auszehrung, im Busen. Nachdem sie einige Monate in Muskau, auf welches sie sich seit Jahren so unendlich gefreut hatte, gesiecht, aber dennoch Alle, die sie gekannt, durch ihre Milde, Freundlichkeit und ihr so liebevolles Wesen wahrhaft entzückt hatte, erlag sie im Herbst 1840, als sich ihr geliebter Herr und Freund gerade in Berlin befand. Unaufgefordert bestatteten Muskau's Geistlichkeit und Bürger die Muhamedanerin mit großem Gefolge und unter Fackelschein auf dem protestantischen Kirchhofe, ein Akt der Duldsamkeit, der in unserer Zeit gewiß alle Anerkennung verdient. — Der Fürst eilte auf die Nachricht von der Trauerkunde sofort nach Muskau, kam jedoch leider zu spät an. Sein Schmerz soll an Verzweiflung gegrenzt haben. Es hat ihn wohl in seinem ganzen Leben nichts so sehr geschmerzt und angegriffen, wie der Tod der Machbubah.

Digitized by Google

Ich habe das Vorstehende hier aufgenommen, eines theils, um einen Beitrag mehr zu Pücklers Charakteristik zu liefern, anderntheils, um böswilligen Gerüchten, die über das Verhältniß des Fürsten zur kränkelnden Machbubah ausgestreut worden, zu begegnen, und endlich, um meine frühere Behauptung zu belegen, daß der Fürst einer Verbindung, die ihm gewährt, was er wünscht und was ihm fehlt, gar nicht abgeneigt seyn möchte. Mögen jedoch das Alles nur Hypothesen seyn, da Pückler nicht so leicht zu durchschauen und zu ergründen ist, und dies um so weniger, da er in Folge seiner großen Empfänglichkeit ein Mensch des Augenblicks ist, und sich selbst zu dem Unerwartetsten oft so schnell entschließt, daß ein früher bei uns sehr einflußreicher Herr von ihm zu sagen pflegte: „Vor dem nehme ich mich sehr in Acht, denn er ist nicht zu berechnen."

Eben so wenig läßt sich mit irgend einiger Wahrscheinlichkeit über des Fürsten nächste Vorhaben und Pläne etwas sagen, ob er wieder eine größere Reise antreten, ob er Muskau verkaufen und sich in einem südlichen Lande niederlassen, ob er bei Lebzeiten noch etwas von seinen vorhandenen Manuscripten veröffentlichen werde. Er liebt einmal plötzliche Entschlüsse und Ueberraschungen, sehr möglich, daß er bald diese faßt und jene bereitet.

Digitized by Google

Ueber des Fürsten Pückler Charakter, Ansichten, Leben und Gewohnheiten habe ich im Vorhergehenden bereits so viel angeführt, daß eine kurze Charakteristik desselben schließlich wohl überflüssig, überdem auch sehr schwierig sein möchte. Wie kann man das Seelenleben eines Menschen in wenige Worte bringen! Ueber des Fürsten politische und sociale Ansichten habe ich oft gesprochen, mögen mir noch einige Worte über seine religiösen gestattet seyn. Wie er in jeder Beziehung ein Mann des Fortschrittes ist, so auch in seinen religiösen Ansichten, über die er sich gern und oft ausläßt. Er besitzt, wie häufig erwähnt, ein empfängliches, edles Gemüth, und wenn er auf Abwege gerathen, so klage man deßhalb seine Erziehung, seine Umgebungen, seine Verwöhnung von frühe an, seine Ungebundenheit und unsere Zeit an. Er fühlt ein religiöses Bedürfniß ohne besondere Neigung zum christlichen Cultus wie er jetzt besteht, er glaubt ohne Zweifel an eine andere bessere Welt, an eine künftige Vervollkommnung, er bildet sich seine Religion aus den verschiedensten Offenbarungen, besonders aus denen des eigenen Innern. Pückler ist in religiöser Beziehung ein Naturalist, in politischer ein liberaler Aristokrat, und in socialer ein geistreicher Bonvivant.

Für diejenigen meiner nachsichtigen Leser, und be-

Digitized by Google

sonders für diejenigen meiner liebenswürdigen Leserinnen, die den Fürsten Pückler nicht mit eigenen Augen, oft dagegen durch fremde und gefärbte Gläser gesehen haben, muß ich doch wohl Einiges über seine Person, seine äußere Erscheinung beifügen. Ich kann ihn in dieser Hinsicht allerdings nur schildern, wie er ist, nicht wie er war, und bemerke hierbei, daß fast alle Porträts von ihm, Kupferstiche wie Lithographieen, in Civil, Uniform und im orientalischen Costüm, theilweise getroffen sind, wenigstens alle diejenigen, die ich zu Gesicht bekommen. Das Alter des Fürsten ist uns bekannt, im Vergleich zu demselben hat er sich trefflich conservirt. Sein Haar soll, als eine Erbschaft des Vaters, frühzeitig seine Rabenschwärze verloren haben, doch diesen Mangel weiß der Träger vollkommen durch Kunst zu ersetzen, und es wird ihn daher, wenn er öffentlich erscheint, zumal wenn er sich in seiner rosigen Laune befindet, gewiß Jedermann für zehn bis fünfzehn Jahr jünger halten als er wirklich ist. Er kann in der That unbeschreiblich liebenswürdig seyn, eben so aber auch streng, ja abstoßend, und wenn letzteres der Fall, oft nur die Folge der Migraine oder körperlichen Uebelbefindens, so nimmt der Ausdruck seiner Züge und seiner schönen Augen etwas Hartes, Unfreundliches an. Doch sind solche Anflüge schnell vorübergehend, da der Fürst,

Digitized by Google

ein Hauptzug in seinem Charakter, nicht lange zürnen, nicht nachtragen kann. Eine Wendung des Gespräch, eine freundliche Erinnerung, ein guter Einfall glättet seine Stirne und macht das Finstere und Unheimliche in seinen Augen erlöschen.

Der Fürst ist von hohem, schlankem Wuchse, un bel homme, wie die Franzosen sagen, obwohl er sich nicht mehr so gut tragen soll, wie in früheren Jahren. Damals war er sehr eitel, auch im Aeußeren, ein vollkommener Dandy oder Lion; das hat sich geändert, obwohl er immer noch aufs Aeußere viel hält und die höchste Reinlichkeit, äußerlich wie innerlich, liebt und fordert. Er trägt — um sein Conterfei zu vollenden — einen kleinen Schnurrbart und einen Bart um das Kinn, und hat, was einem preußischen Offizier besonders aufgefallen, der einst diese Wahrnehmung in großer Gesellschaft erzählte, und nur allein bei Erwähnung des Fürsten davon sprach, sehr schöne Hände. Jener preußische Offizier hätte füglich noch mehr und Männlicheres anführen können. Auf mich machte die äußere Erscheinung des Fürsten stets einen wohlthuenden Eindruck, sie gab mir das vollkommene Bild eines gereiften Weltmannes, dessen sicheres Auftreten seine innere Entschiedenheit und Ueberlegenheit andeutet. Das schöne Geschlecht mag hierüber noch günstiger urtheilen, hat

Digitized by Google

es wenigſtens in früheren Zeiten gethan und hängt, wenn mich nicht Alles trügt, noch heute mehr und inniger an Pückler als das männliche, welches ihn der Mehrzahl nach beneidet und deßhalb zu verkleinern ſucht.

Digitized by Google

Der Park und das Hermannsbad bei Muskau.

Der Muskauer Park, obwohl noch lange nicht in allen ſeinen Theilen und nach den großartigen Plänen ſeines Gründers vollendet, erfreut ſich ſchon ſeit einer Reihe von Jahren eines wohlverdienten Rufes und darf mit Fug und Recht, fern von aller Uebertreibung und Lobhudelei, allen anderen derartigen Anlagen in Deutſchland vorangeſtellt werden. Und wenn neuerdings nach ſeinem Vorbilde die Beſitzer ausgedehnten Grundeigenthums neue Anlagen ſchufen, oder die vorhandenen umſchufen, und weder Mühe noch Koſten ſparten auf einem oft günſtigeren, in der Regel fruchtbareren Terrain, als demjenigen des Muskauer Parks, landſchaftliche Verſchönerungen anzubringen, und in ihren Unternehmungen glücklich waren: ſo gebührt um deßwillen dem Schöpfer der Muskauer Anlagen, wie dieſen ſelbſt nicht geringerer Ruhm und wenn dieſelben ſogar von anderen, die durch die Natur oder die Verhältniſſe ihrer Beſitzer mehr begünſtigt waren, übertroffen werden ſollten. Doch

Digitized by Google

steht dies, fürs Erste wenigstens, nicht zu erwarten, denn auch der Fürst Pückler rastet nicht in seinen Schöpfungen und hat das bereits Bestehende, seine große Erfahrung, seinen geläuterten Geschmack, ein außerordentlich ausgedehntes Terrain, bedeutende Mittel jeglicher Art und seine eiserne Beharrlichkeit für sich. Verleiht der Himmel dem Fürsten Pückler noch zehn Jahre Lebensdauer, ungeschwächte Lebenskraft und fortdauernde Lust am Schaffen und Vollenden, so wird sein Werk in allen Theilen beendet seyn und dann an Ausdehnung, Großartigkeit und geschmackvoller Ausführung im Ganzen wie in den kleinsten Theilen alle ähnliche in Deutschland übertreffen. Der Muskauer Park wird dann über 5000 Morgen an Anlagen, Pflanzungen, Wiesen, Gärten und Gehölz enthalten; der beinahe vollendete Ringgraben mißt in seiner Ausdehnung 2 3/4 deutsche Meilen und schließt außer dem Städtchen Muskau mehrere Dörfer, Vorwerke und andere Besitzungen des Fürsten ein. Zwei Drittel der erforderlichen Arbeit sind gemach gethan, das letzte, sicherlich nicht das schwierigste, wird auch gethan werden, und dann das Ganze das herrlichste, grandioseste Denkmal des schaffenden Geistes seines Gründers seyn.

Es ist in der That erstaunlich, was Pückler durch Beharrlichkeit, Mühen und Opfer ohne Zahl gefördert

Digitized by Google

hat, was er einem undankbaren Boden abgewann, was er nach Besiegung der ersten Hindernisse und Schwierigkeiten Großartiges schuf. Er mußte, um seinen Plan ausführen zu können, über zwei tausend Morgen des nöthigen Terrains, welches Eigenthum einzelner Bürger von Muskau oder der nahen Dorfgemeinden war, an sich bringen, oft zu drei und vierfachem Preise; er mußte eine ganze Straße der Stadt, die unmittelbar am Schlosse vorbeiführte, zuerst kaufen, dann abtragen und auf derselben Stelle einen See ausgraben, zu demselben Ende auch mehrere ihm zugehörige Gebäude, die seinem Vorhaben hinderlich waren, niederreißen lassen. Ueberdem war das Schloß selbst ringsum von alten Festungswerken umgeben, tiefen Gräben und ehernen Mauern von 8—10 Fuß Dicke, welche letztere kaum durch die Gewalt des Pulvers gesprengt werden konnten. Die Zerstörung dieser Werke aber, nebst der Zufüllung der Gräben, war nicht zu umgehen, theils weil das stehende Wasser sich der Gesundheit nachtheilig erwies, theils diese Ueberbleibsel aus einer längst entschwundenen Zeit dem Charakter des Schlosses, wie den projektirten Anlagen völlig widersprechend erschienen. Der Grundidee, welche Pückler bei seinem Unternehmen leitete, mußte Genüge geschehen, wenn in dem Ganzen eine nie gestörte Harmonie, eine sichere Ruhe wohnen sollte.

Digitized by Google

Die leitende Hauptidee des Schöpfers war aber: ein sinniges Bild des Lebens seiner Familie, oder vaterländischer Aristokratie, wie sie sich in seiner Gegend vorzugsweise ausgebildet, auf eine solche Weise darzustellen, daß sich jene Idee im Gemüth des Beschauers, so zu sagen, von selbst entwickeln müsse. Dazu war nur nöthig, daß das schon Gegebene benutzt, hervorgehoben und in demselben Sinne bereichert, der Lokalität und ihrer Geschichte aber nirgends Gewalt angethan werde. „Mögen manche Ultraliberale über einen solchen Gedanken lächeln — um mich Pücklers eigener Worte zu bedienen — aber jede Form menschlicher Ausbildung ist ehrenwerth, und eben weil die hier in Rede stehende sich vielleicht ihrem Ende naht, fängt sie wieder an ein allgemeines, poetisches und romantisches Interesse zu gewinnen, das man bis jetzt Fabriken, Maschinen und selbst Konstitutionen noch schwer abgewinnen kann. Suum cuique. Euer ist jetzt das Geld und die Macht — laßt dem armen ausgedienten Adel seine Poesie, das Einzige, was ihm übrig bleibt. Ehrt das schwache Alter, Spartaner!“ —

Um nur das Neue anfangen zu können, hatte Pückler fast mehr Schwierigkeiten zu überwinden, als manchem Anderen eine ähnliche Anlage kosten würde. Er fand eine sandige, höchstens mit Kieferwäldern be-

Digitized by Google

deckte Gegend vor, die namentlich im nächsten Bereich des Schlosses sehr steril war; er mußte einen ganzen Stadttheil und über 2000 Morgen Land acquiriren und ungeheure Vorarbeiten ausführen lassen, bevor er die neuen Anlagen beginnen konnte. Zu den Vorarbeiten zähle ich außer den genannten und vielen anderen z. B. daß alles Land rajolt, geebnet und gedüngt werden mußte, bevor es irgend Fruchtbarkeit erlangte: die Ausgrabung eines Flusses, der aus der Neiße um das Schloß und durch einen großen Theil des Parks geleitet ward, zwei Seen und mehrere Wasserfälle bildet und außer dem Vortheil, daß er das stagnirende Wasser in der Nähe des Schlosses aufnimmt, den Theilen, die er durchfließt, Fruchtbarkeit und dem Ganzen durch freundliche Wasserparthien Schönheit verleiht. Dagegen boten sich dem Fürsten bei seinem Unternehmen auch Vortheile dar. Dazu gehören ein wellenförmiger Boden, Berg und Thal, die Neiße, die Fernsicht auf die schlesischen und oberlausitzischen Gebirge, viele alte Bäume, namentlich Eichen und Linden, theils Alleen bildend, theils einzeln, oder nach einem alten wendischen Brauche paarweise gepflanzt, — ein sehr ausgedehntes Terrain, nachdem die Enclaven einmal erworben, und die Wohlfeilheit des Tagelohnes und des Materials, welches letztere fast ohne Ausnahme aus der Herrschaft und deren

Digitized by Google

Fabriken bezogen werden konnte. Auf der anderen Seite fand der Fürſt außer den Schwierigkeiten und Koſten, die das Terrain, die Vorarbeiten, die nöthigen Acquiſitionen u. A. m. verurſachten, auch noch manches andere Hinderniß. Als er anfing den erkauften Stadttheil zu demoliren, die Gräben zuzufüllen, den ſchönen großen Marſtall nieder zu reißen, glaubten Viele, mit ſeinem Verſtande ſey es nicht recht richtig, Andere ſchüttelten die Köpfe und meinten, daß er niemals ſeine Pläne würde ausführen können und darüber zu Grunde gehen müſſe und deßhalb kündigten wieder Andere die Kapitalien, welche ſie auf der Herrſchaft ſtehen hatten. Aber der Angefeindete und vielfach Behinderte verfolgte mit feſtem Willen und unbeugſam ganz ruhig den eingeſchlagenen Weg, auf dem er allerdings raſcher fortgeſchritten ſeyn würde, wenn er nicht gegen ſo mancherlei anzukämpfen gehabt hätte. Und ſiehe, es ging!

Bevor ich zu einer, ſo weit es der Umfang dieſes Werks geſtattet, detaillirteren Beſchreibung des Muskauer Parks ſchreite, will ich verſuchen, dem Leſer einen Ueberblick über die Gegend um Muskau zu verſchaffen. Ich nehme zu dem Ende meinen Standpunkt in der kleinen, aber netten Mediatſtadt Muskau, die mit mehreren Thürmen geziert iſt und ſich gegen Weſten maleriſch an einen Bergabhang lehnt, bis an deſſen Gipfel die Ter-

Digitized by Google

raſſengärten der Bürger emporſteigen. Auf der Höhe erſtrecken ſich Obſtplantagen und Baumpflanzungen, alte, würdige Bäume mit dichtem, ſchönblühenden Unterholz abwechſelnd: inmitten des ſchönen Grüns der Bäume und des Raſens erhebt ſich das fürſtliche Vorwerk „Berg“ mit dem dahinter liegenden gleichnamigen Dorfe. Ein alte Kirche iſt, wie es heißt durch Pücklers „Sorge“, zur Ruine geworden und wie Alles, was im Bereiche des Parkes liegt, zu demſelben gezogen worden. Von dieſer Höhe genießt man eine überraſchende Ausſicht über das unten liegende Städtchen, über das alte und neue Schloß mit ihren Umgebungen und über einen großen Theil des gegen Oſten ſanft aufſteigenden Parks, durch den die Neiße ſich ſchlängelt. Weiter in der Richtung nach Süden beſchreibt der Abhang einen Halbkreis, iſt dort mit Buchen, Eichen und Nadelholz bedeckt und bildet viele romantiſche Schluchten. In einer derſelben liegt das Alaunwerk mit anſehnlichen Gebäuden, Gradir- und anderen Werken. Zwiſchen dem Alaunwerk, der Stadt und der Neiße befindet ſich auf wellenförmigem Terrain, im Weſten durch ſteile, waldige Höhen und Schluchten, im Oſten durch die Neiße, im Norden durch den großen Park und im Süden durch das Alaunwerk begränzt, das Hermannsbad mit dem es umgebenden Park, in welchem

Digitized by Google

Gebäude, Galerien, Blumenpartien und Vergnügungsplätze in einem eigenen, der Anstalt und der Umgegend entsprechenden Genre angebracht sind. — Oestlich von der Stadt dehnt sich ein von der Neiße durchströmtes Thal aus, welches durch zwei sanft aufsteigende Hügelketten, die über einander beinahe parallell hinlaufen, im Osten begränzt wird, hinter denen eine größere Ebene sich darbietet, auf welcher das Dorf und fürstliche Vorwerk Braunsdorf gelegen sind. In dem Neißthale und nahe der Stadt liegen das alte und neue Schloß mit den sie umgebenden Wasserpartien und Blumenparterres, das Theatergebäude, Stallungen, Remisen, Treibhäuser, verschiedene Wohnungen für Aufseher und Arbeiter, eine Mühle und die Brauerei, welche letztere jedoch sehr bald nach einem neuen grandiosen Gebäude, welches westlich vom Schloß und hart an der Stadt aufgeführt wird und außer zu einer baierischen Brauerei als Gasthaus und Restauration dienen soll, verlegt werden wird.

Das Schloß selbst — ich rede vom „neuen," das „alte," weniger ansehnliche wird als Amthaus benutzt — umgaben früher französische und Gemüsegärten, auch einige sogenannte „englische" Anlagen mit Wegen in Korkzieherform, und mehrere schöne Lindenalleen, die der jetzige Besitzer zu seinem Zweck bestens genutzt hat. Den übrigen Theil der nächsten Umgebungen des Schlosses,

Digitized by Google

wie des ganzen Neißethales, nahmen Aecker, Kartoffelfelder und saure Wiesen, Moor und Sumpf ein, was Alles großentheils Einwohnern von Muskau gehörte. Außer einer guten Anzahl vereinzelter Eichen und in weiterer Ferne Schwarzholz in Masse waren noch die Ufer der Neiße mit Eichen und anderen hohen Bäumen und Buschwerk besetzt. Aus diesem Vorhandenen und der Hinzuziehung der erworbenen Grundstücke, wo dann das Ganze beliebig ausgedehnt werden konnte, da beinahe alles andere Terrain meilenweit in seinem Besitz war, beschloß Pückler einen Park, oder da dieses Wort eigentlich nur „Thiergarten" bedeutet, landschaftliche Anlagen zu schaffen, in deren Bereich er das Flußgebiet der Neiße in einer beträchtlichen Ausdehnung, die angrenzenden Ebenen und Hügelreihen, weit ausgedehnte Feldfluren und Waldungen von Nadelholz, ein Vorwerk, die Fasanerie, die Schloßmühle und das Alaunbergwerk hineinzog und durch Hinzunahme des sich hinter der Stadt fortziehenden Abhangs, nebst dem darauf liegenden Vorwerk und Dorf Berg, die Stadt Muskau selbst mit einschloß. Dadurch erhält der Park, außer zwei entlegeneren, sehr ausgedehnten Partien, dem Jagdschloß Hermannsruhe und der Wussina, den beträchtlichen Umfang von 2¾ deutschen Meilen, ist sonach auch an Flächeninhalt wohl der größte Deutschlands.

Digitized by Google

Als ein Theil der Vorarbeiten, namentlich die Abtragung der Schloßwälle, die Zufüllung der Schloßgräben, die Planirung unebenen und das Rigolen unfruchtbaren Terrains, zu Ende gebracht war, fing Pückler mit den Pflanzungen an und zwar auf verschiedenen Punkten gleichzeitig, dies sowohl im Kunstinteresse des Ganzen, als um Zeit und Geld zu ersparen. Mit den aufzuführenden Gebäuden ließ er es am längsten anstehen und sind viele der projektirten noch jetzt nicht vollendet, manche noch nicht einmal in Angriff genommen. Ein Gebäude steht bald da, nicht so ein schattiger Baum, eine dichte, hochaufgeschossene Pflanzung; vielleicht wären die Gebäude wieder eingefallen, bevor der Park vollendet. Den nächsten Umgebungen des Schlosses ward von Anfang an die größte Aufmerksamkeit geschenkt und diese bald in einen freundlichen und reichen Blumengarten (pleasure-ground), in eine geschmackvolle Wasserpartie und einen üppigen Wiesengrund (bowling-green) umgeschaffen. Die älteren Bäume, vorzugsweise Linden, die sich auf diesem Terrain vorfanden, wurden so viel als möglich beibehalten, viele auch versetzt und noch mehr an andern, oft entfernten Orten ausgegraben und hierher verpflanzt. Bäume von 60—80 Fuß Höhe werden im Muskauer Park, wie ich im verflossenen Frühjahr häufig Gelegenheit hatte selbst zu sehen, versetzt und

Digitized by Google

zwar ohne daß deren Kronen und Wurzeln Gewalt gethan, oder dieselben nur verschnitten werden. Mühsam ist die Procedur allerdings, auch kostspielig, aber ihre Resultate überraschend und belohnend. Der zu versetzende Baum wird umgraben, das Erdreich behutsam ausgeworfen, jede Wurzel und jede Faser von der daran befindlichen Erde befreit, dann ein großes maßives Gestell auf zwei hohen Rädern, ganz ähnlich dem Vordergestell eines Lastwagens, an den Baum herangeschoben, dieser sorgfältig umwickelt und nachdem die Deichsel erhoben und an den Stamm des auszuhebenden Baumes oben befestigt worden, der untere Stamm ungefähr vier Fuß vom Boden auf die nahe herangerückte Achse des Gestelles ebenfalls befestigt. Mehrere Leute ziehen nun die Deichsel nieder, während Andere hinten an den Wurzeln heben: durch die doppelte Hebelkraft werden die noch übrigen Wurzeln aus der Erde gehoben und der Baum niedergelassen, der Art daß er auf der Achse in einer schwebenden Lage zu ruhen kommt. Die Pferde werden verkehrt angespannt d. h. an dem Ende, wo die Wurzeln befindlich sind und die Krone von begleitenden Arbeitern vor Beschädigungen möglichst geschützt. Zwei Pferde ziehen mit Leichtigkeit den größten Baum auf diese Art fort. An dem Orte, wo derselbe hingesetzt werden soll, ist ein großes und tiefes rundes Loch

Digitized by Google

gegraben und fruchtbares Erdreich, Compost oder ähnliches, in dasselbe geworfen. Das Vordergestell, auf dem der Baum herangefahren ist, wird nun, nachdem die Pferde abgespannt, an das Loch gerückt und der Baum langsam eingelassen, mit schützenden Pfählen umgeben und in der ersten Zeit, wenn es nicht ohnehin feucht und naß ist, fleißig begossen. In den beiden ersten Jahren kränkelt ein auf diese Art versetzter Baum allerdings, aber schon im Dritten erholt er sich völlig und gedeiht von nun an besser und trefflicher, als auf seinem früheren Stande, was theils der Düngung und der Wässerung, theils der Versetzung selbst, der sorgfältigen Behandlung und der Auflockerung des Bodens zuzuschreiben ist. Durch diese Pflanzart allein ward es möglich, dem Muskauer Park das Ansehen eines schon längst bestehenden und, soweit die älteren Pflanzungen sich erstrecken, vollendeten zu geben. Denn nehmen wir nur an, daß 25 Jahre lang an demselben unausgesetzt gearbeitet wird und von Anfang an größere und ältere Bäume angepflanzt wurden, überdem die vorhandenen Eichen und Linden größtentheils stehen blieben, so wird es erklärbar, daß wir in demselben so viele große und schöne Bäme finden, die ohnerachtet des nichts weniger als günstigen Bodens in größter Ueppigkeit prangen und bereits das Ansehen von hundert- und mehrjährigen

Digitized by Google

haben. Aber nicht allein auf das Oberholz ſind ſo viel Sorgfalt und Koſten verwendet, ſondern auch auf das Unterholz, auf Sträucher und Gebüſch, welches mit großen Koſten von fern herbeigeſchafft wurde. Der Profeſſor Reum aus Tharandt äußerte einſt bei ſeiner Anweſenheit in Muskau, daß der dortige Park für den Forſtmann und in gewiſſer Hinſicht auch für den Botaniker der wichtigſte in Deutſchland ſey, denn in keiner Anlage habe er ſo viel verſchiedenartige Holzarten beiſammen geſehen und in ſo ſchöner, ſorgfältiger Gruppirung. Es genüge hier die Angabe, daß allein über dreißig verſchiedene Arten Eichen ſich im Park befinden, darunter alte Rieſen, die unten am Stamm gegen zwanzig Fuß im Umfang meſſen.

Ich will jetzt verſuchen eine Beſchreibung der einzelnen Partien und Schönheiten des Muskauer Parks zu geben, obwohl ich recht gut fühle, daß dies Beginnen ſehr ſchwierig, wenn nicht unmöglich iſt, denn Naturſchönheiten muß man ſehen, um ſie recht fühlen und genießen zu können. Obwohl ich den Park in allen ſeinen Theilen genau zu kennen vermeine und ihn bei meinen öfteren Anweſenheiten in Muskau, namentlich während der letzten, die ſechs Monate währte, täglich mit erneutem und erhöhtem Genuß beſuchte, ſo ſind mir vielleicht doch noch nicht alle Schönheiten deſſelben,

Digitized by Google

alle überraschenden Partieen und Fernsichten bekannt, täglich entdeckte ich neue Schönheiten, täglich gefiel mir der Park in seinem Ganzen besser, je mehr ich in die Einzelheiten einging, je mehr ich den Plan und die Idee seines Gründers erfaßte. Bei anderen Parks tritt gewöhnlich gerade das Gegentheil ein: sie verlieren mehr und mehr, je öfter man sie sieht, sie ermüden durch ihre Einförmigkeit, oder verletzen durch das Disharmonische ihrer einzelnen Theile, oder erregen durch Ueberladung mit Spielereien das Lächeln des Beschauers. In der Regel ist auch ihr Flächeninhalt zu unbedeutend; ein Park soll ein ausgedehntes Terrain einnehmen und mindestens so groß und so eingerichtet seyn, daß man seine Hauptpartien durchfahren oder durchreiten kann, ohne sobald den Ausgangspunkt wieder zu erreichen.

In Gedanken diene ich jetzt, wie ich es so häufig Fremden und Freunden gethan, dem geneigten Leser als Führer durch den Muskauer Park. Der leichteren Uebersicht halber lege ich die gewöhnliche, für die Bewirthschaftung wie für die Besichtigung des Parks angenommene und bequemste Eintheilung desselben zu Grunde, nach welcher er in drei Haupttheile zerfällt, in den Schloßpark, in den Park des Badeis und den äußeren Park. Jeder von diesen bietet hinreichenden Raum zu einer Spazierfahrt. Den ersten begrenzt theilweise ein

Digitized by Google

hoher Holzzaun, der durch eine breite Bepflanzung verſteckt iſt, theilweiſe die Neiße; den zweiten nach der Stadt zu ein geſchmackvoller Holzzaun und auf den anderen Seiten ein breiter Graben, deſſen innere, hoch aufgeworfene Seite mit Dornen, Akazien und Gleditſchien bepflanzt iſt; dieſelbe Befriedigung ſchließt den dritten beinahe in ſeiner ganzen Ausdehnung ein. — Ich führe jetzt den Leſer nach dem erſten Park und gehe vom Schloß aus. Die breite Schloßtreppe, von der man die Ueberſicht über den gegen Oſten ſich ausdehnenden bowling-green genießt, d. h. eine üppige, ſorgfältig gehaltene Raſenfläche, die mit Baumgruppen, einzelnen Prachtexemplaren von Bäumen und Sträuchern, mit immergrünem Gebüſch, mit Blumenrondells, und an paſſenden Orten mit Tiſchen und Bänken beſetzt und geziert iſt — wie die beiden breiten Auffahrten nach dem Schloßhof, die an den Seiten der zum bowling-green führenden Schloßtreppe hinlaufen, ſind mit Orangeriebäumen und Blumen beſetzt, ebenſo wie die unteren Theile des Hauptgebäudes und die Flügel des Schloſſes nach dem Schloßhofe zu. Unter und zwiſchen den ſorgfältig ausgewählten und gehaltenen Blumen und exotiſchen Pflanzen ſchaukeln ſich mehrere ausgezeichnet ſchöne buntgefiederte Vögel, Papageien, Kakadus u. a. m. Auf den Schloßhof und die denſelben umgebenden Ter-

Digitized by Google

raſſen führen Glasthüren aus den Geſellſchaftszimmern des Schloſſes, ſo daß man unmittelbar aus den geſchmackvoll dekorirten und ebenfalls mit Blumen reich ausſtaffirten inneren Räumen des Schloſſes in die ſchönſten Blumenpartien und die reichſte Natur tritt.

Das ganze Viereck des Schloſſes umgibt ein ſorgfältig gepflegter, herrlicher Blumengarten, der durch einen unter der Schloßauffahrt, der Rampe, angebrachten Tunnel verbunden iſt. In dieſem, auf drei Seiten von einem See, dem Luciesee, umfloſſenen Blumengarten bewundern wir die ſchönſten, ſeltenſten Blumen in der ſinnigſten Aufſtellung; die verblühten werden alsbald durch andere erſetzt, Alles prangt hier im köſtlichſten Blüthenflor. Wir erblicken auf ſammetartigem Raſen einen durch verſchiedenfarbige Blumen gebildeten Fächer in den lachendſten, glühendſten Farben, ein in einen Stern gefaßtes koloſſales H, einen großen Stern, wie ihn die jüdiſchen Oberprieſter trugen, ein Füllhorn, eine koloſſale Blume durch verſchiedene Beete gebildet, ein großes S unter Roſen und Vergißmeinnicht, Pfauenfedern und andere höchſt überraſchende, ganz originelle Compoſitionen aus Blumen. Hier wird man inne, daß man auch mit natürlichen Blumen *malen* kann! Der Platz vor einer Blumengloriе iſt den Büſten zweier Damen reſervirt, die Pückler für die lieblichſten hält,

Digitized by Google

denen er auf seinem Lebenswege begegnet: es sind die Gräfinnen Alopäus und Rossi. — Den Hauptpunkt dieses Blumengartens bildet ein etwas höher gelegener Platz unter drei alten, stattlichen Linden. Die Fülle der reichsten Blumen umgibt diesen Zauberort, der am Abend häufig durch bunte Laternen erleuchtet wird. Auf der einen Seite begrenzt der See, auf dem Gondeln zu einer Wasserfahrt bereit stehen, auf der andern der schönste Blumenflor diesen herrlichen Ort. Ganz in der Nähe ist das Rosary, eine Rosette aus Monatsrosen und Buchsbaum gebildet und mit Granatbäumen umkränzt. Pyramiden, Roudells, Lauben, Nischen u. a. m. sind ringsumher aus Blumen und Topfgewächsen formirt, doch so, daß man weder die Stellagen, noch die Töpfe gewahr wird. Die größtmöglichste Sauberkeit und Nettigkeit herrscht in dieser wonnigen Anlage, wie denn der ganze Park durch die sorgfältigste Pflege und fast übertriebene Reinlichkeit sich auszeichnet.

Wenn wir aus diesem ersten Blumengarten, der mit einem eisernen Geländer umgeben ist, wieder auf die Rampe steigen und noch einen Blick auf den vor derselben sich ausdehnenden bowling-green geworfen haben, steigen wir zur Linken, gegen Norden, wieder hinunter und gelangen durch hohes, schattiges Gebüsch in einen zweiten Blumengarten, der „blaue Garten" genannt,

Digitized by Google

weil er von ſtahlblauen Ketten und Hellebarden eingeſchloſſen iſt und alle Brücken, Bänke, Stühle, Körbe u. ſ. w. darin himmelblau und weiß gemalt ſind. Dieſer Blumengarten hat von dem früher beſchriebenen einen ganz verſchiedenen Charakter. Er iſt auf der einen Seite durch dichtes Gehölz, auf der andern von einer hohen Lindenallee eingeſchloſſen und wird in der Mitte durch den künſtlich gegrabenen Fluß durchſtrömt, deſſen Ufer von rieſigen Bäumen beſchattet und mit Waſſerpflanzen geſchmückt ſind und der in dieſer Gegend einen Waſſerfall bildet, wo unter vier alten Eichen eine Bank den Beſchauer zur Ruhe und zum Ueberblick der vor ihm ſich ausbreitenden unvergleichlichen Gegend einladet. Von hier kehrt man über einen mit Blumen und Geſträuch gezierten Raſenteppich nach dem Schloſſe zurück, hart an einem großen Gebäude vorbei, in welchem das Theater und viele Räume für wirthſchaftliche Zwecke befindlich ſind.

Sehenswerth ſind noch in der Nähe des Schloſſes die Treib- und Gewächshäuſer, die Frühbeete und der Gemüſegarten. Dieſen Anlagen, namentlich den Gebäuden, ſtehen jedoch bedeutende Veränderungen bevor: die Ställe, Remiſen und Werkſtätten, die mit jenen jetzt verbunden ſind, ſollen größtentheils hinter das Theatergebäude verlegt, die Brauerei, wenn die neue

Digitized by Google

vollendet seyn wird, in ein Gewächshaus umgewandelt und mehrere neue kalte und warme Häuser in der Art, wie bereits begonnen, angelegt werden. Nichts desto weniger bietet das Bestehende des Interessanten genug und wird den Besuchenden die Menge der Gewächse und Treibhäuser, die Accuratesse, die überall herrscht, befriedigen. Vorzügliche Aufmerksamkeit wird der Ananaszucht geschenkt, wie denn auch in den Treibhäusern bereits im April reife Weintrauben, Erdbeeren und andere Früchte in Menge vorhanden sind und junge Gemüse den ganzen Winter, frische Champignons das ganze Jahr hindurch nie ausgehen dürfen.

Ich führe jetzt den geneigten Leser durch den ersten, den Schloßpark, von dem die geschilderten Blumengärten und andere Anlagen in der Nähe des Schlosses Theile ausmachen. Wir gehen in südlicher Richtung bei dem pleasure-ground und dem bowling-green, bei den Treibhäusern, der Brauerei und der Mühle vorbei, durch einen Hain einzeln auf dem Rasen gruppirter Bäume und wenden uns nördlich einer großen Wiesenfläche zu, die sich zwischen dem Schloß und der Neiße erstreckt und ebenfalls mit Baumgruppen und Shrubberies besetzt ist. Unübertrefflich sind die Wege, die breiteren sämmtlich zum Reiten und Fahren eingerichtet, was sogar jedem Fremden nach vorhergehender Meldung bei

Digitized by Google

dem Parkinſpektor geſtattet iſt. Mag es noch ſo ſehr und anhaltend geregnet haben, die Wege im Muskauer Park ſind in wenigen Stunden wieder abgetrocknet, weil ſie feſt und ſo gebaut ſind, daß das Waſſer überall abfließen muß. Es exiſtiren im Park über drei Meilen chauſſirter Wege, die befahren werden dürfen. — Unſern Weg fortſetzend, von dem wir viele ſchöne Anſichten auf das Schloß und die Stadt Muskau zur Linken, und zur Rechten auf die gegenüberliegenden Höhen genießen, gelangen wir in eine Waldpartie an der Neiße, welche durch hohe Eichen und Gebüſch gebildet iſt, paſſiren den Neißearm ohnweit ſeiner Einmündung in die Neiße auf einer alterthümlichen Brücke, von der wir hüben und drüben die belohnendſten Fernſichten und das Gemurmel zweier Waſſerfälle ganz in der Nähe genießen, und erſteigen in der Richtung gegen Weſten einen Hügelrücken, der das Neißethal im Weſten begränzt. Von hier erblickt man unter ſich einen See mit einigen belaubten Inſeln, an deſſen Ufern ſpäter eine Fiſcherhütte und eine Wachsbleiche zu ſtehen kommen ſollen. Die überraſchendſten, ſtets wechſelnden Anſichten bieten ſich uns bei unſerem Fortſchreiten. Durch eine Sammlung fremder Hölzer und Sträucher gelangen wir an das ſtattliche, ſeiner Vollendung entgegenſchreitende Gebäude, welches zu einem Hotel, zu einer Reſtauration

Digitized by Google

und zu einer baierischen Brauerei bestimmt ist, erhalten bald darauf, nachdem wir durch dunkles Gebüsch weiter gegangen, eine vortheilhafte Nahansicht von der Westseite des Schlosses, gehen beim alten Schlosse vorüber, vor welchem Pückler seinem Ahnherrn, Rüdiger von Bechlarn, eine Reiterstatue setzen will, und gelangen, uns östlich wendend, zu einer Brücke, von der wir auf der einen Seite beide Schlösser sich im Wasser spiegeln sehen, auf der andern einen Wasserfall erblicken, der von colossalen Granitsteinen geformt ist und mit Wasser- und Schlingpflanzen, gleichwie die Ufer hüben und drüben, geschmückt ist. An dem Arm der Neiße setzen wir den Weg durch üppige Anlagen auf eben so üppigem Wiesengrunde fort bis an die Neiße, bis zu der Stelle, wo der Arm aus dem Hauptstrom abgeleitet und durch ein Schleusenwerk beliebig mit Wasser zu versehen ist. Weiter auf dem nach dem Hermannsbade führenden Laubwege fortschreitend, biegen wir links auf die große Neißebrücke und begeben uns auf das gegenüber stehende Ufer des Flußes. Wir betreten den ersten, östlichen Höhenzug, auf dem eine Fasanerie im großartigen Style erbaut werden soll. Die dermalige sehr zahlreiche Fasanerie ist an zwei Plätzen vertheilt und besteht nur noch aus gewöhnlichen Fasanen, neben denen in einem großen eisernen Käfig ein ansehnlicher

Digitized by Google

Adler ſich erſchrecklich langweilt; ehedem gab es auch Gold- und Silberfaſanen und anderes Gethier, was ſicherlich auch wieder angeſchafft wird, wenn die projektirte Faſanerie fertig iſt.

Ueber eine tiefe Schlucht, der wir uns nähern, führt eine Brücke auf das jenſeitige Ufer, wo wir unter einer rieſigen Eiche den Anblick des Neißethales, des Schloſſes und eine pittoreske, durch Schwarzholz begränzte Fernſicht genießen. Nicht fern von dieſem Punkte ſoll inmitten hoher Bäume und dichten Gebüſches ein Tempel der Beharrlichkeit zu ſtehen kommen, ein Werk, welches der Schlußſtein des Ganzen ſeyn ſoll und daher auch bis zuletzt aufgeſpart iſt. — Ueber eine zweite Schluchtbrücke gehen wir im dichteſten Walde fort, paſſiren mehrere Stege und Brücken, die aus Aeſten und Stämmen, an denen die Rinde gelaſſen, conſtruirt ſind, und gelangen dann an das Ufer der Neiße. Ein ſchattiger, chauſſirter Weg führt uns hart am Ufer fort, darauf über eine Wieſe und bringt uns durch eine Wendung auf eine Anhöhe, die im Vordergrunde mit einer weitſchattigen Eiche und Blumenrondells, im Hintergrunde mit mehreren Gebäuden, Lauben und Pavillons, Alles mit Blumenpartieen untermiſcht, gekrönt iſt. Dieſe freundliche Anlage heißt das „engliſche Haus“ und iſt die Nachbildung einer wohlhäbigen und comfor-

Digitized by Google

tabeln engliſchen Pachterwohnung. Mir gefällt dieſe Partie, mit der eine Reſtauration, Schießſtände, Kegelbahn u. a. m. verbunden iſt, ganz beſonders und vor allem: die Ausſicht von dem traulichen Plätzchen unter der alten Eiche iſt ſo erquickend, Alles ſo ruhig, ſo ländlich, ſo heiter und lachend! Die Gebäude ſind mit Roſen und wildem Wein und andern Schlingpflanzen umzogen und die einzelnen Theile durch Gitterwerke getrennt. Hinter dem engliſchen Hauſe liegt das Dorf Köbeln, welches der Fürſt faſt gänzlich an ſich gekauft und jenſeits der Neiße verſetzt hat. Die ſtehengebliebenen Wohnungen dienen Arbeitern zum Aufenthalte und zwiſchen ihnen befindet ſich eine Stuterei. Einige obſtinate wendiſche Bauern haben ihren Vortheil ſo ſchlecht verſtanden, daß ſie trotz der übertriebenſten Anerbietungen ihre alten Baraken und die daneben befindlichen Grundſtücke dem Fürſten nicht haben abtreten wollen, die Zeit wird ſie jedoch eines Beſſern lehren. Nach dieſer Seite zu erſtrecken ſich nämlich die neuen Anlagen, die erſt in den letzten Jahren in Angriff genommen ſind.

Vom engliſchen Hauſe wenden wir uns gegen Oſten und erſteigen die zweite, höhere Hügelkette. Wir wandeln durch einen dichten Wald, in dem die Wege geebnet, hie und da eine Ruhebank angebracht und eine Durchſicht ausgehauen iſt. Wir bemerken gar nicht, daß

Digitized by Google

Alles durch Kunſt und Mühe hervorgebracht iſt, daß, wo jetzt üppiges Laubholz, ſchlanke, hohe Bäume und dichtes Unterholz, vordem nur einige Fichten auf ſterilem Boden ſtanden. Wir kommen bei der Stelle vorbei, wo der Beſitzer eine Begräbnißkapelle projektirt hat und eine kleine Viertelſtunde weiter eine alterthümliche Burg, die zugleich als Vorwerk dienen ſoll. In dieſer Gegend, gerade vis-à-vis dem Schloſſe in öſtlicher Richtung, wurde bei den Erdarbeiten das wohl erhaltene Gerippe eines Mannes gefunden, welchen räthſelhaften Fund der Beſitzer des Parks beſtens benutzte, indem er auf einer Erhöhung am Wege ein grünes Grab, auf demſelben ein ſteinernes Kreuz mit einer Inſchrift und davor eine Bank nebſt einem Tiſch aufrichten und mit Bäumen umpflanzen ließ. Von dem „Grabe des Unbekannten," wie der Ort in der ganzen Gegend heißt, genießt man eine treffliche Ausſicht auf das Schloß und die Stadt. Von der Höhe ſteigen wir in der Richtung nach dem Schloſſe hinab, kommen über die ſogenannte Doppelbrücke, welche über die Neiße führt und von der man die Mühle, das Wehr, das Bad und Alaunwerk überſieht und hätten ſonach die Tour in dem Schloßpark vollendet, da wir eben ſo wenig alle Partieen deſſelben, alle Wege u. ſ. w. hätten beſuchen können, als ich dieſelben hier beſchreiben. Um den Muskauer Park in

Digitized by Google

allen ſeinen Theilen genau kennen zu lernen, bedarf es mindeſtens acht Tage Zeit, wenn man nämlich nicht immer laufen oder fahren, ſondern auch genießen will.

Zur Beſichtigung des zweiten Parks, den ich den „Park des Bades“ genannt habe, führe ich den Leſer vom fürſtlichen Schloſſe aus bei der neuen Brauerei und Reſtauration vorbei, über eine Straße des Städtchens und durch ein gegenüber ſtehendes Thor auf die Anhöhen, die ſich im Weſten hart an Muskau hinziehen. Ueberall umgiebt uns auch hier Anlage und Pflanzung, welche durch viele vorhandene alte Bäume eine beſondere Zierde erhalten. Von der Höhe, die mit dem Vorwerk Berg und einer alten Kirchenruine gekrönt iſt, genießt man auf mehreren Punkten die ſchönſte Ueberſicht über die tief unten gelegene Stadt, über das Schloß mit ſeinen Umgebungen und einen großen Theil des Parks, über den ſchönſten und üppigſten, den die Neiße durchfließt. Die Wege ſind auf unſerer neuen Rundſchau theils über Schluchten oder an Abhängen entlang geführt, theils ſteigen ſie ſo ſteil bergan, daß Treppen angebracht worden ſind. In den Anlagen auf der Weſtſeite erblicken wir auch viele Obſtbäume und von Pflanzungen umgebene Feldflächen, der Park nimmt hier ein mehr ländliches, oder ökonomiſches Anſehen an. Der Weg führt bald bei tiefen Schluchten vorbei, die bereits

Digitized by Google

auf die Nähe eines Bergwerks, nämlich des Alaunwerks, schließen lassen. Wir wenden uns noch einmal rechts, schreiten durch die Ebene, bei zierlichen Häusern vorbei, in denen Parkarbeiter und Bergleute freie Wohnung genießen, nach dem Weinberg, wo wir zwar keine Weintrauben, nicht einmal Weinreben, dagegen aber von der Höhe eine belohnende und weite Aussicht auf die Bautzener und Görlitzer Gegend finden. Die hohe Landskrone erhebt sich aus der Mitte unabsehbaren Waldes, mit dem die ganze Landschaft bis an den fernsten Horizont bedeckt ist. Den Windungen des Bergrückens folgend, welcher das Alaunwerk umschließt, steigen wir in dieses hinab, erblicken thätige Menschen das Erz, oder die Erde, in welcher Alaun enthalten ist, und die Braunkohlen, durch deren Gluth die vorher gradirte Soole gekocht und das Alaun gewonnen wird, an den Tag fördern, fahren vielleicht auch in einen Schacht ein. Die Natur ist hier wild: abgerissene Bergabhänge, hoch aufgethürmte schwarze Massen ausgelaugter Alaunerde, Asche, Erzhaufen, dazwischen geschwärzte Männer und Weiber und dampfende Essen.

Unmittelbar hinter dem Alaunwerk liegt das Herrmannsbad. Mehrere geschmackvolle Gebäude, die Restauration mit dem Kursaale und einer daran stoßenden Moosgallerie, Logishäuser und Mineralbäder, unten

Digitized by Google

im Thale ein großes, für Badgäste eingerichtetes Haus, ein Moorbad, mit dem mehrere Badewohnungen verbunden sind, lange Trinkgallerien, Pavillons und Buden — sind von trefflich unterhaltenen Anlagen und Blumengärten umgeben, durch bequeme Fahrwege verbunden und mit häufigen Ruheplätzen für Promenirende versehen. Schattige Fußpfade führen auf die benachbarten Höhen und in die benachbarten Waldungen. Alles, was im Badepark an Blumen und Sträuchern blüht, gehört solchen Arten an, die erst in der Mitte des Sommers, während der Badesaison, blühen. Es gibt viel trauliche, stille Plätzchen im Park des Bades, wo Kranke ungestört sich ausruhen und Gesunde schäkern, oder den Tönen der Musik, die während dreier Sommermonate täglich mindestens sechs Stunden lang an Wochentagen und ohne Aufhören an Sonn- und Festtagen spielt, lauschen können. Eine schöne, schattige Straße führt vom Bade hart am Ufer der Neiße hin nach dem Hauptpark und dem Schlosse, von derselben mehrere Wege nach dem nahen Muskau.

Der äußere Park, dessen Beschreibung noch übrig bleibt, ist noch nicht vollendet, aber abgesteckt und an einzelnen Orten in Angriff genommen. Er dehnt sich hauptsächlich gegen Osten und Norden hin aus und begreift die ganze bedeutende Feldfläche des Vorwerks

Digitized by Google

Braunsdorf, wie diejenige von Köbeln und verſchiedene Waldpartieen in ſich. Dieſer neue Park, der den ältern, außer einigen projektirten Gebäuden durchaus vollendeten Park, halbmondförmig einſchließt, hat mehr den Charakter einer verſchönerten Feldflur, als den eines Parks nach gewöhnlichem Begriffe. Die Wege laufen ſchlangenförmig um Saatfelder und Wieſen; die Höhen, die Schluchten und die weniger fruchtbaren Stellen ſind mit Bäumen und Gebüſch bepflanzt; die Teiche, die alten Bäume, das beſtandene Gehölz mit Geſchmack für die neuen Anlagen benutzt und nur hie und da die Kunſt ſichtbar, wie bei einigen wenigen Blumenpartieen, dem Vogelheerd, Ruheplätzen, der großen Baumſchule, dem Obſervatorium u. a. m. Eines bereits vollendeten Denkmals inmitten dieſer neuen Anlagen will ich noch Erwähnung thun. Ein großer Granitblock, deren es in der Gegend von Muskau theils über, theils in der Erde ſehr viele gibt, iſt von hohen Ebreſchenbäumen beſchattet, von der ihn umgebenden Erde befreit und durch Ausgrabung des vor ihm befindlichen Raumes, welcher eingezäunt und mit Blumen bepflanzt iſt, auf drei Seiten frei geſtellt. Die vordere iſt behauen und in dieſelbe eine ſchwarze Tafel eingelaſſen, auf welcher mit goldenen Buchſtaben geſchrieben ſteht:

Digitized by Google

Hofdame

verschieden am Nervenschlage den 11. März 1842. Sie war der Liebling ihres Gebieters, weil sie in treuer, zärtlicher Anhänglichkeit zu ihm mehr Seele verrieth, als die meisten ihres Gleichen. Von ihrem Fortschritte nach dem Tode sind wir trostvoll überzeugt.

Wer war diese Hofdame? Die Arbeiter wissen es nicht, die Mehrzahl der uncivilisirten Muskauer wohl auch nicht. Es war ein kleiner Spaniel, wie ich mit Bestimmtheit versichern kann.

Ich bin jedoch mit der Beschreibung der Anlagen um Muskau, derjenigen, die von dem dermaligen Besitzer der Standesherrschaft herrühren, noch nicht fertig, indem noch zwei entferntere, aber höchst interessante Partieen, die durch treffliche, grüne Wege mit dem Hauptpark verbunden sind, übrig bleiben. Die eine ist die Wussina, welches Wort in der wendischen Sprache „Wildniß" bedeutet, ungefähr anderthalb Stunden in südöstlicher Richtung von Muskau gelegen. Der Weg dahin führt anfänglich an den Ufern der Neiße entlang, windet sich dann links durch Kieferwälder, bis man an ein neuerdings aufgestelltes Gehäge gelangt, welches einen Flächenraum von 1500 Morgen einschließt. Dies ist die Wussina, ein großentheils aus Laubholz bestehender Urwald, mit wilden Schluchten, in denen wie an und auf den steilen Höhen Schwarzwald steht, einem

Digitized by Google

Waldbach, der durch jene stürzt, tiefen Wiesenthälern und einigen Feldfluren, die in ihrer Abwechslung einen wohlthuenden Eindruck hervorbringen. Die Sorgfalt des Besitzers hat Wege und Brücken und an passenden Punkten Ruheplätze und rustike Pavillons bauen und einrichten lassen.

Einen ganz andern Charakter, als die Wussina, trägt das drei Stunden von Muskau entfernte Jagdschloß Hermannsruhe mit seinen Umgebungen. Das Schloß selbst verdient diesen Namen kaum und ist in letzten Zeiten überdem vernachläßigt; der Fürst hat sich in einem der Nebengebäude einige Zimmer einfach und freundlich einrichten lassen und in denselben, in der größten Zurückgezogenheit und Stille, an seinen zahlreichen Werken gearbeitet. Ansprechender als die Gebäude sind die Anlagen, welche dieselben umgeben und vor Allem der herrliche Wald, welcher diese wie jene umschließt und dem Beschauer das vollkommene Bild eines Urwaldes liefert. Die Art hat hier nur selten gewüthet, der jetzige Besitzer schont dieses Revier (beiläufig über 7000 Morgen, auf denen nach den geringen Holzpreisen der dortigen Gegend für eine Million Thaler Holz stehen mag) wie ein Heiligthum und läßt lieber die stärksten Bäume eingehen als fällen. Kiefern, so schlank wie Pinien und 150 Fuß hoch, dreihundertjährige und noch

Digitized by Google

ältere Eichen und rieſige Fichten und Tannen ſtehen bunt durcheinander und der ganze Boden iſt gleich einem Teppich mit Heidel- und Preißelbeerenkraut, mit wildem Rosmarin und Farrenkraut bewachſen. Zwei in der ganzen Gegend berühmte Bäume, die in der That Jeden, der ihrer anſichtig wird, überraſchen, will ich, da ſie häufig abgezeichnet ſind, in der Kürze erwähnen: eine freiſtehende Fichte von ungefähr 100 Fuß Höhe, von oben bis unten ſo gleichmäßig bewachſen und ſo ausgebreitet, daß eine große Geſellſchaft unter ihren herabhängenden Zweigen, die den Boden berühren, und ein undurchdringliches Dach bilden, Platz findet. Die Nadelgehänge an den untern Aeſten, die ſelbſt über 30 Fuß lang ſind, erreichen eine Länge von 7 Fuß. Der andere Baum iſt eine würdige Eiche, 85 Fuß hoch und unten am Stamme 24 Fuß im Umfange haltend.

Vordem war das ganze Gebiet des Jagdſchloſſes eingezäunt, jetzt aber iſt das Gehäge größtentheils niedergeriſſen, da der Fürſt kein zahmes Wild haben mag, welches bald ſeine Natur, und deſſen Fleiſch den feinen Geſchmack verliert. Nichts deſto weniger erblickt man im Gebiete des Jagdſchloſſes zahlreiches Wild, Hirſche, darunter ganze weiße, Rehe und wilde Schweine, letztere allerdings nur, wenn man in das Dickicht eindringt.

Digitized by Google

Einen vorzüglichen Reiz für Waidmänner bietet dieses Revier durch den Auerhahn, der immer seltener wird, in den Muskauer Forsten jedoch noch häufig anzutreffen ist und zur Zeit des Balzes, im Frühjahr, viele rüstige Waidmänner auf dem Jagdschloß versammelt, die vor Tagesanbruch schon auf die edle Jagd ausgehen und den balzenden Auerhahn „anspringen." Leidenschaft und Sinnenrausch wird dann auch das Verderben des sonst so vorsichtigen Thieres!

Soll ich den Totaleindruck, den des Fürsten Pückler Schöpfungen in der landschaftlichen Gartenkunst bei mir hervorgebracht haben, mit wenigen Worten wiedergeben, so muß ich gestehen, daß derselbe das Bild der Vollendung und Vollkommenheit und der erhabensten Ruhe bei mir zurückgelassen hat. Das Gefühl drängt sich unwillkürlich auf, daß Alles so seyn müsse, wie es ist; nirgends eine Spur von Affectation und Ueberladung, man möchte glauben, daß Alles ohne Beihülfe der Kunst entstanden sey. Das aber, meine ich, ist gerade der Triumph des genialen Gartenkünstlers, wie ich nicht minder der Meinung bin, daß ein Jeder, der Sinn für Natur hat, sich im Muskauer Park befriedigt und seine von demselben gehegten Erwartungen übertroffen finden wird. Diese Anerkenntniß ist dem großartigen Werke des genialen Schöpfers von allen

Digitized by Google

Seiten geworden, laut und unverhohlen nennt man seinen Park den schönsten und vollendetsten Deutschlands. Ich mag nicht mehr sagen, obwohl ich Parks in England und Frankreich in Menge gesehen habe, ich will nur einen Gewährsmann anführen, den Lord Stanley, der vor einigen Jahren in Muskau war und von dem vorauszusetzen ist, daß er die renommirteren Parks in seinem Vaterlande kennt und nicht absichtlich herabsetzen wird. Der Lord äußerte in dem Muskauer Bade vor mehreren Zuhörern, daß kein englischer Park die Schönheiten biete, so trefflich und verständig angelegt sey, wie der Muskauer.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

SCHWAB GMBH
HANDBUCHBINDEREI
BAADERSTR. 41
80469 MÜNCHEN

Digitized by Google